Existenzfragen

Wie der Streit um die richtige Zuwanderungsgesetzgebung zur Zukunftsfrage für Deutschland wird, und was der Exodus deutscher Fachkräfte bedeutet. **Seite 2**

Orient oder Okzident

Einseitig offen und von Selbstzweifel gequält ist Europa gegenüber dem selbstbewußten Islam. Hintergründe und Perspektiven eines echten Dialogs auf **Seite 3**



Ausgeplaudert

René Kollo gilt als bedeutender Wagner-Tenor. In seiner Autobiographie plaudert der Sänger über seine Erlebnisse (nicht nur) in Bayreuth. Mehr auf **Seite 9**

Die alliierte Landung

Vor 60 Jahren landeten die Westalliierten in der Normandie. Wie das Unternehmen „Overlord" verlief und warum es erfolgreich war, lesen Sie auf **Seite 21**

Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Jahrgang 55 – Folge 23
5. Juni 2004

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

C 5524
PVST. Gebühr bezahlt

Die Deutschen abgewehrt: *Frankreichs Wirtschafts- und Finanzminister Nicolas Sarkozy nutzte alle seine Möglichkeiten, um den angeschlagenen französischen Konzern Alstom vor der drohenden Übernahme durch Siemens zu schützen. Aber nicht nur Siemens, sondern auch der deutsche Kanzler empfindet Sarkozys Doppelspiel als nicht akzeptabel, da Frankreich nach der Übernahme von Aventis durch Sanofi Deutschland Entgegenkommen versprochen hatte.*

Foto: Reuters



Gemeinsam für Frankreich

Deutsch-französische Zusammenarbeit nur so lange gut, wie sie Paris dient

Aus der Traum von der ehernen deutsch-französischen Achse? Es ist erst Monate her, da sinnierten französische Leitmedien offen und detailliert über die Perspektive eines deutsch-französischen Doppelstaates. Befeuert wurde die Euphorie vom gemeinsamen Vorgehen und diplomatischen Standhalten beider Mächte im Irak-Konflikt.

Die Zeit der großen Reden und dramatischen Auftritte vor dem UN-Sicherheitsrat ist vorbei. Mit ihnen scheinen sich auch die Visionen verflüchtigt zu haben. Schlimmer: Die deutsche Seite hat sogar Grund zu der Annahme, von Frankreich aufs Kreuz gelegt worden zu sein.

Als der viel kleinere Sanofi-Konzern den deutsch-französischen Pharma-Riesen Aventis (1999 hervorgegangen aus der Hoechst AG und Rhone-Poulenc) schluckte, schien klar, daß hier der französische Staat wettbewerbsverzerrend Hilfestellung geleistet hatte. Doch die Verärgerung darüber vermochte Frankreichs Staatspräsident Jacques Chirac gegenüber Gerhard Schröder mit dem Übereinkommen zu besänftigen, künftig gemeinsam auf die Schaffung übernationaler europäischer Champions zu setzen, statt nur nationale Interessen zu verfolgen. Sollte heißen: Jetzt hat einmal ein französischer Konzern einen (halb-)deutschen geschluckt, Paris hat aber nichts dagegen, wenn es bei nächster Gelegenheit einmal andersherum läuft und die Deutschen die Führung bekommen.

Die Überprüfung des Präsidentenworts sollte bald folgen. Der französische Technologie-Gigant Alstom ist allein kaum noch überlebensfähig. Siemens meldete Interesse an, bei Alstom einzusteigen. Vor allem Alstoms Hochgeschwindigkeitszug TGV erregte die Aufmerksamkeit der Münchener, die mit dem ICE in dieser Technologie zu Hause sind.

Just in diesem Moment verhinderte der französische Wirtschafts- und Finanzminister Nicolas Sarkozy den Einstieg der Deutschen. Ausgerechnet DGB-Chef Michael Sommer, sonst eher mit harscher Kritik an Siemens aufgefallen, bringt den deutschen Unmut auf den Punkt: „Es darf keine Gesetzmäßigkeit werden, daß jedesmal allein Frankreich seine Interessen durchsetzt." Die Regel der französischen Industriepolitik gegenüber Deutschland scheint zu lauten: gemeinsame Großkonzerne ja – aber nur, solange Franzosen die Führung haben.

Sarkozy ist vom Ehrgeiz getrieben, Chiracs Nachfolger im Präsidentenamt zu werden. Damit säße ein Mann im Elysée-Palast, für den die Beschwörung der deutsch-französischen Zusammenarbeit wohlfeiles Gewäsch ist, um die Deutschen über den Tisch zu ziehen. Vielleicht ist er aber auch nur der Lehrmeister, den uns die Geschichte schickt, um uns mitzuteilen: Weder nach „Europa" noch in den „Westen", noch in eine verschwiemelte „Weltgemeinschaft" führt ein Weg, der die Verteidigung rein nationaler Interessen jemals überflüssig macht. **H. H.**

Wilhelm v. Gottberg:

Merkel – bald im Kanzleramt?

War das schon ihr Meisterstück für die Kanzlerkandidatur bei der Bundestagswahl 2006? Mit der Wahl ihres Kandidaten Horst Köhler zum Bundespräsidenten hat sie jedenfalls nicht nur ihre Position innerhalb der bürgerlichen Parteien gestärkt, sondern ist auch auf ihrem Weg, die gemeinsame Kanzlerkandidatin von CDU/CSU und FDP für die Bundestagswahl 2006 zu werden, ordentlich vorangekommen.

Innerhalb der CDU kann die Oppositionsführerin im Bundestag auf eine beispiellose Karriere zurückblicken. 1990 Eintritt in die CDU, im selben Jahr wird sie direkt gewählte Abgeordnete des Bundestages. Schon 1991 sehen wir sie als Bundesministerin für Frauen und Jugend im Kabinett. Ebenfalls 1991 wird sie stellvertretende Bundesvorsitzende der CDU. Ihre Machtposition innerhalb der Partei festigt sie durch den Landesvorsitz der CDU in Mecklenburg-Vorpommern von 1993 bis 2000.

Im letzten Kabinett Kohl, 1994 bis 1998, steht sie dem sensiblen Ressort „Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit" vor. Nach der Machtübernahme durch Rot-Grün wird Merkel im November 1998 Generalsekretärin der CDU. Diese Position weiß sie für ihren weiteren Aufstieg in der Parteihierarchie zu nutzen. Ende 1999 macht sie sich mit ihrer Forderung, einen Neuanfang innerhalb der CDU ohne Altkanzler Kohl zu beginnen, europaweit einen Namen. Als Schäuble im Zuge der CDU-Spendenaffäre wegen Falschaussagen vor dem Parlament zurücktreten mußte, war die 1954 in Hamburg als Angela Kasner geborene Politikerin an der Spitze der CDU angekommen. Sie wurde am 10. April 2000 als Nachfolgerin von Wolfgang Schäuble zur Bundesvorsitzenden gewählt.

Es ist innerhalb der Führungsriege der CDU keine Persönlichkeit erkennbar, die Merkel die Kanzlerkandidatur streitig machen könnte. Der stellvertretende Bundesvorsitzende Rüttgers will im nächsten Jahr Ministerpräsident in Nordrhein-Westfalen werden. Wenn ihm das gelingt, wird er kaum ein Jahr später der Herausforderer von Schröder werden können. Verliert er die Landtagswahl, ist die Zeit ohnehin über ihn hinweggegangen. Die stellvertretende Bundesvorsitzende Schavan ist ohne Charisma, ohne bundespolitische Erfahrung und in der Gesamtpartei nicht mehrheitsfähig. Der frühere Fraktionsvorsitzende Merz wurde nach der Bundestagswahl 2002 von Merkel von der Spitze der Fraktion verdrängt. Auch hat er sich durch gelegentliche unkluge Äußerungen selbst ein wenig demontiert. Im übrigen ist Merz bisher nur auf dem Gebiet der Steuer-, Wirtschafts- und Sozialpolitik hervorgetreten. Er wird innerhalb der CDU/CSU die erforderliche Mehrheit nicht mobilisieren können, um gemeinsamer Kanzlerkandidat der Unionsfraktion zu werden. Der hessische Ministerpräsident Koch besitzt zwar den erforderlichen Machtwillen für die Kanzlerschaft, ihm wird aber nicht zugetraut, alle Wähler der Mitte zur Stimmenabgabe für die Union motivieren zu können. Seine mögliche Mitwisserschaft bei der hessischen Parteispendenaffäre würde erneut thematisiert werden, wenn er Kandidat würde. Daran kann niemandem in der Union gelegen sein.

Es bleibt als ernstzunehmender Mitbewerber für die Kanzlerkandidatur nur der bayerische Ministerpräsident. Stoiber will es nochmals wissen. Er ist bundespolitisch gut aufgestellt, hat sein Haus in München bestellt und genießt bundes- und europaweit hohes Ansehen. Gegen ihn spricht sein Alter. Er wird 2006 sein 65. Lebensjahr vollenden. Merkel dagegen wird bei der nächsten Bundestagswahl 52 Jahre alt sein. Exakt so alt wie Kohl, als dieser 1982 Kanzler wurde.

Wir wissen nicht, ob Merkel und Stoiber bei ihrem legendären Frühstück im Januar 2002 im Privathaus Stoibers in Wolfratshausen Weitergehendes vereinbarten, als die CDU-Bundesvorsitzende Stoiber bei der Kanzlerkandidatur für die Bundestagswahl 2002 den Vortritt ließ. Es ist kaum vorstellbar, daß nicht auch über die Zeit nach 2002 gesprochen wurde. Man könnte sich darauf verständigt haben, daß der eine 2002 Herausforderer wird und die andere 2006, soweit es dann die Rahmenbedingungen zulassen. Es ist aus heutiger Sicht nicht vorstellbar, daß die CDU 2006 nochmals einen CSU-Kandidaten als gemeinsamen Kanzlerkandidaten akzeptiert.

Stoiber wird 2006 – sofern er am Leben und gesund bleibt – 13 Jahre erfolgreicher bayerischer Ministerpräsident sein. Als Außenminister Deutschlands könnte er nochmals eine neue Herausforderung annehmen und sein langes politisches Wirken zum krönenden Abschluß bringen.

Angela Merkel wurde, wie seinerzeit auch ihr Förderer und Mentor Kohl, von vielen Mitstreitern unterschätzt. Hatte man übersehen, daß sie zumindest partiell als Funktionärin der FDJ für Propaganda die Kaderschulung der DDR genossen hatte? Als die Wende 1989 kam, war dieses Kapitel für die promovierte Naturwissenschaftlerin bereits abgehakt.

Es kann für den weiteren Vollzug der inneren Einheit Deutschlands nur hilfreich sein, wenn der / die nächste Bundeskanzler(in) aus den neuen Bundesländern kommt. Im Wahlkampf 2006 kann darüber hinaus die CDU-Bundesvorsitzende den Wahrheitsgehalt der Sprechblasen einfordern, die so viele fabriziert haben, wonach endlich einmal einer Frau ein Spitzenamt im Staat gebühre. Der Unterstützung des Bundespräsidenten kann Frau Merkel sicher sein.

Stiller Rückzug

Uno ist mit Verwaltung des Kosovos überfordert

Der 67jährige Harri Holkeri, der erst im vorigen Sommer sein Amt als Chef der UNMIK, der Uno-Verwaltung im Kosovo, angetreten hatte, warf vorzeitig das Handtuch. Ein Schwächeanfall beim Aufenthalt in Straßburg bot den idealen – gesichtswahrenden – Anlaß für den Rücktritt des Finnen. Die UNMIK hat somit in den fünf Jahren ihres Bestehens bereits den vierten Chef „verbraucht". Holkeri gilt zwar als integre Persönlichkeit, aber sein Scheitern hatte sich spätestens bei den Unruhen im März abzuzeichnen begonnen: Denn erstens ist eben der Balkan „ganz anders", und zweitens und vor allem hat die „Staatengemeinschaft" mit ihren absurden multiethnischen Vorgaben dafür gesorgt, daß einfach jeder scheitern muß.

Das im Kosovo tätige internationale Personal befürchtet nun, daß es ein längeres „Interregnum" und damit weitere Unruhen geben könnte. Holkeris Abgang kommt insofern zu einem besonders kritischen Zeitpunkt, als sich zuletzt sowohl bei den Serben als auch bei den Albanern neue, von der internationalen Bevormundung losgelöste Denkansätze gezeigt hatten. Zudem wollen sich die USA (wie zuvor schon Rußland) aus dem „undankbaren" Krisengebiet gänzlich absetzen. **R. G. Kerschhofer**

Die Schulden-Uhr: Integration mit Folgen

Wir müssen in Sachen Integration besser werden" lautet das Motto der SPD zum Thema Zuwanderung. Gern gibt man 30 Millionen Euro mehr aus, als für das neue Zuwanderungsgesetz ursprünglich geplant. Und das ist nicht wenig: 200 Millionen Euro statt auch schon großzügiger 170 Millionen soll die Integration von ausländischen Zuwanderern also nun jährlich kosten. Der SPD-Innenpolitikexperte Dieter Wiefelspütz weiß offenbar, wie man mit Steuergeldern zufriedene Neubürger und somit SPD-Wähler generiert. Lapidar merkte er zu den Kosten an: „Der Bundeskanzler hat das so entschieden." Für Lieblingsprojekte ist halt immer sofort Geld da. **(SV)**

Staatsverschuldung in Deutschland:

1.358.732.254.000 €

(eine Billion dreihundertachtundfünfzig Milliarden siebenhundertzweiunddreißig Millionen zweihundertvierundfünfzigtausend)

Vorwoche: 1.357.245.500.000 €
Verschuldung pro Kopf: 16.462 €
Vorwoche: 16.444 €

(Stand: Dienstag, 1. Juni 2004, 9.00 Uhr. Zahlen: www.steuerzahler.de)

Kein Risiko

Die derzeit hohen Ölpreise seien, so die Bundesregierung am 1. Juni, kein Wachstumsrisiko für die deutsche Wirtschaft. Der von der CDU geforderte „Benzingipfel" wurde als „populistisch" abgelehnt. **SV**

Die Angst geht um

Es gibt kaum noch kranke Arbeitnehmer – der Krankenstand in Deutschland erreicht Monat um Monat neue Tiefstände. Mit nur 3,4 Prozent lag er in den vergangenen fünf Monaten noch unter dem schon „historisch" niedrigen Vergleichswert des Vorjahres, gab Bundessozialministerin Ulla Schmidt am 27. Mai bekannt. Die Lohnnebenkosten würden durch diese Entwicklung entlastet und somit die Arbeitgeber, freute sich die Ministerin. Dabei ist die Entwicklung in den neuen wie in den alten Bundesländern gleich. Grund ist, wie Experten vermuten, nicht allein die Gesundheit der Arbeitnehmer, sondern die schwache Konjunktur und die Angst um den Arbeitsplatz. **SV**

Zum Kugeln

Ein bahnbrechendes Experiment der Wissenschaftsgeschichte, der Magdeburger Halbkugelversuch von 1654, und sein Erfinder Otto von Guericke werden am ersten Juniwochenende in Regensburg gefeiert. Zu Ehren des Wegbereiters der deutschen Experimentalphysik findet ein aufwendiges Festprogramm einschließlich einer Wiederholung seines legendären Freiversuchs zur Vakuumerzeugung statt. **SV**

Kinderhandel

Mehr als eine Million Kinder werden jedes Jahr laut Hilfsorganisation „terre des hommes" weltweit verkauft. Dabei spiele es keine Rolle, wo die Kinder lebten, die EU sei ebenso betroffen wie Afrika. Die Risiken und Kosten für die Verantwortlichen seien gering. In Rumänien koste ein Kind zwischen 45 und 175 Euro. Nur grenzüberschreitende Aktionen gegen die Drahtzieher könnten helfen. **SV**

Ein ziemlicher Kompromiß

Hans-Joachim von Leesen über den Wandel der CDU/CSU-Forderungen hinsichtlich Zuwanderung

Ich setze meine Unterschrift als CSU-Chef nur unter eine Zuwanderungsvereinbarung, wenn mit Haßpredigern wie Kaplan künftig kurzer Prozeß gemacht wird und solche Leute ausgewiesen werden", ließ CSU-Chef Edmund Stoiber anläßlich der blamablen Zwischenfälle um den „Kalifen von Köln" verlauten und versetzte somit alle, die seit der Einigung Schröders mit Union und FDP eine Woche zuvor auf ein Ende der Debatten zum Zuwanderungsgesetz gehofft hatten, in Angst und Schrecken. Doch es ist anzunehmen, daß Stoiber nur leere Drohungen ausstieß, da auch die Union allmählich genug hat. Nach außen hin sieht sie ja auch wie der große Gewinner im Tauziehen zur Zuwanderung aus. Doch inwieweit hat die Union eigentlich ihre Forderungen von 2001 durchgesetzt?

Sicherheitsfragen überschatten eigentliche Probleme

Seit Jahren drängen linke Kräfte darauf, ein Gesetz zu schaffen, das die Zuwanderung von Ausländern in die Bundesrepublik verstärkt. Damit sollen der seit langem geltende Anwerbestopp für ausländische Arbeitskräfte unterlaufen und die Asylgründe erweitert werden, um den Weg in eine multikulturelle Gesellschaft zu ebnen. Doch die CDU/CSU hatte sich zunächst grundsätzlich gegenüber solchen gesetzlichen Regelungen verschlossen gezeigt, bis vor fast genau drei Jahren der Bundesvorstand der CDU ein Grundsatzpapier verabschiedete, das den Titel „Zuwanderung steuern, Integration fördern" trug und die Antwort sein sollte auf das Drängen der Linken, ein Zuwanderungsgesetz zu schaffen. Dieses Papier der Christdemokraten stellte die Erhaltung der nationalen Identität der Deutschen in den Vordergrund und verlangte klipp und klar, daß angesichts der sinkenden Geburtenzahlen der Deutschen eine gezielte und von deutscher Seite gesteuerte Zuwanderungspolitik zwar erforderlich sein könne, daß sie aber Hand in Hand mit intensiven Bestrebungen gehen müsse, die hier bereits lebenden und in Zukunft einwandernden Ausländer in die deutsche Gesellschaft zu integrieren. Sie war eine eindeutige Antwort auf die Forderung nach einer multikulturellen Gesellschaft: die linke Schnapsidee wurde abgelehnt.

Jetzt haben sich die Vorsitzenden von CDU und CSU mit dem Bundeskanzler „politisch" geeinigt über ein Zuwanderungsgesetz, das allein durch seine Bezeichnung deutlich macht, daß Zuwanderungsbegrenzung und Integration, wie bisher stets von den Unionsparteien in erster Linie verlangt, keine entscheidende Rolle mehr spielen.

Von den Grundsatzüberlegungen von vor drei Jahren, wie etwa das Grundrecht auf Asyl zu prüfen, Sozialleistungen so zu gestalten, daß sie keine Zuwanderungsanreize begründen, das Nachzugsalter von Kindern deutlich abzusenken und den Flüchtlingsbegriff nicht auszuweiten auf Personen, die etwa aus geschlechtsspezifischen Gründen (Diskriminierung von Frauen, Homosexualität) verfolgt werden – von all dem ist nicht mehr die Rede. Statt dessen übernimmt die Union einen Großteil der linken Forderungen, seien sie damals von der Süssmuth-Kommission aufgestellt, seien sie aus den Reihen der rot-grünen Koalition hervorgegangen.

Die meisten Punkte, über die sich SPD und Christdemokraten einig sind, betreffen die Sicherheitsfrage, die seinerzeit noch keine Rolle spielte. Jetzt schiebt sie sich durch aktuelle Ereignisse derart massiv in den Vordergrund, daß sie die meisten und auch die schwerwiegendsten Probleme einer Einwanderung überdeckt. Jetzt geht es darum, wie man gewaltbereite Ausländer abschieben kann, wie man mit Islamisten umgeht, ob vor Erteilung einer Niederlassungserlaubnis beim Verfassungsschutz angefragt werden darf, ob sich der Ausländer verfassungsfeindlich verhalten hat, was „geistige Brandstifter" sind, ob man eine Warndatei auf nationaler Ebene einrichtet – alles Punkte, die im Moment sicherlich von Belang sind, die aber keine grundlegenden Folgen für die Existenz unseres Volkes nach sich ziehen. Alarmierend ist hingegen das völlige Verschwinden der damals mit Recht von den Unionsparteien für hoch wichtig gehaltenen Forderungen. Da hieß es, erst nach gelungener Integration sollten Ausländer eingebürgert werden können. Davon ist nicht mehr die Rede. Da wurde verlangt, Familienzusammenführungen von Ausländern so zu gestalten, daß nachträglich nach Deutschland geholte Familienangehörige hier noch die Chance haben, Deutsch zu lernen und sich auch ansonsten kulturell zu integrieren – nichts mehr davon in den neuen Vereinbarungen. Schienen sich damals CDU und CSU einig zu sein, daß die Anerkennung von „geschlechtsspezifischer Verfolgung" und Homosexualität unabsehbare Folgen für die deutsche Gesellschaft haben könnten, wird jetzt unter dem Schlagwort „humanitäres Flüchtlingsrecht" verabredet, daß solche Gründe sehr wohl für die Anerkennung des Asyls in Deutschland gelten können. Während damals die CDU forderte, daß eingewanderte Ausländer verpflichtet werden, an Integrationskursen teilzunehmen, wenn sie nicht deutlich negative Folgen erwarten wollen, hat man sich jetzt darauf geeinigt, daß Ausländer in Deutschland keineswegs verpflichtet werden, an solchen Integrationsmaßnahmen teilzunehmen, sondern nur einen Anspruch darauf haben, derartige Kurse angeboten zu bekommen.

Statt eigene Leute zu qualifizieren, werden Ausländer angeworben

Erleichtert werden soll auch die Einwanderung in den Arbeitsmarkt. Die Begründung: In Deutschland fehlen qualifizierte Arbeitskräfte. Man findet sich mit Millionen Arbeitslosen ab und holt die Fachkräfte aus dem Ausland. Daß diese Forderung auf Druck der Wirtschaft erfolgt, liegt auf der Hand. Statt daß sie Hand in Hand mit dem Staat mehr und bessere Fachkräfte ausbildet, gedenkt man die Kosten durch Einwanderung einzusparen. Statt daß Bund und Länder pragmatische Lösungen für das Schulsystem anstreben, die die jungen Menschen befähigen, in der Berufswelt zu bestehen, was den Abschied bedeuten würde von ideologisch verqueren Modellen, die sich nicht bewährt haben, nimmt man schulterzuckend zur Kenntnis, daß ein immer größer werdender Anteil von Jugendlichen nicht mehr ausbildungsfähig ist.

Offenbar macht es auch keinem der führenden Politiker Kopfzerbrechen, daß pro Jahr 100.000 Deutsche, in der Regel gut ausgebildet und qualifiziert, unser Land verlassen aus Gründen, die nicht nur in persönlichen Schicksalen liegen, sondern auch in innovationsfeindlichen Regelungen hier im Lande. Und wenn man sich jetzt geeinigt hat, daß ausländische Studenten nach Abschluß ihres Studiums in Deutschland bleiben können, dann entzieht man damit den Entwicklungsländern den dort dringend benötigten Führungsnachwuchs.

Nun sind die zwischen Bundeskanzler und CDU/CSU-Führung abgesprochenen Eckwerte vielleicht aber doch noch nicht das letzte Wort gewesen. Man fragt sich, ob es nicht besser wäre, auf dieses Gesetz zu verzichten und abzuwarten, bis CDU/CSU nach der nächsten Bundestagswahl die Regierung stellt, und das dürfte spätestens in zwei Jahren sein. ■

Sorgenkind deutscher Export

Zwar wächst der deutsche Außenhandel, doch ist dies kein deutsches Verdienst

Export beflügelt deutsche Wirtschaft", verkündeten Nachrichtensprecher und Zeitungen, nachdem die Wirtschaftszahlen für das erste Quartal 2004 vorlagen. Um ganze 7,2 Prozent gegenüber dem Vorjahresquartal sind die deutschen Exporte angestiegen, doch ansonsten ist von einer Konjunkturerholung nicht viel zu merken: die Arbeitslosenzahl liegt bei 4,4 Millionen, und die Binnenwirtschaft stagniert oder verbucht in manchen Bereichen sogar Umsatzrückgänge.

„Die deutsche Wirtschaft steht auf einem Bein, den Exporten", meint Analyst Ralph Solveen von der Commerzbank. Doch jeder, der die verschiedenen Wirtschaftsmeldungen miteinander in Verbindung bringt, kommt ins Grübeln, denn einerseits heißt es, der deutsche Export verbuche derzeit gute Zuwachsraten, andererseits heißt es aber auch, daß immer mehr Firmen ins Ausland abwanderten. Wie lange kann der deutsche Export da überhaupt noch wachsen, wenn die Firmen abwandern oder, um das Bild des Commerzbankanalysten fortzusetzen, wann bricht das eine Bein, auf dem die deutsche Wirtschaft steht, weg?

Exportwachstum und Firmenabwanderung stehen allerdings keineswegs im Gegensatz, sondern bedingen einander, denn nur durch Verlagerung der arbeitsintensiven Produktionsbereiche in Billiglohnländer kann Deutschland seine Produkte auf dem Weltmarkt noch konkurrenzfähig anbieten. So sind in der deutschen Industrie (ohne Bau) von 11,32 Millionen Arbeitsplätzen 1991 im Jahre 2002 nur noch 8,34 Millionen Arbeitsplätze übrig, was ein Minus von 26 Prozent der Arbeitsplätze im Inland ausmacht. Dafür ist die Zahl der durch deutsche Direktinvestitionen im Ausland geschaffenen Arbeitsplätze in der Industrie (ohne Bau) von 1,584 Millionen im Jahr 1991 auf 2,371 Millionen Arbeitsplätze 2001 angewachsen. Diese Entwicklung wird sich in den nächsten Jahren eher noch verstärken. So plant laut einer Studie der Deutschen Industrie- und Handelskammer jedes vierte Industrieunternehmen, seine Produktion zumindest teilweise in den nächsten drei Jahren ins Ausland zu verlagern. Und so werden die Investitionen im Ausland erhöht, während kaum ein Exportunternehmen trotz guter Auftragslage am Standort Deutschland eine nennenswerte Kapazitätserweiterung plant.

Produktionsverlagerung ins Ausland und Wachstum der Exporte sind eins

Die Folge dieser Unternehmensstrategie ist, daß viele der deutschen Exportprodukte letztendlich aus Teilen zusammengesetzt werden, die im billigeren, vorwiegend osteuropäischen und asiatischen Ausland produziert worden sind und hierher nur noch zur Endmontage importiert werden. So ist der Anteil der importierten Vorleistungsgüter an deutschen Exportprodukten von 27 Prozent in 1992 auf 40 Prozent im Jahr 2002 angestiegen. Die Wertschöpfung der deutschen Exportsteigerungen wird daher immer mehr an den ausländischen Standorten erzielt.

Liest man also von deutschen Exportzuwächsen, so kann man sich nur bedingt darüber freuen, da hier Werte einfließen, die nicht in Deutschland geschaffen worden sind und von denen Deutschland nichts abschöpfen kann. Die deutschen Exportzahlen sind also künstlich aufgebläht und vor allem fast zur Hälfte nicht deutsches Verdienst. Die aufgrund hoher Lohnnebenkosten zu teuren deutschen Arbeiter werden immer weniger beschäftigt, allenfalls bei der Endmontage dürfen sie noch mitmachen. Kein Wunder also, daß sich die restlichen Wirtschaftsbereiche nicht erholen, denn das Geld der steigenden Exporte wird hier nicht wieder reinvestiert. Der Standort Deutschland wird in erschreckendem Tempo totgespart! **R. Bellano**

SPÖ-Kandidat ein »Landesverräter«?

Brief belastet Politiker

Im sonst sehr flauen EU-Wahlkampf in Österreich kam es zu einem Eklat: Es tauchte ein Brief des SPÖ-Spitzenkandidaten Swoboda auf, in dem sich dieser bei seinen SP-Kollegen in Europa für ihr Verhalten bedankt – gemeint war, auch wenn das ominöse Wort nicht erscheint, das Verhalten beim Zustandekommen der „Sanktionen" vor vier Jahren. Jörg Haider sprach daraufhin von „Landesverrat" und forderte, dem „Landesverräter" das Stimmrecht abzuerkennen. Das wird zwar – schon allein aus Zeitgründen – nicht möglich sein, sorgte aber für heftige Reaktionen.

Spannend wird es auch um den Publizisten Andreas Mölzer, den die FPÖ an die kaum wählbare dritte Stelle ihrer Kandidatenliste gesetzt hat und für den nun die Parteibasis und FPÖ-nahe Organisationen um sogenannte Vorzugsstimmen werben. Erfolgsaussichten sind durchaus gegeben, denn wenn sieben Prozent aller FPÖ-Wähler den Namen Mölzer auf den Stimmzettel schrieben, würde dieser auf jeden Fall eines der FPÖ-Mandate erhalten. Ein Vorzugsstimmenmandat bei Europawahlen wäre ein Novum in Österreich und vermutlich in ganz Europa. **RGK**

Zusammenstoß der Kulturen

Europa muß sich im modernen Kampf der Religionen und Werte auf seine Fundamente besinnen / Von Klaus Hornung

Als vor zehn Jahren Samuel Huntingtons großes Buch „The Clash of Civilizations" erschien, stieß es auf den Protest der liberalen Beschwichtiger im Westen. Es erzeuge Vorurteile über die anderen Kulturen und befördere damit die Konflikte, die es doch zu vermeiden gelte. Heute sieht man: die Prognosen des Harvard-Historikers beginnen sich Schritt für Schritt in der Realität des globalen Panoramas zu bestätigen. Huntington liefert den roten Faden einer Analyse, die zur Tiefendimension der weltpolitischen Konflikte im beginnenden 21. Jahrhundert vorzudringen vermag. Das Verhältnis zwischen dem islamischen Orient und dem christlichen „Abendland" wurde während nahezu eineinhalb Jahrtausenden von einem stetigen Wechsel von Vorstoß und Rückzug der einen und der anderen Seite geprägt, von Phasen friedlichen Austausches und wiederkehrender wechselseitiger Bedrohungen.

Die erste große Offensive der jungen islamischen Welt nach dem Tod ihres Gründers Mohammed 632 führte die arabisch-berberischen Reiterheere über Nordafrika bis in das Zentrum des damaligen Europa, wo sie erst bei Tours und Poitiers 732 abgewehrt werden konnten. Es folgte der westliche Gegenstoß der Kreuzzüge und der Rückeroberung (Reconquista) Spaniens. Gleichzeitig breitete sich der Islam aber auch von seinem arabischen Kernregion bis Zentralasien und Indien aus. Es folgte der Kampf ums Mittelmeer, Rhodos, Griechenland, Malta, bis zur Eroberung von Konstantinopel durch die islamischen Osmanen (1453). Die Kämpfe dauerten bis zur Zeit Kaiser Karls V. fort, wie der Sieg der europäischen Flotte bei Lepanto zeigte. Die Osmanen machten sich dann an die Eroberung der Balkanhalbinsel und drangen zweimal bis vor die Tore Wiens und an die Alpen vor (1529, 1683), nicht ohne daß sich die Könige des aufsteigenden Frankreich mit ihnen gegen die Mitte verbündeten. Die türkische Welle wurde seit dem Ende des 17. Jahrhunderts durch die Siege Prinz Eugens rückläufig, verebbte jedoch erst vollends zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Die Hinterlassenschaft der türkischen Beherrschung wirkt noch bis in unsere Tage in Bosnien-Herzegowina und im Kosovo fort. Die europäische Gegenoffensive wurde am Ende des 18. Jahrhunderts von den Briten eröffnet. Schritt für Schritt gelang es ihnen, sich im Nahen Osten festzusetzen. Im Bündnis mit den Arabern gegen die türkische Herrschaft im Ersten Weltkrieg konnten sie – unter dem Bruch vieler Versprechen an die Araber – zu Herren der Region zwischen dem Mittelmeer und dem Arabisch-Persischen Golf werden. Die politische Neuordnung dieser Region 1918/20 gemäß den britischen Interessen am Öl und an der Sicherung des Weges nach Indien begründete die meisten Konflikte, mit denen wir es heute noch zu tun haben: den israelisch-arabischen Konflikt, die Errichtung der politischen Kunstgebilde Irak und Jordanien mit ihren Linealgrenzen bis hin zur politischen Ordnung der arabischen Halbinsel mit Saudi-Arabien. Der Zweite Weltkrieg führte dann zur Ablösung der britischen Vorherrschaft „east of Suez" durch die amerikanische. Das alles hat im arabischen Tiefenbewußtsein zum Trauma der Fremdherrschaft und Demütigung durch die westlichen „Kreuzfahrer" beigetragen. Zumal Israel hier als westlicher Vorposten und „Pistole auf das arabische Herz" empfunden wird.

Der Zweite Weltkrieg wurde im Nahen Osten zum Anstoß einer Gegenbewegung, zunächst im Zeichen der Befreiungsbewegungen eines (nichtmarxistischen) sozialistischen Nationalismus, der zur Errichtung säkularer Diktaturen in Ägypten (Gamal Abdel Nasser), Syrien (Hafiz al-Assad) und schließlich im Irak (Saddam Hussein) führte. Sie versuchten in mehreren Kriegen, den Staat Israel schon in seiner Entstehung zu verhindern (1948) und „ins Meer zu werfen". Die Versuche scheiterten endgültig mit dem israelischen Sieg im Sechstagekrieg im Juni 1967, einem für die Araber traumatischen Ereignis, das zum Auslöser einer tiefgreifenden Rückbesinnung auf das religiös-kulturelle Erbe führte, zu einer Hinwendung zum „Rückhalt im Eigenen" als Quelle der Erneuerung und neuen Selbstbewußtseins. Die Anfänge dieser islamischen „Wiedergeburt" waren zwar schon in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen erkennbar gewesen, etwa bei der Gründung der Moslembruderschaft in Ägypten 1928. Ihre religiöse und politische Stoßkraft hat die Islam-Renaissance aber vor allem in den Jahrzehnten seit 1967 gewonnen, in der religiöse Erneuerung und politischer Widerstand gegen den Westen zwei Früchte desselben Stammes darstellen. Erneuert wird damit auch wieder das islamisch-koranische Bild einer Zweiteilung der Welt in das „dar al-Islam" („Haus des Islam"), in dem dieser bereits unangefochten herrscht, und dem „dar alharb", dem Haus des Krieges und der Feinde, die früher oder später der allein wahren Religion unterworfen werden müssen. Gewiß: Die Weltgemeinschaft des Islam, die umma, ist ein differenziertes Gebilde, das sich etwa in den arabischen Kerngebieten anders darstellt als in der persischen Schia oder in den islamischen Missionsgebieten Südostasiens. Doch die selbstbewußte Forderung des Koran, „Der Islam herrscht und wird nicht beherrscht", ist in unseren Tagen zum Ausdruck eines neuen politisch-kulturellen Selbstbewußtseins und Offensivwillens geworden.

Abendland oder Orient: Vorstoß und Rückzug bestimmen die Beziehung

Einige Etappen dieses Neuaufbruchs seien genannt. 1979 siegte im Iran die schiitische Revolution des Ayatollah Chomeini gegen das von den USA unterstützte Schah-Regime. Sie behauptete sich anschließend in einem achtjährigen blutigen Krieg (1980 bis 1988) unter Millionenopfern gegen den säkularen Irak Saddam Husseins, trotz dessen nachhaltiger Unterstützung durch den Westen. Im Oktober 1981 wurde der ägyptische Präsident Anwar al-Sadat, der Nachfolger Nassers, bei einer Militärparade in Kairo von einer islamistischen Terrorgruppe ermordet, deren Chef, der ägyptische Augenarzt Zawahiri, heute der zweite Mann des Bin-Laden-Netzwerkes ist. Die Ermordung Sadats war die Rache für seinen Abschluß des Sonderfriedens Ägyptens mit Israel in Camp David (1979) gewesen. Den wohl bisher bedeutsamsten Sieg errang der islamistische Widerstand in Afghanistan gegen die sowjetrussische Besetzung mit dem Rückzug der Sowjettruppen (1986) als Vorspiel des Zusammenbruchs der Sowjetunion wenige Jahre später. In diesen Jahren gewannen überall in der islamischen Welt fundamentalistische Rebellengruppen Zulauf, von Algerien bis zu den Philippinen, wo sich lokale Konflikte mit einem gesamtislamischen Offensivwillen verbinden. Daneben gibt es aber auch an zahlreichen Brennpunkten einen stillen Prozeß islamischer Expansion, in den ehemals sowjetrussischen Republiken Zentralasiens ebenso wie in Schwarzafrika südlich der Sahara, vom Sudan bis Nigeria und Mali. Das Prinzen-Regime Saudi-Arabiens arbeitet seit Jahren mit seinen Öl-Milliarden am Aufbau eines islamischen Einfluß-Netzes von Pakistan bis Bosnien-Herzegowina, selbst in Westeuropa und in den Vereinigten Staaten, das den Bau von Moscheen und Schulen, die Entsendung islamischer „Entwicklungshelfer" und Missionare und den Aufbau oder die Unterstützung von Fernsehanstalten umfaßt. Die islamisch-westliche Konfrontation wird inzwischen immer häufiger von islamischer Seite auch in der Medienwelt geführt.



Vorstoß der Kreuzritter: *Im Kampf der Religionen hatte mal das Christentum, mal der Islam die Vorherrschaft inne. In den letzten Jahrhunderten fühlte sich das Christentum aufgrund seines wirtschaftlichen und technologischen Fortschritts überlegen, doch der Wohlstand kappte auch die Wurzeln zu den alten Werten und Kräften, beides Vorgaben, die im Islam noch lebendig sind.*

Filmszene aus „Die Kreuzritter" mit Armin Mueller-Stahl / pa

Ist der islamistische Terrorismus gewissermaßen der spektakuläre, über die Medien wirkende Teil der islamischen Offensive, so ist auch der stetige islamische Einwanderungsdruck auf Europa Teil einer selbstbewußten Gesamtstrategie. So zieht es die Türken vor allem nach Deutschland, die Nordafrikaner nach Italien, Spanien und Frankreich und die Bewohner der islamischen Länder des früheren Commonwealth, etwa Pakistan, nach Großbritannien. Hier sind überall inzwischen islamische Gemeinschaften von jeweils mehreren Millionen Menschen entstanden, die unter maximaler Nutzung der Möglichkeiten des freiheitlichen Rechtsstaates ein umfassendes Vereinsleben aufbauen und als innenpolitische Veto-Gruppen Einfluß bei den nationalen und europäischen Wahlen ausüben. Wachsende islamische Ghettos in den Ballungsgebieten haben längst die Grenze der Einwanderung in Richtung auf Landnahme überschritten.

Und nicht zuletzt spielt die in der muslimischen Welt in vollem Gang befindliche Bevölkerungsexplosion eine stetig wachsende Rolle in Weltpolitik und Weltwirtschaft. Betrug der Anteil der Muslime an der Weltbevölkerung 1980 noch rund 18 Prozent, so ist er bis heute auf bereits 25 Prozent gestiegen und wird sich um 2025 schon auf ein Drittel belaufen. Zahlen aus den Brennpunkten der Geburtenexplosion lassen sich leicht hinzufügen. Die Bevölkerung der Türkei wuchs zum Beispiel von knapp 40 Millionen im Jahr 1945 auf heute 71,2 Millionen. Istanbul ist in wenigen Jahrzehnten von etwa zwei Millionen Menschen zu einer Megalopolis von wenigstens zehn Millionen angewachsen. Im Niltal kommt jährlich eine runde Million neuer Ägypter hinzu. Überall sind mehr als die Hälfte der Bevölkerung junge Menschen unter 18 Jahren, eine Entwicklung, mit der keine wie auch immer gearteten Maßnahmen in Industrie und Landwirtschaft mithalten können, so daß das Pro-Kopf-Einkommen in diesen Ländern derzeit um jährlich etwa zwei Prozent sinkt. Eine Jugend mit mehrheitlich keinen oder geringen Berufs- und Arbeitsaussichten muß zu einem leichten Rekrutierungsfeld für den islamischen Fundamentalismus und auch Terrorismus werden. Der materielle und der ideelle Nährboden für die islamische Offensive zur Unterwerfung der alternden und schwachen westlichen Konsumgesellschaften ist vorhanden.

Umgekehrt zur Erneuerung in der islamischen Welt verlief die Entwicklung in Europa. Nach einer Phase christlicher Besinnung nach dem Ende der totalitären Diktatur setzte hier auf dem Hintergrund einer langen Phase der Hochkonjunktur und des Massenwohlstandes von fast 40jähriger Dauer ein Säkularisierungsschub ein mit allen Begleiterscheinungen des Geschichts- und Traditionsverlustes und im Zeichen eines Verständnisses von „Fortschritt", das sich fast ausschließlich aus Produktions- und Wachstumsziffern herleitet und sich an Technik und allen Gütern eines betont diesseitigen Lebens orientiert. Als Ende der 60er Jahre in Europa und Deutschland die Jugend- und Studentenrebellion begann, brauchte sie den längst in Gang befindlichen kulturellen und historisch-politischen Abbruchprozeß nur fortzusetzen. Sie vertiefte ihn, nur wenige Jahrzehnte nach dem Untergang des Nationalsozialismus, mit erneuten totalitären Erwartungen eines „neuen Menschen" in einer sozialistischen Gesellschaft, jetzt unter „antifaschistisch"-neomarxistischen Prämissen. Mit Parolen wie der individuellen „Selbstverwirklichung" und der „Vergangenheitsbewältigung" entfaltete sich eine antikulturelle „Kulturrevolution", die – von gewissen Kommandohöhen in Wissenschaft, Medien und Politik strategisch gesteuert – „tiefer in das Selbstverständnis der Deutschen eingegriffen hat, als es vermutlich der nationalsozialistischen Kulturrevolution gelungen ist" (Günter Rohrmoser). Sie hat viel zur Schleifung der Bastionen von Religion, Tradition und Nation beigetragen. Die „Vergangenheitsbewältigung" hat mit den faulen Wurzeln des Nationalsozialismus vielfach auch die noch gesunden Triebe europäischer und deutscher Kultur und Gesittung ausgerissen. Das Ergebnis sehen wir heute in mancherlei Facetten des Niedergangs vor uns: in einer geschichtslosen, egoistischen und hedonistischen Konsum- und Ellbogengesellschaft, in der Abwertung der Familie, im Singletum, in einem nachhaltigen Säkularisierungsschub im Namen sogenannter „Modernisierung". Nicht zuletzt in den Kirchen ist eine „Selbstsäkularisierung „ (Josef Isensee) im Gange, die an die Stelle ihrer Existenzmitte der Verkündigung und Seelsorge eine weitgespannte „Sozialarbeit" rückte.

Die antikulturelle »Kulturrevolution« hat Europa geschwächt

Ganz im Gegensatz zur religiösen und kulturell-politischen Renaissance im Islam ist in Europa in den letzten Jahrzehnten eine religiöse Tabula rasa entstanden, die sich immer deutlicher als die fatal offene Flanke der offenen Gesellschaft erweist, und als Ursache eines mangelnden kulturellen und auch politischen Selbstbewußtseins der Europäer.

Sicherlich: Das Erleben und Erleiden zweier großer Katastrophen, der beiden Weltkriege und der beiden totalitären Diktaturen, haben die Europäer historisch-politisch ermüdet. Sie sind in ihrer Mehrheit pazifistisch, individualistisch, genußsüchtig; sie möchten möglichst einen sorgenfreien Wohlstand fernab von Ideologien, Konflikten und Politik. Die europäische Geburtenschrumpfung ist zum eindeutigsten, meßbaren Zeugnis dieser Gesamtsituation geworden – im schlagenden Kontrast zur Revolution der Wiegen des Islam.

Aber die Geschichte in ihrer Härte hat noch niemals auf die Befindlichkeiten der Völker Rücksicht genommen, sie stellt sie als Faktoren in ihr Kalkül ein. Wie schon gegenüber den beiden vorausgegangenen totalitären Herausforderungen so gilt auch gegenüber der dritten, islamistischen, die Einsicht, wie Friedbert Pflüger sagt, daß der Pazifismus, der Glaube an einen von Menschen herstellbaren vollkommenen irdischen Frieden nicht nur ein theologischer Irrtum, sondern auch ein stets gefährliches politisches Rezept ist, das zu Schieflagen und Vorleistungen und zur Kapitulation führen kann, man braucht nur an das Ungleichgewicht zwischen dem üppigen Moscheenbau im Westen und der Behandlung der Christen im dar al-Islam zu denken.

Der westlich-islamische Dialog führt derzeit den Westen leicht dazu, ihn auf dieselbe Weise zu führen wie einst mit dem Sowjetkommunismus: als einseitigen „Wandel durch Annäherung". Ein wirklich konstruktives Religionsgespräch muß als Mittel der Wahrheitssuche auch dazu dienen, scharfe Grenzen zu ziehen. Schon vor über 200 Jahren hat der Dichter Friedrich von Hardenberg, manchen noch als Novalis bekannt, in seinem Essay „Die Christenheit oder Europa" (1799) im Blick auf die „Mangelhaftigkeit und Bedürftigkeit der bisherigen Staatseinrichtungen" von der Notwendigkeit der Rückbesinnung auf die christlich-abendländischen Wurzeln gesprochen: „Nur die Religion kann Europa wieder auferwecken und die Völker sichern." ■

Ins Exil nach Charlottenburg

Schloß Bellevue: Die »Bruchbude« soll wieder glänzen / Von Thorsten HINZ



Beim großen Staatsempfang stand er mit seinen Gästen plötzlich im Dunkeln – Stromausfall: *Mit dem Abschied von Hausherr Johannes Rau macht auch sein Amtssitz erst einmal Pause bis September 2005. Das Bellevue hat es nötig.*

Foto: PA

Der Amtssitz des Bundespräsidenten, das Schloß Bellevue im Tiergarten, bleibt bis September 2005 wegen Sanierung geschlossen. Bis dahin bittet der Staatschef zu größeren Empfängen ins Schloß Charlottenburg. Allein seine täglichen Amtsgeschäfte wird Horst Köhler im Präsidialamt neben dem Bellevue, dem „Präsidenten-Ei“, erledigen.

Die Sanierung des Schlosses soll zwölf Millionen Euro kosten. Vor allem die Haustechnik muß erneuert werden. Es soll nicht noch einmal passieren, daß – wie bei Johannes Rau geschehen – während eines Staatsempfangs der Strom ausfällt. Schon Raus Vorgänger Herzog hatte sich über die „Bruchbude“ beschwert. Zunächst sollte der Amtssitz für die Zeit der Sanierung ins Schloß Schönhausen in Pankow verlegt werden. Dort hatte Elisabeth Christine, die unglückliche Ehefrau Friedrichs des Großen, gelebt. Von 1949 bis 1960 war hier der Sitz des Staatspräsidenten der DDR, Wilhelm Pieck. Dann logierten dort DDR-Staatsgäste. Doch Berichte über Giftstoffe im Gebälk machten den Plänen ein Ende. Die Herrichtung des Kronprinzenpalais Unter den Linden, die ebenfalls erwogen worden war, hätte zu viel Geld verschlungen.

Die dreiflügelige Anlage des Bellevue war für Prinz August Ferdinand von Preußen, den jüngsten Bruder Friedrichs des Großen, als klassizistisches Schloß errichtet worden. 1934 wurde das Bellevue Museum für Deutsche Volkskunde, 1938 wurde es zum Reichsgästehaus umgebaut. Zu den Gästen, die hier logierten, gehörte der sowjetische Außenminister Molotow bei seinem Berlin-Besuch im November 1940.

Nach starken Kriegszerstörungen wurde Schloß Bellevue von 1954 bis 1959 als Berliner Amtssitz des Bundespräsidenten wieder aufgebaut. Das Interieur erinnert teilweise noch heute an den Geschmack der 50er Jahre, trotz der Umgestaltung im Stil des gemäßigten Klassizismus, die Richard von Weizsäcker in den 80ern veranlaßt hatte. Weizsäcker bestimmte das Schloß 1993 zum offiziellen Amtssitz, nachdem seinem Wunsch, in das Kronprinzenpalais Unter den Linden einzuziehen, aus Gründen der Stadtplanung nicht entsprochen wurde.

Im Erdgeschoß befinden sich die Arbeitszimmer des Präsidenten, seines Staatssekretärs und des Pressereferenten, außerdem ein Eßzimmer, eine Galerie und mehrere Garderoberäume. Im Obergeschoß liegen der Große Saal, mehrere Salons und der Langhans-Saal, der einzige Raum, der noch in historischer Form erhalten ist. In den nördlichen und südlichen Seitenflügeln befinden sich unter anderem Büros und Besprechungsräume. Im Südflügel war auch eine Präsidentenwohnung untergebracht. Ihr einziger ständiger Bewohner war Altbundespräsident Roman Herzog, der sie aber zu klein und zu wenig repräsentativ fand. Sein Vorschlag, im Park einen Bungalow zu bauen, wurde nach Protesten von Umweltschützern schnell verworfen.

Johannes Rau hatte auf die Wohnung verzichtet, weil seine drei Kinder nicht in einem Schloß aufwachsen sollten. Die Wohnung wurde als Büro für Christina Rau und ihre Mitarbeiter genutzt. Sie soll mit dem Umbau ganz wegfallen, dafür wird ein zusätzlicher Speisesaal eingerichtet.

Rau bewohnt eine repräsentative Villa in der Miquelstraße in Dahlem, die eigentlich als Dienstwohnung des Bundestagspräsidenten vorgesehen war. Doch Wolfgang Thierse (SPD) blieb lieber in seiner Altbauwohnung in Prenzlauer Berg. Weil man damit rechnet, daß 2006 ein neuer Bundestagspräsident gewählt wird, der die Villa beanspruchen könnte, wird Horst Köhler entweder in die Dienstvilla des Bundeskanzlers in der Pücklerstraße (für Gerhard Schröder stehen im obersten Stockwerk des Kanzleramtes Privaträume zur Verfügung) oder ins Gästehaus des Auswärtigen Amtes ziehen.

Zweihundert Meter vom Bellevue entfernt wurde von 1996 bis 1998 das Bundespräsidialamt errichtet, das 150 Mitarbeitern Platz bietet. Das elliptische Gebäude (deshalb der Name „Präsidenten-Ei“) respektiert in Ausmaß und Traufhöhe den Vorrang des Präsidentenschlosses. Es wurde mit dunklem, edlem Stein verkleidet. Seine erhabene Wirkung wird durch seine Fähigkeit, den ständigen Wechsel des Lichts zu reflektieren, gemildert. Die elliptische Form zitiert das Oval des historischen Tanzsaales, der 1791 von Carl Gotthard Langhans im Schloß Bellevue errichtet worden war, zeichnet aber auch die Planetenbewegung um die Sonne nach. ■

Gute Geschäfte, schlechte Geschäfte

Von Ronald GLÄSER

Finanzsenator Sarrazin ist nach Feiern zumute. 2,1 Milliarden Euro bekommt Berlin für seine größte Wohnungsbaugesellschaft. Die Gemeinnützige Siedlungs- und Wohnungsbaugesellschaft Berlin mbH (GSW) geht an ein amerikanisches Konsortium.

Das Geschäft wurde diese Woche unter Dach und Fach gebracht. Wer genauer hinschaut, der sieht indes, daß das Land Berlin in Wirklichkeit nur 405 Millionen bekommt. Die restlichen 1,7 Milliarden Euro sind Altschulden der GSW, die die Amerikaner großzügig übernehmen.

Bei 65.080 Wohnungen entspricht der Kaufpreis etwa 32.000 Euro pro Wohnung – ein gutes Geschäft für die Amerikaner. Der Landeshaushalt wird aber wegen der Altschulden nur um 405 Millionen oder ca. 6.200 Euro pro Wohnung entlastet – ein schlechtes Geschäft für die Stadt. Man muß kein Kenner der Immobilienbranche sein, um zu fragen, wie die GSW bei 95prozentiger Auslastung so einen Schuldenberg aufbauen konnte? Die 1,7 Milliarden Euro Altschulden sind das Neunfache des jährlichen Umsatzes der Wohnungsbausgesellschaft. Kaum ein Unternehmen der Privatwirtschaft würde eine Bank finden, die eine so hohe Kreditlinie einräumt.

Doch öffentliche Unternehmen können Mißwirtschaft betreiben, was das Zeug hält. Letztlich kommt ja der Steuerzahler für die Kosten auf. Selbst die Opposition fordert keine Konsequenzen aus der GSW-Misere. CDU und FDP schielen selber nur verstohlen nach den Aufsichtsrats- und Vorstandsposten in den verbliebenen kommunalen Wohnungsbaugesellschaften.

Und die Mieter? Die GSW-Mieten liegen mit 3,93 Euro pro Quadratmeter verhältnismäßig niedrig. Die neuen Eigentümer werden kräftig an der Preisschraube drehen. Und über jene Mieter, deren Miete das Land durch Transferleistungen selber zahlt, wird Sarrazins Schuldenhaushalt durch jede Mietsteigerung sogar noch weiter belastet.

Gekündigt werden soll keinem. Darauf haben sich das Land Berlin und die Investoren geeinigt. Ein Sonderkonto mit lächerlichen zehn Millionen Euro wurde eingerichtet. Fällig, falls die GSW gegen die Absprache verstößt. Vermutlich hat das Unternehmen dies schon einkalkuliert. Wozu sonst ein solches Konto? Das US-Konsortium kauft sich frei.

Wo die Millionen versanden

»Topographie des Terrors«: Jetzt alles noch mal ganz von vorn / Von Annegret KÜHNEL

Es ist gekommen, was kommen mußte: Das Großprojekt „Topographie des Terrors“ auf dem Gelände des einstigen Prinz-Albrecht-Palais, in dem bis 1945 das Reichssicherheitshauptamt residierte, ist in der bislang vorgesehenen Form abgesagt. Den filigranen Bau des Schweizer Architekten Peter Zumthor wird es nicht geben.

Die neue Berliner Bausenatorin Ingeborg Junge-Reiher (SPD) und Kulturstaatsministerin Christina Weiß (parteilos) haben die Notbremse gezogen, weil klar war, daß der Kostenrahmen von 38,5 Millionen Euro, der als absolute Obergrenze galt, nie und nimmer eingehalten werden konnte.

Eine Neuausschreibung soll folgen und bis 2008 ein schlichtes Gebäude entstehen. Die drei Treppentürme Zumthors, die schon fertiggestellt sind, sollen wieder abgerissen werden. Mindestens 15 Millionen Euro sind so in den Berliner Sand gesetzt. Der Neubau soll mit den verbleibenden 23,5 Millionen Euro auskommen. So weit, so schlecht.

Wird es eine Aufarbeitung des Bauskandals geben? Wahrscheinlich nicht. Die Stellungnahmen der Landespolitiker, die ihn verursacht und dann jahrelang geduldet haben, lassen sich auf eine Formel bringen, die aus der Geschichte der SED nur zu gut bekannt ist: „Keine Fehlerdiskussion!“ Die Feststellungen, die sie treffen müßten, wären nicht nur persönlich schmerzhaft, sie würden auch Sinn und Zweck des gesamten Projekts in Frage stellen. Ausgeschrieben wurde es nach der Vereinigung, als Deutschland glaubte, es würde den Rest der Welt in Angst und Schrecken versetzen. Um zu demonstrieren, daß man „die Lehren aus der Geschichte“ gezogen habe, wurde an historischer Stelle ein Gebäude für Ausstellungen, für Archive und Gruppenarbeit zur NS-Vergangenheit geplant.

Die „Topographie des Terrors“ wurde zum Tollhaus, zum Selbstbedienungsladen und Spiegelkabinett für Selbstdarsteller. Der Architekt Peter Zumthor, der für eskapistische Projekte bekannt war, sollte etwas Besonderes, aber auch Praktisches bauen. Zumthor plante nach eigenen Worten einen „unglaublich schönen“ Bau, ein „Spiel aus Licht und Schatten“ und eine „japanische strukturelle Heiterkeit“. Das Gebäude sollte für sich selber sprechen, Museumsdidaktik sei überhaupt nicht nötig. Geschraubt tönte Zumthor: „Entstehen wird ein Gebäude ohne typologisch-semantische Anklänge (...). Nur der reine, sozusagen architekturphänomenologisch herauspräparierte Ort wird zu sehen sein.“ Auf gut deutsch: Mir ist Wurscht, ob das Gebäude zu gebrauchen ist, die Hauptsache, ich kann mir in der größten Stadt Mitteleuropas ein Denkmal setzen, und der deutsche Steuerzahler kommt dafür auf.

Vor den dritten Treppenturm wollte Zumthor einen Sandhaufen aufschütten – um den Turm zu verschönern. Was er übersah: Der verwendete Beton verträgt die Nässe nicht. Als Ersatz für den Sand wurde dann eine Eisentreppe eingeplant – als Fluchtweg! Für den Fall einer Massenpanik wären die Oberschenkelhalsbrüche damit programmiert gewesen. Die Temperatur im Innern hätte maximal 14 Grad betragen. Auch das störte Zumthor nicht: So würde dem Besucher „das Gefühl des Draußenseins“ vermittelt. Auch die Betriebskosten wären unbezahlbar gewesen. Das alles konnte man schon seit Jahren wissen, doch niemand wagte den Unfug zu beenden. Er war zum Selbstläufer geworden. Niemand wollte in den Ruch geraten, ein Gegner der Vergangenheitsbewältigung zu sein.

Jetzt sah die Politik angesichts massiver Kürzungen in allen Bereichen keine Möglichkeit mehr, der Öffentlichkeit die Gigantomanie zu vermitteln. Kultursenator Thomas Flierl (PDS) hüstelte verlegen, der zuständigen Stiftung drohe eine „Legitimationskrise“. Zumthor will den Bund und das Land Berlin verklagen. Das juristische Nachspiel kann den Steuerzahler weitere Millionen Euro kosten. Schließlich sei sein Team jetzt ohne Arbeit, klagte der Schweizer Architekt. Die „Topographie des Terrors“ war also auch eine internationale Arbeitsbeschaffungsmaßnahme. ■

Tempelhof: Im Juni wird entschieden

Bis spätestens 12. Juni soll über die geplante Schließung des traditionsreichen Berliner Flughafens Tempelhof (wir berichteten) entschieden werden. Die Betreibergesellschaft hat Antrag auf Befreiung von der Betriebspflicht gestellt. Womöglich wird die Betriebsgenehmigung zum 30. Oktober widerrufen. In Tempelhof engagierte Fluggesellschaften wie die „Germania“ haben für diesen Fall rechtliche Schritte angekündigt.

Berlins berittene Polizei bleibt

Die Reiterstaffel des BGS in Berlin soll erhalten bleiben. Dies beschloß der Rechnungsprüfungsausschuß des Bundestages. 2002 war die Staffel mit 75 Polizisten und 45 Pferden vom Land Berlin auf den Bund übergegangen. Die Staffel sollte zuvor schon einmal aufgelöst werden, was jetzt entgültig abgewendet scheint. Innenminister Schily soll nun eine klare Kosten-Nutzen-Rechnung erstellen.

Oma und Opa: Gefahr für die Moral

Hans-Joachim VON LEESEN über linke Intellektuelle und ihre Furcht vor dem »Familismus«

Die Gesinnungspolizei ist besorgt. Eine neue Gefahr droht der politischen Korrektheit: Der „historische Familismus“, wie sie es nennt. Der ist um so bedenklicher, als die Sittenrichter ihn nur schwer in den Griff bekommen, denn er entwickelt sich zwischen den heimischen vier Wänden und wird nicht selten zwischen den Deckeln eines Fotoalbums ausgebrütet. Daher klingeln bei der politischen Bildung, bei den amtlichen und halbamtlichen Informationsbehörden wie den „parteinahen“ Stiftungen, vermutlich sogar beim Verfassungsschutz die Alarmglocken.

Die gefährlichen Feinde des richtigen und daher förderungsfähigen Geschichtsbildes sind, man höre und staune, die Großeltern, also der Opa und die Oma. Die aufmerksamen Wächter haben beobachtet, daß jetzt die Enkel beginnen, die Großeltern auszufragen, wie es in ihrer Jugend so gewesen ist in Deutschland. Wie ging es zu Hause zu, als Oma und Opa noch klein waren? Was und mit wem spielten sie? Wie verbrachten sie ihre Freizeit? Und in der Schule: Saßen sie wirklich stramm in Reih und Glied in den Bänken und wurden von sadistischen Nazi-Lehrern geprügelt? Und später: War Opa wirklich ein Mörder, als er als Soldat nach Frankreich oder Rußland zog? Die Oma: War sie tatsächlich eine „Täterin“, wie es die Grünen in Köln gerade herausgefunden haben wollen, als sie ein Denkmal für die Kölner Trümmerfrauen mit eben dieser Begründung zu verhindern versuchen? Hingen tatsächlich im Kriege an den Bäumen überall gehenkte Deserteure? Irrten hungernde Zwangsarbeiter durch die Straßen, um in den Mülltonnen nach Nahrung zu suchen?

Und wenn dann Großmutter und Großvater, froh, daß sie mit den Enkeln das bereden können, was ihnen häufig genug ihre Kinder verwehrten, zu erzählen anfangen, unbefangen, ohne politische Umerziehungsabsichten und daher mit um so größerer Wirkung, dann geraten häufig genug die eingestanzten vorgegebenen Propagandaklischees bei den Enkeln ins Wanken, zumal die Großeltern das Erzählte vielleicht noch mit Familienfotos aus der Zeit ergänzen. Und nicht selten folgt die kritische Frage, ob man seinen Lehrern, ob man dem Fernsehen noch trauen kann.

Zwischen den Deckeln von alten Fotoalben lautert das absolut Böse

Hier muß in den Augen der politisch Korrekten eingegriffen werden. Und so ist denn zu erwarten, daß sich demnächst die Kultusministerkonferenz mit der drohenden Gefahr befassen wird, auf daß dann die jeweiligen Kultusminister an ihre Schulen Brandbriefe schreiben, um Lehrer und die ihnen ausgesetzten Schüler wieder auf den rechten Pfad zu bringen. Die politische Bildung wird eingreifen und Seminare und Workshops über die Gefahren des „historischen Familismus“, wie die Fachleute es nennen, organisieren (Fahrtkosten werden erstattet). Die Mittel für den „Kampf gegen Rechts“ werden erhöht. Es wäre ja noch schöner, wenn die letzten Zeitzeugen das seit 60 Jahren eingetrichterte Gruselbild vom Deutschland der Vergangenheit erschütterten!

Einigermaßen ratlos dürfte man aber sein, wie man Oma und Opa daran hindern soll, dennoch, wenn sie denn von den Enkeln gefragt werden, aus ihrer Jugend zu erzählen. Das Verhältnis zwischen Großeltern und Enkeln ist in der Regel gut, manchmal sogar besser als das zwischen Eltern und Kindern, und so haben die alten Herrschaften eine Glaubwürdigkeit, die jene von Fernsehen und Schule übertreffen dürfte.

Aber auch auf anderen Gebieten gelang nicht alles so, wie die Umerzieher es erhofft hatten. Vor allen Dingen von eigenen Erfahrungen, vom Gefühl besetzte Begriffe, die in ihren Augen hoch gefährlich sind, erleben eine Wiedergeburt. Das mußte der für das Friesische zuständige Professor an der Uni Flensburg, Thomas Steensen, erfahren, der 280 Studierende gefragt hatte, welche Vorstellungen sie mit dem Begriff „Heimat“ verknüpfen. Er zeigte sich außerordentlich überrascht, daß fast alle Studenten nur Lobendes darüber zu sagen wußten. Heimat, das bedeute für sie, sich auszukennen, das bedeute Sicherheit und Geborgenheit, Familie und Freunde. Heimat sei der Ort, an dem man glücklich ist, an dem man erwünscht ist und zu dem man immer wieder hingehen könne. In der Heimat werde man verstanden. Wie in der Heimat sei es sonst nirgendwo, schrieben die Studierenden.

Negative Gedanken wie Enge, altmodisch, Intoleranz, Streit und Streß kamen nur wenigen. Neun von zehn Studierenden gaben dem Begriff „Heimat“ die Note 1 oder 2.

Friesen-Professor Steensen, der seine Herkunft aus den 68er Gruppen nie verborgen hat, fand das höchst bedenklich und sorgte dafür, daß die Dozenten die Studierenden belehrten, „wie sehr mit dem Begriff Heimat nicht nur in der Zeit des Nationalsozialismus Schindluder getrieben wurde“. Mit Heimatbewußtsein könne man Einheimische gegen Fremde ausspielen und Menschen ausgrenzen.

»Verwirrte« Studenten sahen in dem Begriff »Heimat« nur Positives

Auch hier zeigt sich, was man allerorten beobachten kann: Nachdem die Kinder der Kriegsgeneration häufig abwinkten, wenn die Eltern von ihren Erlebnissen und Erfahrungen erzählen wollten, zeigen sich die Enkel weitgehend unbefangen und von der Umerziehung nur am Rande erfaßt. Heimat ist für sie wieder das, was sie für viele Generationen war: der Ort, an dem alles selbstverständlich ist, die Gegend, in der man zu Hause ist, in der man wurzelt. Gerade das aber stört jene, die aus den Menschen jederzeit verschiebbare Konsumenten in einer multikulturellen Gesellschaft machen wollen. ■

Verdrängte Luftkriegsopfer

Kiel läßt Ehrenmal verfallen

Zum Jahrestag des verlustreichsten Bombenangriffes auf Kiel 1943 trafen sich auf dem Eichhoffriedhof zahlreiche Menschen, um der Toten des Luftkrieges zu gedenken. Ihnen bot sich ein beschämender Anblick. Das Anfang der 50er Jahre errichtete Ehrenmal für die Bombenopfer war von der linksregierten Landeshauptstadt vernachlässigt worden. Vor einigen Monaten mußte es wegen Einsturzgefahr baupolizeilich geschlossen werden; geschehen ist seitdem nichts. Der Sprecher der Gedenkfeier, Stefan Ehmke, schilderte, wie sich die jetzige Mehrheit aus CDU und Grünen im Kieler Stadtrat bemüht, die Gedenkstätte zu erhalten. Ob es gelingt, ist angesichts der Finanzmisere fraglich. Die SPD-Opposition drängt darauf, die Inschrift „2.835 Opfer des Bombenkrieges mahnen zum Frieden“ zu verändern. Das Ehrenmal soll nach dem Willen der Sozialdemokraten umgewidmet werden zu einem Denkmal für die Opfer des Nationalsozialismus, obgleich es in Kiel schon mehrere antifaschistische Denkmale gibt. Da das Ehrenmal auf dem Eichhoffriedhof das einzige für die Bombenopfer ist, will die CDU dieser Veränderung der Inschrift nicht zustimmen. Stefan Ehmke erinnerte in seiner Ansprache daran, daß der Bombenkrieg ohne Vergleich in der Geschichte war. „Neben der Flucht und Vertreibung aus den Ostgebieten des Reiches war es die größte Katastrophe auf deutschem Boden seit dem Dreißigjährigen Krieg.“ Mehr als eine Million Spreng- und Brandbomben fielen auf über 1.000 Städte und Gemeinden Deutschlands. Über 600.000 Menschen wurden getötet. **Jochen Arp**

Gedanken zur Zeit:

Fatale Ehre für »Moskaus nützlichen Idioten«

Von Wilfried BÖHM

Die Bewunderer des chilenischen Schriftstellers Pablo Neruda rüsten weltweit zu unzähligen Gedenkfeiern zu dessen 100. Geburtstag am 12. Juli dieses Jahres, natürlich auch in Deutschland, wo der „große Hymniker“ als Idol und sein Werk als Waffe des „Weltfriedenskampfes“ erheblichen Einfluß auf die Nachkriegsliteratur ausübte. Sein Werk darf allerdings nicht davon ablenken, daß er zu der seinerzeit agitierenden internationalen Bruderschaft aus Schriftstellern, Künstlern und Gesinnungsgenossen gehörte, die für die kommunistischen Machthaber im Kreml die willkommene und nach Kräften geförderte intellektuelle Speerspitze des „Weltfriedenslagers“ im Kampf für den Sieg des Sozialismus in der ganzen Welt war und sich in dieser Rolle außerordentlich gefiel. Im Jargon ihrer Gegner hießen sie kurz: „Moskaus nützliche Idioten“. Der Neruda 1971 zuerkannte Literaturnobelpreis stellte seinerzeit ein nicht unbeachtliches Politikum dar.

In diesen Wochen überschlagen sich von Eutin bis Stuttgart die Kampfgenossen von einst und deren Zöglinge erneut – wenn auch den Zeitläuften entsprechend etwas leiser und weniger wahrgenommen als damals, um mit Lesungen, Lieder- und Filmabenden ihre Hommage loszuwerden und die Botschaft des Dichterheros „rüberzubringen“. Prompt entdecken Verlage „bisher unbekannte Schätze der deutschen Literatur“ zum Thema „Neruda“, die es zum großen Jubeltag (und zum Geschäft) „zu heben gilt“. Es werde „ein Fest gefeiert, um „sich daran zu berauschen“ heißt es.

Da darf der griechische Komponist und Genosse Mikis Theodorakis nicht fehlen, der Nerudas monumentalen Gedichtzyklus „Canto General“ vertont hat, so daß „das Lied von der Schöpfung, des Leides und die Befreiung des Menschen und der Völker in der ganzen Welt“ als Volksoratorium in mehreren Orten der Bundesrepublik Deutschland aufgeführt werden kann und, wie beabsichtigt, schließlich auch die Olympischen Spiele 2004 in Athen erreichen soll.

In der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hatte der chilenische Schriftsteller Ariel Dorfman schon am 24. März 2004 von einer Hommage anläßlich des bevorstehenden Geburtstages Nerudas berichtet, die von Schriftstellern und Künstlern im Kennedy Center in Washington getragen worden war. Nostalgie der Friedenskämpfer von einst kam auf: Fast war es wieder schön wie einst: Kongreß, Reisen, Begegnungen mit vertrauten Freund- und Liebschaften. Wer damals dazu gehörte, dessen Werke zierten die Publikationslisten des „Weltfriedenslagers“, wie Gerd Koenen in seinem Buch „Die Großen Gesänge“ schrieb und fortfuhr: „Die Sowjetunion zahlte, das war schon in den 30er Jahren so, die höchsten Autorenhonorare der Welt. Es gab generöse ‚Vorschüsse‘, die oft sogar weitergezahlt wurden, wenn der Autor mit dem erwarteten Werk nicht überkam. Darin zeigte sich ja eben die moralische und künstlerische Überlegenheit der Welt des Sozialismus – im Vergleich zur kapitalistischen Welt, wo die Schriftsteller sich verkaufen mußten!“ Wochen, Monate, Jahre konnte man so in der ganzen Welt herumreisend für den Frieden kämpfen ...

Kein Wunder, daß dann für Neruda in seinem „Canto General“ der Westen ein „Kehrichthaufen“, die Sowjetunion hingegen „die Mutter der Freien“ war. Als Stalin, der rote Diktator, starb, der viele Millionen Menschenleben auf dem Gewissen hatte, sprach Neruda ihn an:

„Genosse Stalin, ich befand mich am Meer in Isla Negra, ausruhend von Kämpfen und Reisen, als die Nachricht von deinem Tod wie ein Schlag des Ozeans mich traf.“ Die Trauerbotschaft warf ihn nieder *„in einem ungeheueren Aufschrei, als ob die Erde plötzlich zerbarst“.* Weiter: *„Lenin hinterließ das Erbe / eines sauberen Vaterlandes. Stalin füllte es an / mit Schulen und Mehl / Druckereien und Äpfeln. Mensch sein! Das ist das Stalinsche Gesetz! ... Stalin ist der hohe Mittag.“ „Menschen Stalins! Wir tragen stolz diesen Namen. Menschen Stalins. Das ist die Rangordnung unserer Zeit! ...“*

So geht Nerudas Machwerk des Personenkults über mehrere fürchterliche Seiten. Die „epische Größe Stalins“, so Neruda, werde nicht verringert durch die „Grimasse Churchills und Eisenhowers“. Stalin war „weiser als alle anderen Menschen zusammen“, ließ Neruda einen alten Segelfischer sagen und tröstete sich und seine Brüder: „Malenkow aber wird sein Werk fortführen.“

Es ist anders gekommen: Gott sei Dank! Wer heute Pablo Neruda zum 100. Geburtstag einen großen Jubeltag bereiten und ein Fest feiern will, um sich zu „berauschen“, muß, wenn er denn ehrlich und weise ist, sich vor dem Personenkult hüten, dem sein Idol bei Stalin – warum auch immer – peinlich erlegen ist. Wer andere belehren will, sollte zuvor selbst gelernt haben. Die Geschichte hat, auch für die Verblendeten von einst, Zeit genug dazu gegeben. ■

Pablo Neruda, geboren 1904 in Chile, seit 1923 regelmäßige Veröffentlichungen von Gedichten, 1927–32 chilenischer Honorarkonsul im Fernen Osten, 1935 Konsul in Madrid, 1937 Rückkehr nach Chile, 1949–52 Emigration und zahlreiche Reisen. 1969 wird Neruda zum Präsidentschaftskandidaten der KP aufgestellt. Er verzichtet zugunsten von Allende. 1971 Nobelpreis für Literatur. Pablo Neruda überlebte den Putsch gegen Allende in Chile 1973 nur um zwölf Tage.

Blick nach Osten

Beliebtes Ungarn

Berlin/Wien– Im ostmitteleuropäischen Raum ist Ungarn für dieses Jahres eindeutig das beliebteste Reiseziel der Deutschen. Einer Umfrage der Forschungsgemeinschaft Urlaub und Reisen zufolge wollen 13,1 Prozent aller Bundesbürger 2004 nach Ungarn reisen. An zweiter Stelle folgt Tschechien (6,5 Prozent), vor Polen (4,4 Prozent), Slowenien (3,1 Prozent), der Slowakei (2,6 Prozent) und den baltischen Staaten (2,2 Prozent). Die wachsende Beliebtheit der östlichen Nachbarn als deutsche Touristenziele hängt auch mit den niedrigen Preisen zusammen. Wie die Statistik Austria in einem Kostenvergleich ermittelte, ist ein Urlaub dort derzeit mit Abstand am billigsten.

Hollywood bei Budapest

Budapest – In der Weinbauregion um Etyek bei Budapest soll das größte und modernste Filmstudio der Welt entstehen. Entsprechende Pläne wurde am 17. Mai am Rande der Festspiele von Cannes bekannt. Sie gehen auf eine Initiative des in Ungarn geborenen milliardenschweren Filmproduzenten Andrew G. Vajna („Terminator“ u. a.) sowie des Geschäftsmannes Sandor Demjan zurück.

Gefahr fürs Donaudelta

Bukarest – In der Ukraine haben offenbar Arbeiten für einen Schifffahrtskanal zwischen dem Bystroe-Arm der Donau und dem Schwarzen Meer begonnen. Wie „Radio Rumänien“ am 15. Mai berichtete, könnte das Vorhaben erhebliche Beeinträchtigungen der Flora und Fauna im ukrainischen Teil des Naturschutzgebietes Donaudelta nach sich ziehen. Bukarester Bitten, vor dem Bau eine internationale Studie zu möglichen Risiken erstellen zu lassen, seien ohne Gehör geblieben.

Wein-Streit beigelegt

Budapest/Preßburg – Ungarn und die Slowakei konnten kurz vor ihrem EU-Beitritt den jahrelangen Streit um die Vermarktung des berühmten „Tokajer-Weins“ beilegen. Budapest hatte in seinem Beitrittsvertrag festschreiben lassen, daß allein Ungarn das Recht besitze, den altehrwürdigen Namen auf dem Weltmarkt zu verwenden. Preßburg wollte sich damit nicht abfinden und erwog eine Klage vor einem internationalen Gericht. Nun einigte man sich, daß Tokajer-Wein auch auf slowakischem Boden, und zwar auf 565 Hektar grenznah gelegener Rebflächen, angebaut werden darf (etwa ein Zehntel des gesamten Tokajer-Gebietes).

Bessere Zeiten in Ratka

Das Schicksal eines deutschen Ortes in Ungarn / Von Rüdiger Goldmann

Vor dem von Ungarn an der Seite des Deutschen Reiches geführten Zweiten Weltkrieg gab es in dem ostmitteleuropäischen Land rund eine halbe Million Deutsche. Sie waren bei einer Einwohnerzahl von acht Millionen die größte nicht-magyarische Volksgruppe.

Heute stellen die Zigeuner mit offiziell 300 000 Personen die quantitativ stärkste Minderheit in der Republik Ungarn. Für das Jahr 1980 gibt Miklos Molnar in seiner „Geschichte Ungarns“ die Zahl der Bürger deutscher Nationalität mit 138 000 an (1,35 Prozent der Gesamtbevölkerung).

Bei der letzten Volkszählung im Februar 2001 bekannten sich dann nur 62 233 Menschen als Deutsche, 88 416 gaben an, sich der ungarndeutschen Kultur und Tradition verbunden zu fühlen.

Molnar macht für die Ungarndeutschen eine erschreckende Bilanz auf: 254 000 von ihnen wurden vertrieben bzw. kamen ums Leben (darunter 16 000 Tote durch Intermierung), 64 000 wurden in die Sowjetunion verschleppt, Zehntausende flüchteten nach Österreich und in die Westzonen Deutschlands. Er geht davon aus, daß 1945 nur 223 000 in Ungarn verblieben sind.

Fast jeder fünfte Dörfler wurde deportiert

Auf die Vertreibung sämtlicher Deutschen des Landes hatten neben den sowjetischen Besatzern (allen voran die Marschälle Woroschilow und Swiridow sowie Botschafter Puschkin) insbesondere die ungarischen Kommunisten und einige Führer der Bauernpartei gedrängt, die sich dabei auf Punkt 13 des Potsdamer Protokolls der alliierten Siegermächte stützen konnten.

Die Koalitionsregierungen von Zoltan Tildy und Ferenc Nagy traten demgegenüber „nur“ für die Vertreibung all jener Deutschen ein, die mit dem Dritten Reich zusammengearbeitet hatten oder Mitglied in der Minderheitenorganisation des Volksbundes gewesen waren.

Angesichts des Bündnisses, das Ungarn unter Admiral Horthy mit Deutschland geschlossen hatte, seiner Beteiligung am Kriege und der antisemitischen Verfolgungen im Zusammenwirken mit den NS-Organen mutet die kollektive Degradierung der Ungarndeutschen zu Sündenböcken geradezu grotesk an. Erst im Jahre 1944 war von Horthy der Versuch eines Seitenwechsels unternommen worden, mit dem Ziel eines separaten Waffenstillstandes mit der Sowjetunion. Das Unterfangen scheiterte und führte zum Einmarsch der Wehrmacht, der Bildung einer prodeutschen Regierung durch die faschistischen „Pfeilkreuzler“ sowie zur Inhaftierung des Admirals in Bayern (Horthy lebte dann noch bis 1957 im Exil in Portugal).

Am Beispiel des ungarndeutschen Dorfes Ratka im Tokajer Gebiet im nordöstlichen Zipfel des heutigen Ungarns lassen sich die Schicksalsschläge von 1945 nachvollziehen.

Im Januar desselbes Jahres hatte die sowjetische Besatzung viele Bewohner unter einem Vorwand in die Schule gelockt und ließ über 200 der rund 1160 Einwohner in einem vierwöchigen Transport in die Kohlengruben von Woroschilowka verschleppen. Unter schlimmsten Bedingungen mußten sie Zwangsarbeit leisten, wobei jeder dritte umkam. Erst nach zweieinhalb Jahren duften die Überlebenden zurück in die Heimat. Viele waren krank und seelisch gebrochen.

Es folgte die harte Zeit des Kommunismus, in der der Besitz der meist von der Landwirtschaft lebenden Einwohner Ratkas in Kollektive überführt wurde.

Doch die Ratkaer erwiesen sich als zäh; schon ihre Vorfahren waren an schwere Verhältnisse gewöhnt. Ihre Geschichte begann mit der Besiedlung des wüst gewordenen Dorfes im Jahre 1750 – also in der Ära Maria Theresias – durch Herzog Trautsohn. Den Grundherren, die noch mehrfach wechselten, waren sie zu Frondiensten verpflichtet, die erst Mitte des 19. Jahrhunderts abgeschafft wurden.

Der Ort ist planmäßig in Form eines Anger- bzw. Straßendorfes angelegt; zu beiden Seiten der Hauptstraße liegen die Gehöfte mit der Schmalseite zur Straße, dahinter befinden sich Ställe, Gärten und Felder. Neben dem Ackerbau, der Viehzucht und der Anpflanzung von Tabak lebten die „Schwaben“ vom Weinbau, den sie schon bei der Ankunft an den Hängen des Hegyalja-Gebirges vorgefunden hatten.

Man heiratete unter sich, teilweise in andere deutsche Dörfer der Umgebung oder auch ins heute rumänische Sathmarer Land, wo ebenfalls Schwaben eine neue Heimstätte gefunden hatten.

Ende des 19. Jahrhunderts ging der Weinbau durch Reblausbefall zugrunde. Teils wurde er durch Obstbäume ersetzt, seit 1960 aber wiederbelebt, so daß er mittlerweile 30 Prozent der landwirtschaftlich genutzten Flächen einnimmt.

Wer heute Ratka besucht, wird gastfreundlich aufgenommen und in die zehn bis zwölf Meter unter der Erde im Tuffstein eingehauenen Keller geführt. Dort lagert der bernsteingelbe Tokajer, von dem es herbe und süße Sorten gibt.



Im Weinkeller: *Hier lagert der berühmte bernsteingelbe Tokajer*

Die Weinbauern beklagen jedoch unzureichende Absatzmöglichkeiten und haben in den benachbarten magyarischen Orten Tokaj, Tallya oder Mad mit ihren großzügigen und sehr gepflegten Weinbergen eine starke Konkurrenz.

So muß mancher Ungarndeutsche aus Ratka sein Brot in den Steinbrüchen der Region verdienen, wo Bentonit, Traß, Zeolit und Quarzit gewonnen werden.

Hochachtung verdienen die regen Bemühungen der Bevölkerung, allen voran der Bürgermeisterin Istvanne Hering, die deutsche Sprache wiederzubeleben und die angestammte Kultur zu erhalten bzw. weiterzuentwickeln. Schon im Kindergarten wird Deutsch gelernt und gesungen, in der Schule stehen dann sechs Wochenstunden auf dem Plan.

Während die mittlere Generation kaum noch Deutsch spricht, reden die Alten schwäbisch, allerdings in der Art des 18. Jahrhunderts, und junge Leute mit Abitur verwenden ein makelloses Hochdeutsch. Hierzu haben nicht zuletzt die Patenschaften mit Balingen (Baden-Württemberg) und Kreuzenort (Oberschlesien) beigetragen.

Auf dem Friedhof von Ratka ruhen die Müllers und Drischners neben den Gintners, Zuckermandls und Brauns. Die Gräber liegen einträchtig nebeneinander, egal ob einer aus dem reicheren und älteren Oberdorf oder aus dem ärmeren und jüngeren Unterdorf stammte.

Der Staat hat offensichtlich der rigiden Magyarisierungspolitik vergangener Zeiten abgeschworen. 1993 wurde ein Minderheitengesetz beschlossen, das „jeder Minderheitengemeinschaft (...) das Recht auf die Ungestörtheit des Lebens in der Heimat“ verbürgt.

In vorbildlicher Weise heißt es in dem Gesetz: „Das Recht auf Heimat bedeutet die Freiheit und den Schutz der Bindung nicht nur zum eigenen Geburtsort, sondern auch zum Geburts- und Wohnort der Eltern (...), zur Urheimat sowie zu deren Kultur und Traditionen.“

Viel Getöse

Oberschlesien: »Skandal« um Hoheitszeichen

Wenige Wochen vor der Europawahl am 13. Juni lieferten polnische Politiker und Medien im Oppelner Schlesien einen traurigen Beweis dafür, daß die jahrzehntelang genährten antideutschen Ressentiments noch immer nicht überwunden sind.

Den Preis mußte diesmal ein deutscher Oberschlesier zahlen: der Groß-Strehlitzer Landrat Gerhard Matheja. Und mit ihm der Deutsche Freundschaftskreis (DFK) insgesamt, der sich am 10. Mai genötigt sah, Matheja zum Rücktritt aufzufordern.

Angefangen hatte alles mit Renovierungsarbeiten am Landratsamt in Groß-Strehlitz, die Ende April abgeschlossen wurden. Am aufpolierten Eingangsbereich hingen plötzlich neue Schilder: das Kreiswappen und eine zweisprachige deutsch-polnische Tafel. Was fehlte, war der Weiße Adler, das polnische Hoheitszeichen. An seiner Stelle hing nun das Kreiswappen.

Ein Stadtrat des Bündnisses der Demokratischen Linken (SLD), die im Kreisrat zusammen mit der deutschen Fraktion den Ton angibt, informierte die örtliche Polizei.

Tage später begann ein mediales Trommelfeuer, das allerdings keine Aufklärung brachte, wie es zu dem Vorfall gekommen war. Einmal hieß es, daß der Adler von den Arbeitern versehentlich nicht wieder angebracht worden sei, ein anderes Mal bekam Matheja die Alleinschuld zugewiesen, oder es wurde von einer „Verschwörung“ der deutschen Minderheit phantasiert.

Tatsache ist, daß der Adler bereits am 4. Mai wieder an seinem Platz hing, und Tatsache ist auch, daß es keine Vorschrift gibt, wonach das Hoheitszeichen auch an einer Kommunalbehörde angebracht sein muß. **(LvV)**

Polen-Knigge

Aufregung um eine IHK-Broschüre

Für wochenlange deutsch-polnische Turbulenzen sorgte ein „Polen-Knigge“ der Industrie- und Handelskammer (IHK) Frankfurt / Oder.

Die 28-seitige Broschüre richtet sich an bundesdeutsche Unternehmer, die im Nachbarland tätig sind oder Investitionen planen. Sie stammt aus der Feder des polnischen Soziologen und Philosophen Krzysztof Wojciechowski.

Was den Polen-Knigge zum Ärgernis macht, ist die ungeschminkte Darstellung polnischer Mentalitäten und Verhaltensweisen, sofern sie im Geschäftsleben von Belang sind.

Da wird dann zum Beispiel auf einen Hang zur Unordnung, ja zum Chaos hingewiesen oder auf eine ausgeprägte Launenhaftigkeit („wie ein Pferd“), die polnische Verhandlungspartner abrupt von Tagesordnungspunkt 3 zu Punkt 7 springen lasse.

Polen bräuchten in geschäftlichen Gesprächen, so ist zu lesen, immer wieder „Ruheperioden“, da es ihnen oft an Ausdauer und Konzentration mangele. Wichtig sei zudem, daß man genügend Zeit mitbringe, da das Privatleben in Polen „sehr oft“ in die Arbeitswelt hineinspiele und somit fast unweigerlich zum Thema würde.

Es finden sich aber auch Warnungen wie: „Die Polen reagieren sehr stark auf jede, sogar dezenteste Form der Mißachtung, Brutalität, Arroganz oder Dominanz.“

Zum Politikum wurde die IHK-Broschüre, von der bereits über 6000 Exemplare abgesetzt sind, aus zweierlei Gründen: zunächst natürlich, weil der 47jährige Verfasser, der seit Mitte der 90er Jahre in Frankfurt / Oder wohnt und mit einer Deutschen verheiratet ist, ohne Rücksicht auf die „Political Correctness“ über typische Wahrnehmungen der eigenen Landsleute durch deutsche Mittelständler plaudert. Die kritischen Ausführungen mögen viele Polen schon insofern irritieren, als Wojciechowski bisher in den Medien seines Landes bekannt wurde, weil er geradezu hämisch über Schwächen der deutschen Nachbarn berichtete.

Daß sich hiesige Zeitungen auf den „Skandal“ stürzten, hat seinen Grund hauptsächlich in der Stellung Wojciechowskis. Denn dieser ist Verwaltungschef des Collegium Polonicums, einer im östlichen Teil Frankfurts (Slubice) gelegenen Einrichtung der Europa-Universität Viadrina und der Universität Posen.

Seine Vorgesetzte ist ausgerechnet Professor Gesine Schwan, die Viadrina-Präsidentin und Kandidatin der SPD für das Bundespräsidentenamt. **(MS)**

Verglühender Stern

Immer weniger Amerikaner können sich mit Bushs Irak-Politik identifizieren / Von Jan Heitmann

Das ist nicht Amerika." „Viele sind gegen diesen Krieg." „Ich hoffe, ich bin Euch trotzdem noch willkommen." Solche Zuschriften erhalten derzeit viele, die Freunde und Bekannte in den USA haben. Ein Land schämt sich für das, was in seinem Namen geschieht. Die Meldungen über das US-amerikanische Besatzungsregime, die derzeit die Welt erschüttern, rütteln an den Grundfesten der Nation. Die Mär vom Feldzug für Demokratie und Freiheit zwischen Euphrat und Tigris als Bestandteil des weltweiten Kampfes gegen den Terrorismus ist damit endgültig zerstört. Und US-Präsident George W. Bush, der die politische Verantwortung für dieses Desaster trägt, verliert dramatisch an Ansehen.

Täglich kommen neue Details über die Mißhandlungen in den amerikanischen Gefängnissen im Irak ans Licht. Sie unterscheiden sich kaum von dem, was man über die Vorgänge in den Folterkammern Husseins erfahren hat. Es sind sogar dieselben Orte, und an den von den US-Soldaten verwendeten Folterinstrumenten klebt womöglich noch das Blut der Opfer Saddams.

Das klingt dramatisch. Ist es auch, denn es ist nicht übertrieben. Nach dem derzeitigen Ermittlungsstand handelt es sich nicht um einzelne Exzesse, sondern offensichtlich um systematische Folterungen, die auf höherer Ebene angeordnet, wenigstens aber geduldet wurden. So etwas ist ein Merkmal einer Diktatur, nicht aber einer Demokratie, die nach ihrem eigenen Selbstverständnis auszieht, um den Völkern der Welt das Glück zu bringen. Die Mehrheit der US-Amerikaner ist tief erschüttert.

Dieser Feldzug ruhte von Anfang an in mehrfacher Hinsicht auf tönernen Füßen. Wohl zum ersten Mal in der amerikanischen Geschichte stand die Nation schon vor Beginn einer militärischen Operation nicht rückhaltlos hinter ihrem Präsidenten. Der Grundsatz „Right or wrong – my country!" (Recht oder Unrecht – mein Vaterland), der es auch bei gegensätzlicher Meinung verbietet, dem Präsidenten in Zeiten der Not in den Rücken zu fallen, hat keine Gültigkeit mehr. Zu viele Amerikaner hielten diesen Krieg von vornherein für politisch falsch und völkerrechtswidrig.

Niemand zweifelt daran, daß der irakische Menschenschlächter genau das bekommen hat, was er verdient. Doch nicht alles, was einem richtig erscheint, ist auch Rechtens. George W. Bush hat das nicht erkennen wollen. Seine Entschlossenheit, diesen Krieg ungeachtet aller Warnungen und wohlbegründeten Vorbehalte zu führen, und seine kategorische und undiplomatische Unterteilung der westlichen Welt in die Staaten der „Koalition der Willigen" aus dem „neuen Europa" und die „Unwilligen" des „alten Europa", mit der er sonst treue Verbündete brüskierte, ließen die Kriegsgegner ein neues Wort kreieren: Bushism – Bushismus – die Diktatur des Präsidenten.

Die Fragwürdigkeit des ganzen Krieges, die instabile politische und militärische Lage im Irak und nun die Mißhandlungen gefangener Iraker – das alles setzt besonders diejenigen, die enge Kontakte ins Ausland und dort vor allem ins „alte" Europa unterhalten, unter Rechtfertigungsdruck. Das betrifft vor allem die sogenannten „bildungsnahen" Schichten. Da ist die Kauffrau, die einen Besuch bei der Verwandtschaft in Deutschland mit einer langen Entschuldigung für die Politik ihres Landes beginnt. Ein amerikanischer Offizier schreibt seinem deutschen Kameraden, wie schrecklich er diesen Einsatz finde und daß er nur mitmache, weil es seine Pflicht als Soldat sei. Bei einer Tagung deutscher und amerikanischer Wissenschaftler beginnt jeder amerikanische Referent seine Ausführungen mit einer Erklärung, Rechtfertigung, Distanzierung oder Entschuldigung für die US-amerikanische Kriegspolitik, je nach politischem Standpunkt. Keiner läßt den Irak unerwähnt, obwohl er mit dem Thema der Veranstaltung nichts zu tun hat. Da ist die Lehrerin, die nach dem 11. September noch bedingungslose Solidarität als Gegenleistung für den „jahrzehntelangen Schutz vor dem Kommunismus" von der deutschen Verwandtschaft gefordert, dann aber vor dem Irak-Krieg gewarnt hat. Jetzt ist sie verzweifelt. Sie hat Angst vor einem zweiten Vietnam. Sie weiß, wofür dieses Wort steht. Ihr Mann war da, ist nach Jahren an Leib und Seele gebrochen zurückgekehrt. Schließlich ist da noch der Unternehmer aus Washington, der seinem deutschen Geschäftspartner noch vor einem Jahr aus Verärgerung über die deutsche Haltung in der Irak-Frage die Verträge kündigen wollte. Jetzt entschuldigt er sich kleinlaut und gesteht, daß der Krieg ein Fehler war und Deutschland gut daran getan hat, sich aus dem Konflikt herauszuhalten.

Diese Reaktionen werfen ein Schlaglicht auf die Befindlichkeit weiter Teile der US-amerikanischen Bevölkerung. Auch vielen Deutschen, die Beziehungen in die USA haben, die dort studiert, gelebt und gearbeitet haben, fällt es schwer, Partei für das Land zu ergreifen, das sie eigentlich schätzen, dessen Bürger ihnen nahestehen. Da fällt es manchmal nicht leicht, die Empörung über die Politik der Bush-Administration nicht auf das ganze amerikanische Volk und damit auch auf diejenigen zu übertragen, die einem eigentlich etwas bedeuten.

Derweil verglüht George W. Bushs Stern mit astronomischer Geschwindigkeit. Hatte er nach dem 11. September als entschlossener Krisenmanager noch die volle Sympathie seiner Landsleute, werden ihm jetzt seine Sturheit, sein politischer Chauvinismus, seine Ignoranz und sein fahrlässiges Desinteresse an der rechtzeitigen Planung der politischen Neuordnung des Irak verübelt. Weltpolitik läßt sich eben nicht mit den Methoden des Wilden Westens gestalten. Welch Unterschied zu seinem Vater, der den ersten Golfkrieg noch mit staatsmännischer Weitsicht und Augenmaß geführt hatte.

Damit liefert der Präsident seinem Gegner John Kerry eigentlich eine Steilvorlage. Doch der übt seine Kritik recht verhalten. Wenn es der hochdekorierte Veteran des Vietnamkrieges darauf anlegen würde, könnte er den Präsidenten, der wegen seines vergleichsweise angenehmen Dienstes in der Nationalgarde als Drückeberger verachtet wird, systematisch demontieren. Doch selbst im Wahlkampf bleibt ein Oppositionspolitiker in erster Linie amerikanischer Patriot, der nie so weit gehen würde, tote US-Soldaten populistisch für seine Zwecke zu instrumentalisieren. So weit, daß er dem Präsidenten in einer Schicksalsstunde der Nation den Dolch in den Rücken stößt, geht sein Ehrgeiz nicht. Das Rennen um die nächste Präsidentschaft dürfte Bush auch so schon verloren haben.

Viele US-Amerikaner sind entsetzt, beschämt und verzweifelt. Ihr Land steckt in einer außen- und sicherheitspolitischen und jetzt auch noch in einer moralischen Sackgasse. In diesem Konflikt haben selbst die Sieger bereits verloren. ■



Voller Unverständnis: *Ein Junge legt Blumen an eines der anläßlich des Memorial Days am Strand von Santa Monica aufgestellten 802 Kreuze. Ebenso viele Tote haben die US-Amerikaner im Irak bisher zu beklagen. Wofür die Soldaten letztendlich starben, verstehen immer weniger Amerikaner, da sich der Irak-Konflikt immer mehr als Fiasko für das amerikanische Selbstverständnis entpuppt.*

Foto: Reuters

Eine Bank »kehrt heim«

Österreicher kaufen BAWAG von der Bayerischen Landesbank zurück

Die „Gewerkschaftsbank" BAWAG (Bank für Arbeit und Wirtschaft), die zuletzt zu 46 Prozent der Bayerischen Landesbank (BLB) gehörte, wird wieder rein österreichisch: Der Österreichische Gewerkschaftsbund (ÖGB) kauft der BLB ihre Anteile ab und wird Alleineigentümer. Die einvernehmliche Lösung war abzusehen, denn die Bayern wollten die ganze Bank übernehmen – was der ÖGB nicht wollte. Und der ÖGB seinerseits hatte ein Vorkaufsrecht auf den Bayernanteil.

Die Transaktion wird in Österreich allgemein positiv gesehen, von den Gewerkschaftern sowieso. Von deren Gegnern aber ebenfalls – in der Hoffnung, daß der respektable (nicht verlautbarte) Kaufpreis den ÖGB veranlassen wird, die zuletzt gestiegene Streikfreudigkeit zu dämpfen. (Pflichtgemäß betonte natürlich der ÖGB-Präsident, daß der ÖGB „voll aktionsfähig" bleibe.) Außerdem haben alle das Negativbeispiel mit Bank Austria und HypoVereinsbank vor Augen. Und schließlich gibt es trotz aller Umerziehung noch Reste von Patriotismus – in Arbeiterkreisen oft deutlicher ausgeprägter als im bürgerlichen Lager.

Daß die BAWAG „heimkehrt", hat aber nicht nur emotionale Bedeutung: Sie ist immerhin die viertgrößte Bank des Landes. Darüber hinaus lassen sich anhand der Vorgeschichte manche Entwicklungen und Fehlentwicklungen, richtige und falsche Vorurteile sowie drohende Probleme der Osterweiterung durchschauen.

Vor gut einem Jahrzehnt, also noch während der rot-schwarzen „großen" Koalition und vor dem EU-Beitritt Österreichs, hieß es plötzlich, österreichische Unternehmungen seien „zu klein", um in der Globalisierung bestehen zu können. Eine unsichtbare Macht schien die Parole ausgegeben zu haben, daß man „strategische Partner" suchen müsse. Besonders richtete sich der Appell an alle staats- und politiknahen Unternehmen, die zur „Privatisierung" anstanden. Auch an der BAWAG, die 1922 als Bank der Gewerkschaften und Konsumvereine gegründet worden war, ging dies nicht spurlos vorüber. Denn nachdem der „KONSUM" 1995 zahlungsunfähig geworden war, übernahm die BLB dessen Minderheitsanteil (31 Prozent) an der BAWAG – und der ÖGB verkaufte den „schwarzen" Bayern noch weitere 15 Prozent aus seinem Mehrheitsanteil.

> Reste von Patriotismus stemmen sich gegen die Globalisierung

Wie unterschiedlich „die Roten" wirtschaften können, zeigt sich gerade an der KONSUM-Pleite einerseits und an der BAWAG andererseits, die bei Personal- und Verwaltungsaufwand immer schon sparsamer war als die anderen Banken. Vor vier Jahren erwarb die „private" BAWAG im Zuge der „Privatisierung" von der Republik Österreich die Postsparkasse mit ihrem alle Postämter umfassenden Filialnetz. Unter anderem ist die BAWAG heute auch mit 20 Prozent an der Österreichischen Nationalbank und mit 34 Prozent an den Österreichischen Lotterien beteiligt.

Selbst „der kleine Mann" beginnt zu begreifen, daß eine „strategische Partnerschaft" meist nur Vorstufe zur Übernahme ist und daß Übernahmen mit „Einsparungen", sprich mit Entlassungen verbunden sind. Daß sich überhastete „Privatisierungen" oft auch als Verschleuderung von Volksvermögen entpuppen, sorgt sogar in hochentwickelten Ländern für böses Blut – und in Osteuropa bringt es den Kommunisten neuen Zulauf.

Die Österreicher mag es trösten, daß etwa die Telecom Italia ihre 25 Prozent Anteil an der Telekom Austria mit großen Verlusten wieder an Österreich zurückverkaufte, doch schon sind die Schweizer am Drücker, und die österreichische Post soll an die Deutsche Post gehen. Enormen nationalistischen Konfliktstoff birgt vor allem der „Ausverkauf" Osteuropas. Und während in den Augen der Osteuropäer deutsche und österreichische Firmen führend sind, ahnt man gar nicht, daß hinter diesen Firmen noch „westlichere" Finanzkreise stecken oder bald schon stecken könnten ... **RGK**

An Zapfsäulen ablesbar

Krise in den ölreichen Ländern trifft auch Europa

Wir nähern uns dem Ernstfall. Der tritt ein, wenn in Saudi-Arabien das Regime stürzt oder ein Bürgerkrieg ausbricht, der die Ölproduktion lahmlegt. So weit sind wir noch nicht, aber die Drohungen der Al Kaida, erneut und immer wieder zuzuschlagen, sind durchaus ernst zu nehmen. Die Männer um Osama bin Laden wollen genau das: den Sturz der Dynastie Saud und den Ernstfall für die vom Öl abhängigen Industrienationen.

Ihr Motiv ist religiös. Sie wollen – und sagen es – alle Christen von der arabischen Halbinsel vertreiben. Für sie ist die Halbinsel „ahram", heiliger Boden. Hier sind die heiligsten Stätten des Islam, Mekka und Medina, und die befinden sich in der Gewalt eines Regimes, das in ihren Augen mit den Ungläubigen gemeinsame Sache macht. Dabei ist das saudische Königshaus selber ziemlich radikal-islamisch. Es folgt der Lehre des Predigers Abd al Wahhab aus dem 18. Jahrhundert. Das Paradoxe an der Situation ist zweifellos, daß Osma bin Laden, selber ein Wahhabit, das Königshaus verdammt, weil es ungläubige Handlungen vollziehe, die nicht unmittelbar aus dem Koran und den prophetischen Überlieferungen zu rechtfertigen seien, etwa die Erlaubnis erteile, daß Nicht-Muslime am Golf Zelte für ihre Soldaten aufschlagen oder die Frauen in den Camps mit freien Unterarmen herumlaufen.

Uns mutet das, gelinde gesagt, seltsam an. Die Al Kaida als Bande von Verrückten abzutun wäre aber leichtsinnig. Sie ist nach Erkenntnissen der Geheimdienste zum einen wieder so schlagkräftig wie vor dem 11. September 2001, zum anderen intelligent genug, um die Schwachstellen der „Ungläubigen" ins Visier zu nehmen. Die schwächste Stelle ist das Öl. Washington hat vorgesorgt und Reserven gehortet, was mit dazu beitrug, den Ölpreis zu erhöhen. Um den Preis zu senken, wollte das Königshaus in Riad nun die Produktion ausweiten. Alle anderen pumpen schon am Limit ihrer Kapazitäten, ausgenommen der Irak, weil der erst die Schäden der zahlreichen Anschläge auf Pipelines und Bohrtürme beheben muß. Jetzt schlägt der Terror auch verstärkt bei den Anlagen in Saudi-Arabien zu, eine Erhöhung der Produktion ist fraglich.

Wir werden die weitere Eskalation an den Zapfsäulen ablesen können. Es sei denn, den Amerikanern gelingt ein veritabler Befreiungsschlag gegen den Terrorismus. Daß sie von der arabischen Halbinsel oder generell aus dem Vorderen und Mittleren Orient abziehen, ist angesichts der labilen Machtverhältnisse in der Region aber unwahrscheinlicher denn je. Die Truppen, die Al Kaida verjagen will, stehen dort zum Teil schon seit dem ersten Golfkrieg vor 14 Jahren. Sie sichern die Ölzufuhr vom Golf. Auch unter einem Präsidenten Kerry werden sie bleiben. Denn alles andere hieße, den Ernstfall widerstandslos kommen zu lassen und sich dem Terror der Islamisten zu beugen. Sie mögen in anderen Ländern die Staatsgewalten vorführen und lächerlich machen, beim Öl läßt Washington nicht mit sich spaßen. **lim**

Stabilität beruht gerade auf der Verfassung

Was lehrt uns die Erinnerung an die Vergangenheit? (Teil III) / Von Klaus von Dohnanyi

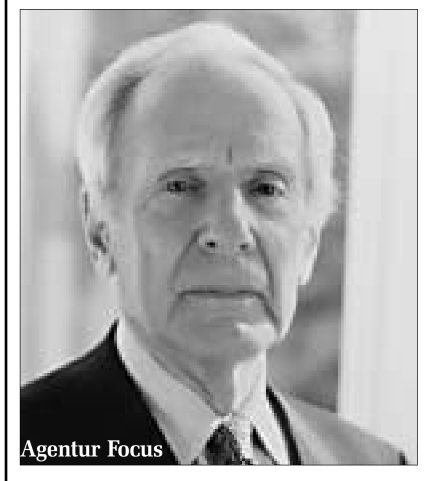
Gewiß kann man nicht bestreiten, daß auch damals Strukturen der deutschen Gesellschaft und eine ungeübte parlamentarische Mentalität mitverantwortlich waren. Aber ich sehe nicht, daß diese in erster Linie für den fatalen Ausgang verantwortlich zu machen wären. Noch im Angesicht der Katastrophe sahen das auch viele Zeitzeugen eher wie ich heute und wesentlich realistischer als manche Historiker der späteren Generation. Ich möchte hierfür einen amerikanischen Beobachter etwas ausführlicher zitieren: Allen Dulles, den Bruder des Außenministers im Kabinett Dwight Eisenhowers, John Foster Dulles. Allen Dulles, der Bruder, war während des Krieges Chef des US-Nachrichtendienstes in der Schweiz gewesen und schrieb in seinem Buch „The German Underground“ (1947) folgendes:

„Als ich nach dem Ende des Krieges begann, die Informationen über den deutschen Widerstand zusammenzutragen, die ich seit 1943 gesammelt hatte, da hatte ich nur ein begrenztes Ziel – ich wollte die Geschichte einer Gruppe von Frauen und Männern erzählen, die den Mut hatten, gegen Hitler zu konspirieren, und wie sie es gemacht hatten. Aber als ich mit meiner Arbeit vorankam, da wurde klar, daß die Geschichte dieses Widerstandes eine der fundamentalen Fragen unserer Gesellschaft beleuchtete. Sie legte nämlich offen, wie die verschiedenen Ebenen der deutschen Gesellschaft reagierten, als der Diktator sich anschickte, die Demokratie zu zerstören. In Deutschland mindestens gab es keine tiefgestaffelte Verteidigung gegen diese Attacke. Als die Linie einmal an einer vitalen Stelle durchbrochen war, da war die Schlacht schon verloren. Diese Tatsache sollte uns alle bewegen zu überdenken, wie angemessen unsere eigenen Institutionen für den Erhalt der Demokratie sind und in welchem Umfange ihr Überleben davon abhängen muß, mit welchem Engagement Frauen und Männer bereit und willens sind, diese Institutionen rechtzeitig zu verteidigen. Die fatale Schwäche des politischen Systems der Weimarer Republik lag in der einfachen Weise, in der die absolute Macht vom Volke genommen und in die Hand eines einzelnen Mannes gelegt werden konnte. Wo verfassungsrechtliche Sicherheitsschranken so schwach sind, daß schon ein einziger Ansturm sie überwinden kann, da kann dem Volk schon dadurch die Möglichkeit genommen werden, einen wirksamen Kampf zur Verteidigung der Demokratie aufzunehmen.“ (S. 196, meine Übersetzung, meine Unterstreichungen.)

Ich bin heute ziemlich sicher: ein besonderes Verfassungsgericht des Reichs damals; die dazu gehörenden Grundrechte; eine Fünf-Prozent-Klausel; ein konstruktives Mißtrauensvotum; eine unabhängige Bundesbank; oder auch nur einige dieser institutionellen Vorkehrungen, wie wir sie heute haben – kurz eine bessere Verfassung –, hätten Weimar so stabil machen können, daß auch extremistische Demokratiefeinde, ja, daß selbst Hitlers Verbrecher kaum eine Chance gehabt hätten.

> Der »Reformstau« zeigt strukturelle Fehler im System

Eine wichtige Lehre also, vielleicht die wichtigste überhaupt, die wir aus der deutschen Katastrophe zu ziehen hatten, lautet deswegen: Eine Verfassung muß so gestaltet sein, daß ihre Institutionen auch in Krisenzeiten ein Höchstmaß an flexibler Stabilität aufweisen. Erwartet man große Krisen – und das war nach dem Sturz der Monarchie, den Friedensbedingungen und den wirtschaftlich zu erwartenden Folgen klar –, dann muß die Stabilität der Verfassung absoluten Vorrang haben. 1945 hatten wir diese institutionellen Voraussetzungen einer stabilen Verfassung verstanden, denn im parlamentarischen Rat von 1947 saßen die gebrannten Kinder des Weimarer Versagens. Auch die westlichen Siegermächte machten erfolgreiche Vorgaben für bessere, stabilere Strukturen. Heute zeigt der sogenannte „Reformstau“ allerdings schon wieder strukturelle Verfassungsursachen eines fehlentwickelten deutschen, sogenannten „kooperativen Föderalismus“, den man auch als eine Organisation politischer Verantwortungslosigkeit bezeichnen kann: Wer trägt wofür eigentlich letztlich die politische Verantwortung – Bundestag – Bundesrat – Vermittlungsausschuß? Bundesregierung – Landesregierung? Welche Aufmerksamkeit widmen wir aber heute als „Erinnerungskultur“ dieser Tatsache? Man darf doch nicht, zum Beispiel im Bildungswesen, ohne eine langfristig orientierte Verfassungsstrategie im Bereich der Ganztagsschulen, zum Beispiel, tagespolitisch an der Verfassung vorbei herumbasteln! Deutschland bedarf heute vielmehr eines großen und verantwortungsvollen demokratischen Verfassungsdiskurses über die Funktionsfähigkeit unserer föderativen Verfassung und über die Effizienz ihrer Entscheidungsprozesse, also über Gemeinschaftsaufgaben, Mischfinanzierungen und auch die europäische Dimension in einer veränderten Welt.



Agentur Focus

Dr. Klaus von Dohnanyi, *geb. 1928 in Hamburg, ist seit 1957 Mitglied der SPD. Von 1969 bis 1981 gehörte er dem Deutschen Bundestag an. Von 1972 bis 1974 war er Bundesminister für Bildung und Wissenschaft, von 1976 bis 1979 Staatsminister im Auswärtigen Amt, von 1981 bis 1988 Erster Bürgermeister der Freien und Hansestadt Hamburg.*

Der in dieser Serie dokumentierte Text basiert auf einem Vortrag der Akademie für Politische Bildung Tutzing in der vom Bayerischen Landtag veröffentlichten Fassung.

Die deutsche Verfassungserfahrung von Weimar kann im übrigen heute gerade für Länder in Transformation eine lebenswichtige Erkenntnis sein. Denn: Verhältnisse, Umstände und Gefahren ändern sich. Und es ist eben immer zu spät, wenn die Verteidigungslinie erst einmal an einer „vitalen Stelle“, wie Allen Dulles schrieb, durchbrochen ist. Insofern ist auch unsere Hilfe beim sogenannten nation-building, also beim Aufbau stabiler demokratischer Strukturen in Entwicklungs- und Transformationsländern, eine Verpflichtung, die uns aus unserer Erfahrung für die Welt erwachsen ist. Und dabei darf man dann auch nicht leichtfertig allzu weitreichende Hoffnungen hegen, denn Demokratie setzt den Rechtsstaat und dieser eine gewisse zivile Ordnungsbereitschaft voraus. Auch das ist ein wichtiger Bestandteil der Erinnerungskultur.

> Demokratie setzt Ordnungsbereitschaft voraus

Im Angesicht tiefgreifender Umwälzungen, im Gefolge von Europäisierung und Globalisierung, müßten wir und unsere europäischen Nachbarn auch dringend für stabile und funktionstüchtige institutionelle Strukturen des europäischen Sozialstaates sorgen. Die im Europäischen Konvent anstehenden Fragen der Verfassung und ihrer Institutionen sind eben nicht in erster Linie parteitaktische Fragen oder Fragen vorrangig nationaler Interessen. Es sind lebenswichtige Stabilitätsfragen der nun verbundenen europäischen Demokratien in den vor uns liegenden stürmischen Jahre. Die europäische Verfassung darf nicht nur nach dem Grundrechtekatalog beurteilt werden: Die Sicherung der Grundrechte wird vielmehr von der demokratischen Effektivität der Verfassung abhängen. Auch das lehrt uns die Erinnerung an 1933. Weimar litt noch an einem weiteren Übel. Nicht nur die wirtschaftlichen Desaster der großen Inflation und der Weltwirtschaftskrise hatten die Gesellschaft erschüttert. Nicht nur war die Weimarer Verfassung eine Fehlkonstruktion: Die Deutschen fühlten sich seit 1918/19 durch die Friedensverträge auch als Volk gedemütigt, ungerecht behandelt und nahmen dies zum Teil dem neuen Staat übel – der allerdings diese Lage nicht verschuldet hatte.

> Es sind stabile und funktionstüchtige Institutionen gefragt

In dieser Beziehung wird das Lernen aus der deutschen Geschichte aus meiner Sicht gelegentlich durch eine allzu einseitige historische Betrachtungsweise behindert. Ein Beispiel aus jüngster Zeit: Bundeskanzler Schröder hatte Martin Walser zu einem Dialog über die deutsche Geschichte eingeladen. In diesem Dialog verwies Walser für die Entwicklung des Nationalsozialismus unter anderem auf die Folgen des Versailler Vertrages (also auf die Pariser Vorortverträge) von 1918/1919. Hans Mommsen griff in der *Zeit* diese Bemerkung auf und warf Walser vor, mit diesem „altväterlichen Nationalgefühl“ die „Verantwortung für die Errichtung der NS-Diktatur den westlichen Alliierten“ zuschreiben zu wollen. Das hatte Walser allerdings gar nicht gesagt. Walser hatte ja über ein „Geschichtsgefühl“ gesprochen.

Hans Mommsen legte zwar zutreffend dar, daß zum Ende der Weimarer Republik die meisten der außerordentlichen Reparationsbelastungen aus den Friedensverträgen 1918/1919 so geregelt werden konnten, daß man sie vielleicht für die Wirtschaftskrise der Jahre 1930–1933 nicht mehr unmittelbar verantwortlich machen konnte. Doch selbst diese Argumentation (die dann allerdings im Gegensatz zu John Maynard Keynes steht, der die Hyperinflation als Ergebnis dieser Verträge erwartet hatte) darf das Faktum nicht übersehen, daß eben nicht nur die „rechtsbürgerlichen Parteien“, wie Mommsen meint, das Schlagwort vom „Versailler Diktat“ in der politischen Debatte Weimars verwendeten, sondern daß auch die starke, extreme Linke (die Kommunisten) den Vertrag niemals anerkannte. So solide sozialdemokratische Politiker wie Ebert und Scheidemann hatten ja zunächst auch massiv gegen die Annahme dieses Vertrages als eines „Diktats“ argumentiert. Und so empfand es eben die große Mehrheit des Volkes – insbesondere wegen des Kriegsschuldartikels 231. Daß diese einseitige Zuschiebung der Kriegsschuld auf Deutschland historisch falsch war, ist heute, nun insbesondere seit der großen Studie des Oxford-Historikers Lew Strachan (2001), unbestreitbar.

Erlauben Sie an dieser Stelle wiederum zwei kurze, zeitnahe historische Reflexionen. Die dominante Geschichtsschreibung der Siegermächte nach 1918, die schließlich nach 1945 weitgehend auch den Tenor der deutschen Forschung zur Geschichte des Ersten Weltkrieges bestimmte, hatte Deutschland und Österreich die überwiegende Schuld am Ausbruch des Krieges 1914 gegeben, weil Deutschland die Donaumonarchie bei deren Ultimatum an Serbien den Rücken stärkte.

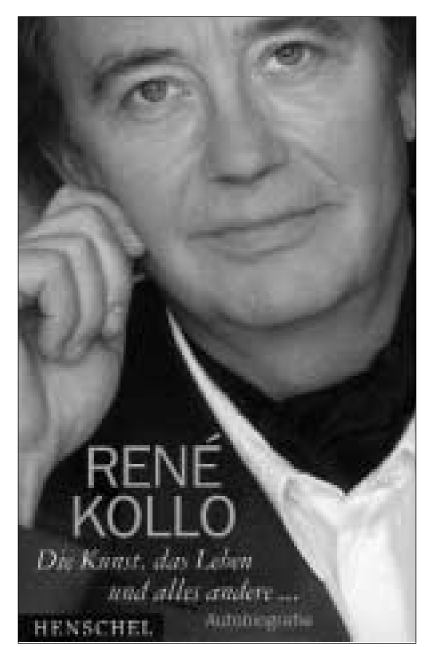
Was war geschehen? Ein Serbe, unbestritten ein Terrorist, unterstützt vom Königreich Serbien, dessen großserbische Ambitionen wiederum ein ständiger Faktor der Destabilisierung auf dem Balkan waren, hatte den österreichischen Thronerben ermordet.

Wenn ich diesen Zusammenhang auf dem Hintergrund der Irak-Krise heute betrachte, dann unterscheidet sich eigentlich die damalige deutsch-österreichische Position von derjenigen der USA heute moralisch wirklich in keiner Weise, wie man uns so lange weismachen wollte. Der Unterschied liegt dann nur darin, daß die Mittelmächte nicht die europäische Supermacht waren, die sich eine derartige Wahrnehmung ihrer Interessen herausnehmen konnte – so wie heute die USA.

(Wird fortgesetzt)

»Jede Kunst ist Religion«

In seiner Autobiographie rechnet René Kollo auch mit dem heutigen Kulturbetrieb ab



Man schwebt zwischen Himmel und Hölle. Zwischen Seligkeit und Wahn. Zufriedenheit wechselt sich ab mit bitterster Verzweiflung." Der diese Zeilen über das Los eines Sängers schrieb, muß es wissen: René Kollo, seit fast fünf Jahrzehnten der Muse des Gesangs verschrieben. Als Autodidakt hatte der Träger eines großen Namens in der Musikbranche (Großvater Walter und Vater Willi Kollo schrieben Musikgeschichte) 1955 mit Dixieland begonnen und Schlagzeug, Kontrabaß, Klavier und Gitarre Töne entlockt. Drei Jahre später nahm er seinen Gesangsunterricht bei Elsa Varena auf: „Ich kam, sang – und sie redete von Oper", erinnert er sich. „Aber Oper – das war mir zu langweilig." Sieben Jahre lang trainierte die Varena seine Stimme; zwischendurch sang er – Schlager. Mit „Hello, Mary Lou" hatte Kollo einen Riesenerfolg, über 125.000 verkaufte Platten. Später sollte dieser Erfolg allerdings hin und wieder ein Hindernis bei seiner Karriere als Opernsänger werden. Beim Vorsingen gab's den Einwand: „Den kann man nicht nehmen, der war ja mal Schlagersänger."

Sein erstes Engagement als lyrischer Tenor erhielt René Kollo 1965 schließlich in Braunschweig. „Meine erste große Premiere war dann der Danilo in Lehárs *Lustiger Witwe*", erinnert er sich in seiner jetzt bei Henschel, Berlin, herausgekommenen Autobiographie **Die Kunst, das Leben und alles andere ...** (240 Seiten zahlr. sw Abb., gebunden mit Schutzumschlag, 24,90 Euro). „Ich war damals 28 Jahre alt, glich also in der berühmten Heesters-Aufmachung – Frack, Zylinder, weißer Schal – eher dem jüngeren Urenkel Danilos ... Bei meinem ersten Auftritt sollte ich von der Hinterbühne aus eine Treppe hochklettern und dann, das Auftrittslied singend, auf der anderen Seite der Treppe wieder heruntersteigen, geradewegs auf das Publikum zu.

Während ich also mit weichen Knien von der Hinterbühne aus die Treppe hochkraxelte, um zu meinem Auftritt zu gelangen, intonierte das Orchester die ersten einleitenden Takte. Im selben Moment merkte ich, daß mir der Text nicht mehr einfiel. Mein Kopf wurde zu einem aufblasbaren Ballon, dicke, dumme, dämliche Watte machte sich darin breit, hysterische Angst verursachte dieses fünffache Anwachsen eines Vakuums – und die Musik spielte unerbittlich weiter. Das alles hörte ich wie in einem Traum, aber jeder Traum hat ein Ende, und so befand ich mich plötzlich draußen vor dem Publikum. ‚O Vaterland du machst bei Tag ...', so hätte es beginnen sollen. Mit verschwommenem Blick sah ich nach unten in die Zuschauerreihen, und mir wurde immer klarer, daß ich für diesen Beruf wohl doch nicht geeignet war ..."

Nun denn, in Braunschweig ging's dann doch gut – mit einigen dichterischen Freiheiten. Noch einmal erwischte es René Kollo, diesmal allerdings bei einer Schallplatten-Produktion derselben Operette mit Herbert von Karajan. Der Maestro, das wußte Kollo, arbeitete stets ohne Partitur. Um einer eventuellen Blamage zu entgehen, schmuggelte Kollo, der sich an sein Braunschweiger Erlebnis siedendheiß erinnerte, einen Klavierauszug mit ins Studio. Karajan jedoch entdeckte dieses „Schmuggelgut", klappte das Heft zu, und Kollo mußte singen. „Alles ging gut, und der Bann war gebrochen ..."

Die Deutsche Oper am Rhein, Bayreuth, die Mailänder Scala, Wien, Chicago, Salzburg, die Met in New York, Paris, München, San Francisco, Berlin und immer wieder Bayreuth, Wolfgang und Wieland Wagner, Strehler, Noelte, Solti, Sinopoli – das sind Stationen und Namen im Leben des erfolgreichen Sängers und Wagner-Interpreten. Kollo, der Name steht heute vor allem für Richard Wagner. „Wagner bleibt für mich ein Wunder", so Kollo. „Jede Art von politischer Diskussion verstummt, wenn das Vorspiel der *Meistersinger* oder des *Tristan* oder des *Parsifal* erklingt, und so wie *Lohengrin* nur kurze Zeit bei uns blieb, so ist Wagners Ankunft und sein Hierbleiben ein Wunder gewesen, das in der kurzen Spanne Zeit, die er in dieser Welt tätig war, ein ungeheuerliches und immer noch unbegreiflich geniales Werk schuf und es uns zur Freude und Religion, denn jede Kunst ist Religion, hinterließ."



Absprache unter Fachleuten: *René Kollo mit Regisseur Götz Friedrich und dem Dirigenten Christian Thielemann*



Die drei Kollos: *René mit Vater Willi vor dem Bild des Großvaters Walter Kollo*

Fotos: aus dem besprochenen Buch

Doch Kollo gerät nicht nur ins Schwärmen, wenn er von Bayreuth erzählt. So fordert er, Bayreuth müsse Sender sein und nicht Empfänger! „Für mich haben Festspiele keine Berechtigung, wenn dort all das nachgespielt wird, was das ganze Jahr schon an anderen Opernhäusern zu sehen und zu hören war. (Das gilt übrigens nicht nur für Bayreuth, sondern auch für Salzburg.) Festspiele in unseren Tagen haben meiner Meinung nach ein unverwechselbares, eigenständiges Opterntheater auf die Bühne zu bringen und nicht alles zusammenzuklauben, was an anderen Häusern an gedankenlosen Inszenierungen gemacht und nachgemacht wird."

Überhaupt nimmt der weltbekannte Tenor kein Blatt vor den Mund, wenn es um Oper, Kunst und Kultur geht. Er prangert das traditionslose Chaos an, das heute an den Theatern herrscht: „Neu muß es sein, neu um jeden Preis, auch um den des Nicht-Verstehens, des Mißverstehens. Anders als es war, muß es sein. Schwierig und unbegreiflich muß es sein, vollgestopft mit unbegreiflichen Verschlüsselungen muß es sein, das allein macht es schon zur Kunst ... Wo kritiklos so gedacht und das Ganze anschließend auch noch von der Kritik beklatscht und aufgewertet wird, ist alles möglich", warnt Kollo und zitiert Heinrich Heine: „Das ist schön bei uns Deutschen, keiner ist so verrückt, daß er nicht noch einen Verrückteren fände, der ihn versteht" (*Harzreise*). Die „Kultur-Schaffenden", so Kollo an anderer Stelle, „sollten lernen, sich auch als Kultur-Bewahrer zu verstehen. Das ist und bleibt ihre Pflicht – vor allem, wenn sie für ihre Erzeugnisse mit öffentlichen Geldern bezahlt werden."

Und noch einmal Wagner zum Schluß: René Kollo berichtet in seinem Buch natürlich auch von seinem Vater Willi und erzählt vom Großvater Walter, an den er allerdings kaum eine Erinnerung hat. Vater Willi wurde 1904 in Königsberg geboren und in der Tragheimer Kirche getauft, „und alles, was mein späteres Leben beeinflußt hat, schien da schon seine Wurzeln zu graben. In dieser Kirche haben Richard Wagner und Minna Planer auf ihrer Reise nach Riga – Wagner sollte dort seine ungeliebte Dirigentenstelle antreten – geheiratet. So sind in diesem Kirchenregister zwei Komponisten eingetragen, wobei unserer Familie der künstlerische Unterschied zwischen Wagner und Kollo sicher bekannt ist. Eigenartig bleibt es für mich schon. Hier kamen die Namen Wagner und Kollo zum ersten mal in engere Nachbarschaft."

Silke Osman

Oper als deutsches National-Unternehmen

Richard WAGNER erläutert Ludwig II. die Notwendigkeit eines Festspielhauses in Bayreuth

Als ich den „Siegfried" ... begann, fühlte ich mich endlich von einem tiefen Mißmut erfaßt: ich hörte nichts, um mich blieb es stumm; keiner der neuen Klänge belebte sich; mir grauste es vor meiner Arbeit wie vor einem lebendig-toten Wesen. Ich warf die Papierrollen beiseite und sagte mir, daß ich etwas Übermenschliches, ja etwas Unmenschliches übernommen hatte. So konzipierte ich den „Tristan" und warf mich mit Eifer auf die Vollendung dieses Werkes, welches ich im unabweislichen Bedürfnisse, eine Arbeit von mir auch wieder zu Gehör zu bekommen, gegen meine sonstige Abneigung wieder für das gewöhnliche Theater bestimmte, eben nur, um aus diesem gespenstischen Notenpapier-Verkehre herauszukommen. Durch Sie, mein erhabener Freund, wurde mir endlich diese seitdem lange vergeblich ersehnte Aufführung des „Tristan" unter meiner Leitung und von mir selbst belebt ermöglicht. Die Wiederbelebung meines plastischen Konzeptionsvermögens wendete ich sofort auf die Wiederaufnahme der Instrumentierung der fertigen Teile des „Siegfried" an. Grausame Störungen unterbrachen mich in dieser Arbeit. Als ich wieder zu nötiger Geistesfreiheit gelangte, ersah ich die Möglichkeit einer Aufführung durch die Umstände weit hinausgerückt; es drängte mich dagegen, wiederum eine Arbeit zu liefern, welche sofort nach ihrer Beendigung zur Aufführung gelangen könnte, weil ich fühlte, daß ich dieser unmittelbaren Berührung mit der Tonwirklichkeit noch zur Auffrischung meiner konzeptiven Kräfte bedurfte. Ich habe seitdem die „Meistersinger" gehört, dank Ihnen, mein königlicher Freund, in unvergeßlicher Weise.

Jetzt galt es, mich von allem Geräusch und Getreibe zurückzuziehen, um meine schön belebten Kräfte der endlichen Ausführung meines großen Werkes einzig zu widmen. Ich vollendete, sobald einige Ruhe in meine Lebensbeziehungen einkehrte, die Komposition des „Siegfried", während mich zugleich der unsägliche Schmerz der Aufführung des „Rheingoldes", gegen meinen Willen und ohne meine Mitwirkung, als Münchener Opernvorstellung, traf. ... kein Bitten, kein Flehen vermochte es, der „Walküre" das gleiche Los wie dem „Rheingold" zu ersparen; ich mußte erleben, daß auch dieses Werk, welches mir selbst noch ein tief geheimnisvolles Rätsel – nur durch mich selbst zu lösen – war, in den Pfuhl des mir in der Seele verhaßten Theaters und seiner widerwärtigen Routine geworfen wurde! ...

Die Königliche Akademie der Künste in Berlin hat mir die Ehre erwiesen, ganz aus freiem Antriebe mich zu ihrem Mitgliede zu ernennen; ich bin dieser ersten mir in Deutschland erwiesenen Auszeichnung dieser Art meinen Dank zu bezeigen gehalten und will diesen dadurch abtragen, daß ich in einer öffentlichen Sitzung der Akademie einen Vortrag über die „Bestimmung der Oper" halte. An diesen Vortrag gedenke ich zugleich eine Darlegung des Planes für die Aufführung meines großen Bühnenfestspieles anzuknüpfen, und will nun sehen, wie weit es mir möglich wird, hierdurch zur Betätigung einer Teilnahme an der Förderung meines Unternehmens anzuregen, für welche verschiedene bedeutende Anzeichen sich als nicht ungünstig herausstellen. Mein Zweck ist, hierdurch – im günstigen Falle – ein deutsches National-Unternehmen hervorzurufen, dessen Leitung natürlich mir gänzlich allein nur in die Hände gelegt werden darf, und welches ich in meinem Vorworte zu dem Bühnenfestspiele genau so vorgezeichnet habe, wie es in Wahrheit einzig erfolgreich auszuführen ist. So hätte ich mir denn bereits auch den Punkt ausgewählt, welcher der Schauplatz unsrer großen Kunsttaten werden soll; und, aufrichtig gesagt, das glückliche Auffinden desselben ist es, was meinem ganzen Plane erst den realen Stützpunkt gegeben hat. Der Ort (Bayreuth), den ich im Sinne habe, entspricht in jeder Hinsicht den Anforderungen, welche ich in jenem Vorwort hierfür aufgestellt: er liegt in Bayern und hat somit meinen erhabenen Freund zum Herrn. Zögere ich trotz dieser Andeutungen noch, diesen Ort selbst jetzt zu nennen, so messen Sie dies huldvollst der sehr natürlichen Beklemmung zu, welche mancher von mir gemachten schmerzlichen Erfahrung über die Schnelligkeit und Leichtigkeit in der Abweisung bestimmter und namhaft gemachter Vorschläge entsprungen.

Demnach lege ich Ihnen, mein erhabener Freund, die ergebenste Bitte vor, Herrn Hofrat Düsslipp zu einer ausführlichen Kenntnisnahme und Beratung dieser Angelegenheit gütigst an mich abordnen zu wollen. Es ist mir um so mehr ein Bedürfnis, mit diesem mir freundlich gewogenen Manne in eine ausführliche Beratung einzutreten, als ich mit der Ausführung meines größeren Projektes auch eine letzte beruhigende Lösung aller mich persönlich betreffenden Fragen in Verbindung setzen muß. Es ist mir nötig, endlich zu wissen, wohin ich gehöre, wo ich meinen festen Wohnsitz nehme und für meine Familie im bürgerlichen Sinne sorgen kann ... ■

Auszüge aus einem Brief Richard Wagners vom 1. März 1871 an König Ludwig II. von Bayern

Am baltischen Ufer

Von Ferdinand GREGOROVIUS

Der Weg führt nun durch das freundliche Strandgut Georgenswalde nach der Oberförsterei von Warnicken. Dieser Ort ist durch seine Naturschönheit weit berühmt, und der Fremde, der im Sommer Königsberg besucht, versäumt es nicht, da hinaus zu fahren. Wir kehren aus Hunger oder historischer Neugierde in dem kleinen Gasthof ein. Der Besitzer desselben ist nämlich gegenwärtig ein Mann, der zur Zeit der Berliner Nationalversammlung der populärste Politiker in Deutschland war, Pieper, Abgeordneter vom Samland. Kleon war ein Gerber von Athen, Pieper ein Fleischer aus Fischhausen ... Gehen wir in sein Zimmer; dort zeigt er uns sein Porträt mit einem Fragment einer seiner Reden, das Wappen der *Gens Pieper*, welches seine Partei für ihn hat malen lassen, ein rothes Schild mit goldenem Balken und darüber ein Leopard (das Wappen des berühmten Grafengeschlechts Pieper); er erzählt uns, wie er, als er noch auf der Linken saß, dem Fürsten Lichnowsky jedesmal hatte antworten müssen, und welche Gesandte ihn zur Tafel geladen; er zeigt uns endlich das Goldfischchen, welches er für seine Frau aus Berlin als Andenken mitgebracht hat. Sehen Sie diesen Mann, das ist die neueste Geschichte von Preußen, das ist das Satyrspiel zu der Tragödie von 1848 – ein Abgeordnetenporträt mit einem Stück Rede, ein Wappen, ein Erinnerungsgoldfischchen und Pieper – ja der Goldfisch bringt einen rührenden deutschen Zug in diese Revolutionsgeschichte ...

Hundert Schritte vom Hotel de Pieper beginnt die Wolfsschlucht. Man steigt hinab wie in ein Blättermeer, dessen grüne Wogen über der Schlucht zusammenschlagen. An mancher Stelle scheint der Himmel kaum hindurch. Die Schlucht ist das im Sommer trockene, mit Geröll angefüllte Bett eines Wildbachs, über welches Brücken führen. Zerschmetterte Bäume sind hineingestürzt, andere hängen hinab, den Niedersturz drohend. Die üppigste Vegetation bedeckt die steilen Wände, die sich nach dem Meere zu erweitern. Man wandert in der Schlucht bergauf, bergab, immer längs des Baches in der grünen Walddämmerung, gewiegt von dem eintönigen Rauschen des Meers, das man noch nicht sieht, bis plötzlich die blaue See hereinstrahlt und sich dem Blicke die unendliche lichte Meerferne aufthut, ein überraschender Contrast zu der Enge der Schlucht und ihrem Dunkel. Wir setzen uns auf einen der Granitblöcke nieder, welche hier das Meer in großer Zahl an die Küste gewälzt hat; der Naturforscher sagt Ihnen, diese Blöcke kommen vom Nordpol, eingeklemmt in Eisschollen, und wir lachen über die Eisschollen und die eingeklemmten Naturforscher. Wir betrachten die beiden steilen Wände der Schlucht und steigen dann den hohen Jägersteig hinauf, den Blick bald auf das Meer, bald auf den mächtigen Waldwuchs neben, über, unter uns gerichtet.

Die üppigste Vegetation bedeckt die steilen Wände zum Meer hin

Ehedem stand auf der Jägerspitze ein Belvedere. Es ist zum Theil zerstört, weil die Küste mit der Zeit nachstürzt. Nun gehen wir längs des Strandes des senkrecht abgestürzten Ufers bis auf die Fuchsspitze, einen hohen, mit schwarzem Geländer eingefaßten Vorsprung, von dem der Blick hinab fast schwindelerregend und der Prospect ins Meer überraschend groß ist. Vom Uferrand führen Wege unmittelbar in den Park von Warnicken. Ich sah manchen herrlichen Park in Deutschland, doch keinen von dieser Schönheit. Er ist ein wahrhafter Urpark, von der Natur selbst an das Meer gepflanzt, dessen Wellen, vom Sturm aufgewühlt, donnern oder still durch die Rieseneichen schimmern und die man beständig rauschen hört, wenn man unter jenen altersgrauen, moosbedeckten Bäumen liegt. Die Kunst that hier nichts, um die erhabene Natur blos zu der grotesken Arabeske einer schwülstigen Rococophantasie zu verhunzen; sie bahnte nur schattige Kreuz- und Querwege und stellte hier und da ein verwittertes Götterbild von Holz auf, die Vorstellung mythisch anzuregen, oder sie baute einen Sitz von Birkenstämmen auf irgend einer heimlichen Stell, oder sie streute Blumensamen aus. Dort liegen die Gräber zweier Kinder, tief ins Laub versteckt, wie um sich vor kalten Fremdlingsblicken zu verwahren.

Die Grasmücke und der Fink singt, der Specht hämmert, die Welle rauscht und die Blätter regen sich – die schönste Musik, die man haben kann, und auch ohne die Äolsharfe ertappen Sie sich in einer Stimmung, die zu Zeiten ihr Recht verlangt, wie ihren Spott. Die Rieseneiche streckt ihre gigantischen, knorrigen Äste weit hinaus in die nachbarliche Riesenbuche, und die Zweige bilden ein undurchdringliches Gewölbe. Unter diesen Bäumen gibt es viele vom höchsten Alter. Eine Heidenopfereiche, welche noch die Zeiten vor Adalbert von Prag gesehen, benennt eine Tafel, aber der Blitz hat den Stamm nun zersplittert. Die Maler Königsbergs kommen hierher, um diese Waldesriesen zu malen und urwäldischen Baumschlag zu studiren.

Betrachten Sie aber diese reiche Vegetation, welche, vom Seewind gefrischt, den Boden überdeckt. Die Campanula blüht hier in nie gesehener Üppigkeit und gießt eine blaue Flut zwischen den Stämmen hin. Eine Augustnacht in diesem Park, wenn alles Laub von Licht trieft oder in Schwarz getaucht ist und der Glühwurm funkelt, ist schon vorlebenswerth.

Warnicken ist der Gipfelpunkt der samländischen Natur. Hier erreicht sie ihre größte Schönheit, und damit sich begnügend, hörte sie auf, den Strand weiterhin reich auszustatten. Die Ufervegetation erstirbt von hier ab gegen Westen allmählig, aber desto grandioser treten bisweilen die nackten Uferbildungen hervor.

Bei den Fischerdörfern Groß- und Kleinkuhren thürmt sich die Küste in bizarr geformten Kegeln und Pyramiden von blauem Thon, Sand und Eisenocker, fast im Übergang zur Sandsteinbildung. Dann folgt der Wachtbudenberg und endlich an der äußersten Nordwestspitze des Baltischen Meeres der Leuchtthurm von Brüsterort. Dagegen zieht sich ins Land hinein der schöne Forst von Warnicken. In ihm liegen anmuthige Förstereien, wie Hirschau und Wilhelmshorst, die täglich von den Gästen besucht werden. Wenn Sie einen Forstmann zum Freunde haben, können Sie mit ihm das Reh und den Hirsch jagen.

Der Leuchtthurm steckt die Warnungslichter auf. Wer Falkenaugen hat, sieht noch den Schatten des vorübersegelnden Dänenschiffs am Horizont – einst donnerten auch hier in diesen Gewässern die Kanonen des Dänen und des preußischen Schiffes Adler. Es dunkelt; hier an der Nordwestspitze der Halbinsel nehmen wir vom schönen Samland Abschied ... ■

*

aus: „Idyllen vom baltischen Ufer", 1856



Alfred Partikel: *Leuchtturm von Brüsterort (Öl)*

Es war doch gut gemeint ...

Von Hannelore PATZELT-HENNIG

Die Familie war groß. Und es gehörte zur festen Gewohnheit damals, in den ersten Jahren nach dem Krieg, daß sich die Kinder, Schwieger- und Enkelkinder am Sonntagnachmittag bei den alten Adomeits zum Kaffeetrinken einfanden. Um die zwölf Personen waren es meistens, die sich um den alten Ausziehtisch versammelten, der die Bewegungsfreiheit in dem etwa 15 Quadratmeter großen Wohnküchenraum ausgezogen noch um einiges mehr einschränkte. Nur die Betten standen in einem kleinen Stübchen nebenan, wo auch noch so manches untergebracht war, was da eigentlich nicht hingehört hätte.

Die alten Adomeits aber waren froh über jeden der Ihren, der kam, und brachten auf den Tisch, was nur ging. Ganz besonders aber freute sich Oma Adomeit immer über die Kleinsten. Sie waren auch dem Opa eine große Freude, ihm lag aber auch sehr an den beiden ältesten Enkelsöhnen, dem Herbert und dem Ewald, die in ihren Kinderjahren in der Heimat viel um ihn herum gewesen waren. Mit ihnen machte er an den Sonntagnachmittagen gern einen Spaziergang. „Kommt man, daß hier Luft gibt!" meinte er scherzend, wenn er die Jungen zum Aufbrechen aufforderte. Und das war im wahrsten Sinne des Wortes gut so. Ganz besonders an jenem Frühlingssonntag, als die Stube bei den alten Adomeits noch voller als sonst war, weil nämlich ein vier Wochen altes Nachkriegsenkelchen sich zum erstenmal bei Oma und Opa eingefunden hatte. Eine neue Situation, bei der auch der Schlafraum für den Besuch gebraucht wurde. Benötigt zum Windeln, Stillen und Szuszen (Schuschen).

Auf dem Spaziergang mit den Großen ließ der Opa an diesem Sonntag dann aber auch noch etwas anderes Neues aus dem Familienkreis verlauten. Allerdings unter dem Siegel der Verschwiegenheit. Wozu sich beide Jungen bereit erklärten. Einem ihrer Onkel war es möglich geworden, günstig ein kleines Grundstück zu erwerben, auf dem er ein Häuschen zu bauen gedachte, in das auch die Oma und der Opa mit einziehen sollten, was die Oma noch nicht wußte, aber den Opa schon sehr freute. Und gleich nach Offenlegung dieser Neuigkeit bat er die Jungen, bei diesem Bau mitzuhelfen, soweit es ihnen möglich war.

Das versprachen die beiden auch gleich bereitwillig, zumal es sich bei Onkel Gustav um ihren Lieblingsonkel handelte. Herbert, der bei einer Baufirma in der Ausbildung war und gerade sein zweites Lehrjahr abgeschlossen hatte, brachte sich gleich in Position. Und der Großvater versäumte nicht, ihn für die vorgebrachten Kenntnisse gebührend zu rühmen. Ewald, dem es noch nicht geglückt war, eine Lehrstelle zu bekommen, lobte er, daß er sich vor keiner Arbeit drücke, überall da zugriff, wo man ihm Arbeit bot. Beide, das wußte der Großvater, waren für das Haus, das sein Sohn Gustav bauen wollte, gut zu gebrauchen; denn Eigenleistung war mit das Wichtigste bei so einem Vorhaben.

Jetzt galt es nur noch abzuwarten, bis die Sache offen angesprochen wurde. Das ergab sich 14 Tage später beim Sonntagskaffee im Familienkreis. Und alle staunten; denn bis dahin war es noch keinem der hier Vereinten gelungen, nach der Flucht zu Grundbesitz zu kommen. Nur die Oma runzelte die Stirn. „Vergessen solltest aber nich, daß du vor vier Wochen arbeitslos geworden bist, Gustavchen!" Ihr Einwand war berechtigt. Gustav hatte als Handwerksmeister einen Betrieb geleitet, von dem der Inhaber noch in Gefangenschaft gewesen war. Vor einem Monat nun war er zurückgekehrt und Gustav wurde jetzt dort nicht mehr gebraucht. Doch das entmutigte ihn nicht. „Sei man unbesorgt, Muttchen! Ich werd schon wieder Arbeit finden!" tröstete er die Mutter. Und noch am selben Tag nahm er mit den anwesenden Männern eine Ortsbesichtigung auf seinem Grundstück vor, bei der Herbert und Ewald nicht fehlten. Das Grundstück lag nicht allzuweit entfernt. Dort angekommen, erklärte Gustav Adomeit, wo das Haus ungefähr stehen werde und daß er es weiträumig unterkellern wolle.

Zurückgekehrt, legte er dann sogar die fertige Bauzeichnung auf den Tisch. Das war der Moment, in dem Herbert über sich selbst hinauszuwachsen schien. Er sah sich jetzt genötigt, seine „baulichen Erfahrungen" voll und ganz einzubringen. Und der Opa versäumte nicht, eine Flasche Selbstgebrannten auf den Tisch zu stellen. Der Schnaps nahm schnell ab und die Stimmung zu. Auffällig war und blieb, daß Herbert es immer wieder schaffte, die Bauzeichnung zu sich herzuziehen, so als sei es seine. Das wurde schließlich ordentlich belächelt. Aber er konnte an diesem Nachmittag gar keinen anderen Gedanken fassen. Auch in den folgenden Tagen ließ das Bauvorhaben des Onkels ihm keine Ruhe. Und daß auf dem Grundstück schon die Kanthölzer und die Bretter für die Baubude lagen, schon gar nicht. Das führte ihn sogar zu einem verwegenen Entschluß. Und dazu verbündete er sich mit dem Ewald. Wenn die Baugenehmigung auch noch nicht erteilt war, änderte das nichts an der Tatsache, daß die Baubude schon aufgestellt werden konnte. Und das beschlossen die beiden heimlich zu bewerkstelligen.

Der Onkel war jetzt manchmal für vier bis fünf Tage weg. Er fuhr, wenn er gerufen wurde, mit einem Lkw-Besitzer, der Fernfahrten machte, als Begleitperson mit. So auch in der folgenden Woche.

Diese Tage nutzten Herbert und Ewald, wenn sie Feierabend hatten, voll Euphorie und Tatendrang für ihr Vorhaben. Sie wollten den Onkel nach seiner Rückkehr mit der fertigen Baubude überraschen. Und das sollte ihnen auch gelingen. Einen Tag vor der Rückkehr des Onkels stand sie fix und fertig da. Allerdings schwiegen die beiden gegenüber jedermann. Nicht einmal zum Opa sprachen sie von ihrer Tat.

Von erheblichem inneren Stolz erfüllt, fanden sie sich dann am darauffolgenden Sonntag, wie meistens, bei den Großeltern zum Kaffee ein. Äußerst gespannt warteten sie dort auf das Erscheinen von Onkel Gustav. Aber der kam entgegen seiner Gewohnheit nicht. Irgendwann fragte Herbert die Oma, ob sie wisse, warum er nicht da sei. „Na, der kommt nicht, weil dem was ganz Dummes auf seinem Grundstück passiert is! Da hat wer ..." An dieser Stelle fiel ihr der Opa ins Wort. „Dem Onkel Gustav haben se e Baubud aufgestellt, wo se nicht stehenbleiben kann. Sie steht genau da, wo de Schlafstub sein wird von dem neuen Haus. Da muß se natürlich wieder weg. Und der Onkel kann sich auch nich erklären, ob se in guter Absicht errichtet wurd oder ob es e Schabernack war. Jedenfalls is er dabei, se abzureißen. Deshalb kam er heute nich!"

Herbert blieb das Stück Glumskuchen, das er gerade noch im Mund hatte, fast im Hals stecken, als er das hörte. Er winkte mit dem Arm auffordernd zu Ewald hinüber, preßte dann das Wort „Komm!" heraus, und schon waren die beiden auf und davon.

Zum Sonntagskaffee bei den Großeltern fanden sie sich erst drei Wochen später wieder ein. Da erst hatten sie den Mut, sich dem zu erwartenden Gelächter der Verwandten preiszugeben. Das blieb ihnen auch nicht erspart. Und daß der Onkel Gustav sie in Schutz nahm, nützte auch nicht viel. Gehänselt wurden sie dafür lange. Eine geraume Zeit dauerte es dann auch noch, bis sie selbst frei mitlachen konnten.

Sekt oder Selters

Harald Juhnke zum 75. Geburtstag



Harald Juhnke: *Der Schauspieler und Entertainer hat nicht nur durch seine Karriere Schlagzeilen gemacht.*

Foto: Archiv kai-press

Harald Juhnke, als Schauspieler, Sänger, Entertainer und Conférencier einst Tausendsassa im deutschen Showgeschäft, vollendet am 10. Juni das 75. Lebensjahr. Geboren, aufgewachsen und zur Schule gegangen im Berliner Arbeiterviertel Wedding, absolvierte Juhnke Bühnenauftritte in Neustrelitz, Hamburg, Köln, Düsseldorf und verschrieb sich bald dem Boulevard-Theater.

Altmeister Carl Groelich holte ihn 1950 zum Film und gab ihm in „Drei Mädchen spinnen" (mit Albrecht Schoenhals) seine erste Leinwandrolle. Streifen wie „Die blaue Stunde", „Die Stärkere", „Gitarren der Liebe", „Ihr Leibregiment", „Oberarzt Dr. Solm", „Wie werde ich Filmstar" und „Bühne frei für Marika" schlossen sich an. Er war die deutsche Stimme von Marlon Brando in „Die Faust im Nakken", synchronisierte Elvis Presley und Daniel Gélin. Als Nachfolger von Peter Frankenfeld moderierte er die Fernsehsendung „Musik ist Trumpf".

> Sein Publikum liebte ihn trotz Alkoholsucht

Ab den 70er Jahren spielten Alkoholeskapaden von Harald Juhnke eine große Rolle, mehrmals ließ er Vorstellungen platzen. Statt TV-Livesendungen wurden vorsichtshalber Aufzeichnungen ausgestrahlt. Erstaunlicherweise tat das seiner Popularität keinen Abbruch. Das Publikum liebte ihn, wie er war. Heute leidet Harald Juhnke an Demenz und lebt in einem Berliner Pflegeheim. **kai-press**

Neugier und Entdeckerfreude

Kinder behutsam an das Thema Kunst heranführen

Eigentlich sollte es ein besinnlicher Tag werden. Ein Tag, an dem die Kunst im Vordergrund stehen würde, der Besuch in einem der altehrwürdigen Hamburger Museen. Die Kunsthalle schien am besten geeignet, die Sinne zu erfreuen. Ein zwangloser Bummel durchs Museum, hier und da innehalten, eintauchen in die Welt der großen Meister, Runge vielleicht oder Caspar David Friedrich. Vielleicht würde es sich auch ergeben, daß man an den mittelalterlichen Altarbildern des Meisters Francke verweilte, vielleicht aber auch bei Edvard Munch, Franz Marc, Paul Klee und Lyonel Feininger. Ein Fest für die Augen sollte es werden ...

Früh war der Aufbruch, dann würde es noch nicht so voll sein in der Kunsthalle. Die Touristen würden sicher erst die anderen Attraktionen der Hansestadt besuchen. Dennoch war der Eingangsbereich überfüllt. Neben einigen Erwachsenen drängten sich vor allem Kinder und Jugendliche vor der Garderobe, um dann durch den Kassenbereich geschleust zu werden. Vorbei war's mit der erhofften Ruhe und Beschaulichkeit.

Während frühere Generationen noch voller Ehrfurcht ein Museum betraten („Macht ja keinen Lärm", „Lauft nicht wild durch die Gegend", „Drängelt nicht", so die Ermahnung der Lehrer im voraus), sind die „Kids" von heute da temperamentvoller. In Windeseile saust die eine Gruppe die große Treppe empor, so schnell, daß einer der hoffnungsvollen Kunstjünger einen Schuh verliert. Dieses Malheur muß – natürlich unter Gelächter – erst einmal behoben werden. Dann aber geht's in die eigentlichen „heiligen Hallen". Dort wird's dann merklich stiller. Aufmerksam lauschen die Kinder den Ausführungen einer jungen Frau, die ihnen ein Bild von Philipp Otto Runge näherbringt, „Die Hülsenbeckschen Kinder" aus dem Jahr 1805/06. Schon einmal saßen Kinder vor diesem wichtigen Werk des Malers aus Pommern, das war 1967, als die Malschule in der Kunsthalle ins Leben gerufen wurde. Getreu dem Motto ihres langjährigen ersten Direktors Alfred Lichtwark (1852–1914), „Man kann nicht früh genug anfangen", sollten Kinder ab fünf Jahren von Kunstpädagogen an einzelne Werke herangeführt werden.

An allen Werktagen (außer Montag) werden heute vier bis sechs Nachmittagskurse angeboten. Aus dem lebhaften, interessierten Treiben ist nun ein kleines Buch entstanden, das zeigt, wie sehr Kinder Lust haben am dilettantischen Selbermachen: **Das Kind als Künstler – Kleine und große Meister in der Hamburger Kunsthalle** (Hg. Thomas Sello, Dölling und Galitz Verlag, Hamburg, 120 Seiten, 250 Farbabbildungen, broschiert, 15 Euro). Da wird mit großer Begeisterung und auch einigem Nachdenken gedruckt, geknetet, modelliert, gezeichnet, getuscht, collagiert. Treffende Kommentare der Kinder und kurze Erklärungen zu den einzelnen Künstlern, aber auch Hinweise zu den verwendeten Materialien machen diese Broschüre zu einer wahren Fundgrube auch für kreative Nachmittage daheim.

Seit nunmehr fünf Jahren gibt es in der Galerie der Gegenwart, einem neuen Haus der Hamburger Kunsthalle, jeweils am Sonnabend von 14 bis 18 Uhr eine sogenannte „Kinderzeit". Hier werden Kinder im Alter von vier bis zwölf Jahren von Museumspädagogen betreut, während die Eltern die Möglichkeit haben, in Ruhe die Ausstellungen anzusehen. Allein im vergangenen Jahr waren es mehr als 3.000 Kinder, die mit Feuereifer bei der Sache waren, wenn es um schöpferisches Tun ging. Wie auch in der Malschule geht es nicht um die Förderung Hochbegabter, im Mittelpunkt des Interesses stehen alle, die mit Neugier und Entdeckerfreude, mit Fröhlichkeit und Heiterkeit an das Thema Kunst herangehen wollen, um Kinder, die einmal die Museumsbesucher von morgen sein werden. **Silke Osman**



Inspiriert von Philipp Otto Runge: *Antonias (5 Jahre) Version von den „Hülsenbeckschen Kindern"* Foto: aus dem vorgestellten Buch

Höchstgebot für eine alte Schachtel

Von den Tücken der Schnäppchenjagd im Internet erzählt Michaela Wagner

Das eBay-Fieber greift um sich. Das Internet-Auktionsportal ist in aller Munde und in jüngster Zeit sehr in Mode gekommen. Davon lasse ich mich doch nicht anstecken, sagte ich mir, als ich mich als Neuling auf dieses Terrain begab.

Lange schon war ich auf der Suche nach Zubehör für meine inzwischen über 20 Jahre alte Spiegelreflexkamera. So richtig ernst war es mir allerdings nie damit, sonst hätte ich mir wohl die Mühe gemacht, durch die Fotoläden unserer Großstadt zu laufen, um in den Abteilungen für Gebrauchtobjektive zu stöbern. Hier und da hatte ich schon mal einen Blick auf die spärlichen Angebote geworfen, aber entweder waren die gebrauchten Objektive zu teuer, oder es handelte sich um Fremdobjektive, mit denen ich bereits schlechte Erfahrungen gemacht hatte. Es mußte also auch ein Objektiv vom früheren Originalhersteller sein!

Ein Freund brachte mich schließlich auf die Idee. „Warum schaust du nicht mal bei eBay rein?" Ja, warum eigentlich nicht? Viel hatte ich ja schon gehört von der Internet-Auktionsbörse, auf der Freunde und Bekannte schon so manches Schnäppchen ersteigern konnten. Und viel Zeit kostet es ja auch nicht. Dachte ich!

An einem Sonntag wollte ich mich dann bei eBay registrieren lassen, denn ohne Registrierung geht nichts. Nachdem Name, Anschrift und E-Mail-Adresse eingegeben waren, sollte ein eBay-Mitgliedsname gewählt werden. Gut, kein Problem, oder? Bei jeder nur erdenklichen Variante meines Namens erhielt ich die Meldung „Der von Ihnen gewählte Mitgliedsname existiert bereits. Bitte wählen Sie einen anderen." Nach vier Versuchen gelang es mir, einen gültigen Mitgliedernamen zu finden, der zwar unsinnig ist, aber funktioniert.

Damit waren die ersten Hürden geschafft, und ich konnte gleich loslegen. Recht bald fand ich die gewünschten Angebote, da die Seiten sehr logisch und übersichtlich aufgebaut sind. Da ich zu der Spezies der eher vorsichtigen Internet-Anwender gehöre, wollte ich das Geschehen erst einmal beobachten, stets die Ratschläge des Freundes in Ohren: „Du mußt dir ein Preislimit setzen" und „Nutze den Bietassistenten, damit der Preis nicht ins Uferlose wächst".

Erfreut stellte ich fest, daß von dem Zoom-Objektiv, das mir vorschwebte, sogar mehrere angeboten wurden. Ich setzte mir also ein Limit von zunächst 30 Euro, wohlmeinend, daß dies für ein Gebrauchtes ausreichend sei. Ich wurde von allen Mitbietern überboten. So ging es über zwei Wochen meiner Beobachtungsphase.

Nun schon etwas sicherer und mutiger geworden, hatte ich mir eine Strategie zugelegt. Ich beobachtete die Ablaufzeit der Angebote, stellte mir eine Beobachtungsliste zusammen und gab mein Gebot erst kurz vor Ende der Versteigerung ab. Wieder nichts. Die hatten mich doch tatsächlich schon wieder alle überboten, ganz kurz vor Gebotsende! Also liegst du mit deinen 30 Euro wohl zu niedrig, sagte ich mir. In der kommenden Woche erhöhst du halt auf 40 Euro, das absolute Limit muß bei 50 Euro liegen – und Schluß.

> Nur einen Tag lang wiegte ich mich in voller Zufriedenheit, einem wirklichen Schnäppchen auf der Spur zu sein

In den darauffolgenden Tagen verbrachte ich, ohne es zu merken, immer mehr Zeit bei eBay, um neue Angebote aufzuspüren. Eines Abends hatte ich über 15 Zoom-Objektive aufgespürt, alle original. Ganz zuletzt, meine Augen wurden schon müde, gab ich dann mein persönliches Höchstgebot auf einen ganz tollen Artikel ab, den ich unbedingt haben mußte. O weh, das Fieber hatte mich erwischt! Die Artikelzeile begann mit „Original Zoom 28–135 mm Canon Verpackung". Ich klickte die Zeile an, las die Beschreibung durch („keine Gebrauchsspuren, unbenutzt, neu") und gab mein Höchstgebot ab – 50 Euro. Zufrieden beendete ich für diesen Abend meine Computersitzung und legte mich schlafen. In dieser Zufriedenheit wiegte ich mich auch den nächsten Tag.

Plötzlich in der Nacht kamen mir allerdings Zweifel. Moment mal, es war aber doch gar kein Objektiv abgebildet, sondern nur die Originalverpackung. Es wird doch wohl niemand ... Am nächsten Tag beeilte ich mich, den Computer hochzufahren und ... doch tatsächlich, da hatte jemand eine leere Originalverpackung angeboten! Und ich Esel! 50 Euro! Für eine leere Schachtel. Ich war geschockt.

Wie macht man solch einen Irrtum rückgängig? Ich las mir erst jetzt die Richtlinien von eBay gründlich durch und stellte fest, daß schon zu viel Zeit verstrichen war, um mein Gebot zurückzuziehen. Außerdem würde ich eine negative Bewertung erhalten. Also gut, sagte ich mir, ist zwar ärgerlich, wenn du das Ding nun ersteigerst, aber dann mußt du eben Lehrgeld zahlen. Hättest ja vorher richtig lesen können.

Zugleich hegte ich noch ein wenig Hoffnung, daß es vielleicht jemandem genauso gehen könnte wie mir, der sich durch mein Gebot möglicherweise animiert fühlte, noch mehr zu bieten.

Zwei Tage hielt mein Zustand zwischen Hoffen und Bangen an. Dann kam endlich die Erlösung. Überboten! Ich konnte es nicht fassen, da wollte tatsächlich jemand die Verpackung für 51 Euro kaufen, und ich war somit überboten. Gott sei Dank! Was für eine Erleichterung!

Nun konnte ich mich erneut auf die Suche nach meinem Objektiv begeben. Kurze Zeit später hat es dann auch geklappt, und ich wurde für 41,50 Euro Besitzerin eines Originalobjektivs für meine alte Spiegelreflex. Interessiert hat mich aber doch, für wieviel die Verpackung weggegangen ist: Es waren sage und schreibe 83 Euro für eine alte Schachtel! Welcher Esel bietet bloß so viel Geld für eine leere Hülle? ■

»Europa der befriedeten Vaterländer«

Betr.: „Europa ja – aber nicht so" (Folge 18)

Unter dem Begriff Osterweiterung Europas ist in den letzten Tagen Richtiges und Falsches durcheinander gemengt worden. Da wird an falscher Stelle euphorisch deklamiert wie anderswo pessimistisch polemisiert. Sicherlich war es am 1. Mai 2004 wie bei einer Geburt. Man hofft, daß etwas Positives draus wird, was uns in die Wiege gelegt worden ist. Vorhersehbar und absolut sicher ist nichts.

Wie könnte es auch sein, bei fast einer halben Milliarde Menschen aus unterschiedlichen Kulturkreisen mit eigenen Sprachen, Sitten und Lebensumständen. Unter dem blauen Banner mit dem goldenen Sternenkranz haben sich Menschen zusammengeschlossen, die in 22 verschiedenen Sprachen reden. Bei den baltischen Ländern wird zudem nach Schriftsprache und Umgangssprache unterschieden. Noch vielfältiger ist es bei den Menschen, die im slawischen Sprachraum beheimatet sind. Dort wird sehr viel mundartlich geredet. In Slowenien zum Beispiel bedient man sich über 40 Dialekten in sieben Hauptsprachgruppen. Damit bleibt der großen Masse der Europäer eine umfassende Information aus den einzelnen Regionen und das persönliche Gespräch als Voraussetzung zur vielbeschworenen „Völkerfreundschaft" verschlossen. Weil aber die Sprache und das gelesene Wort als die wesentlichen Merkmale einer Kulturgemeinschaft gelten, ist Hans-Jürgen Mahlitz nur beizupflichten, daß er den Begriff vom „Europa der Vaterländer" nach der Vision von Konrad Adenauer und Charles de Gaulle gerade jetzt ins Gedächtnis zurückruft. Was aufgrund der europäischen Sprachenvielfalt bleiben wird, ist eine lange Zeit gefilterter Information aus politisch gleichgeschalteten und von der Brüsseler Zentrale redigierten Medien.

Dennoch ist das jetzt Erreichte – nämlich die Besiegelung der Europäischen Befriedung – ein großer Erfolg. Es ist auch Zeit, an den Franzosen Aristide Briand und den Deutschen Gustav Stresemann zu erinnern. Beide paktierten schon 1925 im Vertrag von Locarno für die Beendigung von kriegerischen Feindschaften in Europa.

Gewissermaßen vervollständigt wurde der Pakt von Locarno durch den „Berliner Vertrag" zwischen Deutschland und Sowjetrußland im Jahr 1926. Dieser Erfolg ist Stresemann ebenfalls zuzurechnen. Leider erinnern sich heute viel zu wenige daran, daß der ehemalige Reichskanzler (1923) und spätere Außenminister (1926/29) Stresemann zusammen mit Aristide Briand dafür 1926 den Friedensnobelpreis erhielt.

Schritt für Schritt entstand das, wofür meine Generation viel Fleiß und Kraft aufgewendet hat. Dennoch sind längst nicht alle Europäer unter demselben Dach. Norwegen blockt, die Schweiz bleibt eingekapselt, der Balkan mit Serbien, Kroatien, Bosnien, Mazedonien, Montenegro und Albanien steht hinter der Warteschlange von Bulgarien und Rumänien. Und wer in der geographischen Dimension Europas denkt, wird wissen, daß Europa erst am Ural endet.

So betrachtet, ist es geradezu vermessen, einem zentralistischen europäischen Bundesstaat das Wort zu reden. Das kulturell vielfältige Europa kann nur Bestand haben, wenn es ein Europa der befriedeten Vaterländer ist und bleibt. Ich betone – befriedet und nicht befreundet. Freundschaften entstehen unter Menschen als Individuen. Freundschaften zwischen Völkern gibt es nicht. Das Wort Völkerfreundschaft ist eine Hülse ohne Inhalt.

Peter Kopyciok, Kipfenberg

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Feierlichkeiten zur EU-Osterweiterung: *Die Bundesregierung betont stets die Vorteile, die von der Erweiterung ausgehen.* Foto: Stadt Berlin

Egoismus als Feind des freien Marktes

Betr.: „... und das Eigenheim bleibt ein Traum" (Folge 20)

Ein schöner Aufsatz, in dem der Autor zeigt, daß er die Zwänge und Wucherungen einer der Fehlentwicklungen der Wirtschaft genau sieht, aber gleichzeitig auch verrät, daß er in dem anderen Fehlmodell geistig noch selber steckt. Denn daß sozialistische Planwirtschaft nicht funktioniert (unter anderem, weil sie keine Freiheit zuläßt), wissen wir.

Daß aber der freie Markt (Liberalismus) nicht funktioniert, wissen wir schon viel länger.

Den Fehler des letzteren Modells nennt der Autor auch an einer Stelle, erkennt ihn aber nicht ganz als solchen: Der Mensch arbeite „vorrangig für sich selbst." Die Einschränkung „vorrangig" läßt bereits erkennen, daß der zugrunde liegende Egoismus aus der englischen Schule der Locke, Smith, Darwin als Agens für alles Wirtschaften nicht mehr behauptet werden kann. Der Egoismus bringt nicht mehr den größten Nutzen für die Allgemeinheit.

Wie man aber den im Grunde gesellschaftsschädlichen Egoismus überwindet und womöglich sogar den gesamten gesellschaftlichen Organismus durch Befreiung von Denk- und Herrschaftsformen heilt, kann man mittlerweile in vielen Büchern und Projekten aus dem anthroposophischen Denkansatz erfahren.

Es funktioniert schon (und vieles auch in der herkömmlichen Wirtschaft); wir müssen nicht mehr auf Abgelebtes zurückgreifen.

Günter Sikorski, Wienhausen

Doppelmoral

Betr.: „Heuchler unter sich" (PAZ 22)

Viele derjenigen, auch Zeitungsredaktionen, die sich in heller Empörung über die Folter der Amerikaner ergehen, müssen sich fragen lassen, wo denn ihre Empörung zu Zeiten Saddams zu hören war. Insbesondere die Empörung der arabischen Länder ist unglaubwürdig und mehr als Ablenkung von ihren eigenen unglaublichen Menschenrechtsverletzungen inklusive systematischer heftiger Folter zu verstehen.

Es wäre wünschenswert, wenn sich diese Länder, aufgeführt im Jahrbuch von amnesty international, der Öffnung ihrer Gefängnisse anschließen würden, Folterer vor Gericht stellen und die Staatsoberhäupter sich entschuldigen würden.

Dr. Jan-G. Frenzel, Berlin

Nicht unser Staat

Betr.: Wider das Wohl des deutschen Volkes (Folge 20)

Herr Arp schildert, wie die deutschen Regierungen entgegen dem Wohl des deutschen Volkes handeln. Die Deutschstämmigen können meiner Meinung nach die deutsche Regierung nicht als ihre Regierung anerkennen. Dieser nur dem Namen nach deutsche Staat ist nicht unser Staat.

Ich hoffe und werde dafür arbeiten, daß die Angehörigen des deutschen Volkes zu Bewußtsein kommen und den jetzigen Staat ignorieren und einen Vorläufer eines echten deutschen Staates gründen. Dieser Vorläufer in Form eines Vereins oder einer Stiftung (später vielleicht einer Partei) wird die Interessen des deutschen Volkes vertreten, so wie es das Grundgesetz von den deutschen Regierungen fordert. **Gerhard Wagner, Ratingen**

Verhöhnung aller Deutschen

Betr.: „Berlin poliert Stalins Worte auf" (Folge 19)

Die Geschichtslosigkeit der Berliner wie auch der übrigen Deutschen ist so weit fortgeschritten, daß sie sich ihrer überhaupt nicht bewußt sind. Da steht in Berlins Treptow eine riesige martialische Bronzefigur eines sowjetischen Soldaten im Outfit eines kinderschützenden Friedensbringers und Befreiers zum Gedenken der Befreiung Berlins durch die ruhmreiche Sowjetarmee, und niemand denkt daran, daß viele dieser Soldaten gemordet und vergewaltigt haben. Allein in der deutschen Hauptstadt sollen 100.000 Frauen und Mädchen vergewaltigt worden sein. Wohl niemand weiß oder will wissen, was sie erlitten haben, ob sie die Vergewaltigungen überlebt haben oder wie sie mit ihrem Leben fertig geworden sind.

Dieser Soldat der Roten Armee steht zu Unrecht auf seinem Sockel, ja, er ist die in Bronze gegossene Verhöhnung aller deutschen Opfer.

Der Gefallenen, aller Gefallenen, ist zu gedenken, selbstverständlich auch der sowjetischen. Der Tod macht alle gleich, den Ehrenwerten wie auch den Mörder und Vergewaltiger. Wie Friedhöfe und Gedenkstätten aussehen können und sollten, zeigen deutsche Soldatenfriedhöfe.

Daran sollten sich unsere nun russischen Freunde ein Beispiel nehmen und uns zeigen, daß wir wirklich von Feinden zu Freunden geworden sind. Was wir bezahlen wollen, soll uns nicht beleidigen und kränken dürfen (wenn wir es denn merken). **Günter Moritz, Berlin**

Illegal mit Gottes Segen

Vieles scheint endgültig verloren, aber äußerlich steht die Kirche in Heiligenwalde unbeschadet

Als die früheren deutschen Bewohner des Kirchspiels Heiligenwalde, 22 Kilometer östlich von Königsberg Richtung Tapiau gelegen, 1991 ihre Heimat besuchten, wartete ihre Kirche in Heiligenwalde auf sie. Die Ordenskirche aus dem 14. Jahrhundert, ein Bau aus Feld- und Ziegelsteinen, stand unversehrt mitten im Dorf, und ihr Turm mit einem Stück Fachwerk grüßte die Ankommenden, die auf der neuen Autobahn auf das Dorf zufuhren. Die Deutschen trauten ihren Augen nicht. Früher führte der Weg von Königsberg nach Heiligenwalde nur über die Reichsstraße 1, über die Dörfer Arnau, Waldau, Pogauen, Hohenrade. Diesen Weg gibt es heute noch. Der Linienbus fährt, genau wie vor der sowjetischen Besetzung, inzwischen über eine glatt asphaltierte ehemalige Reichsstraße. Aber parallel zu dieser verläuft die neue Autobahn, und als die Heiligenwalder sich ihrem Dorf näherten, erblickten sie links von der Autobahn Ölpumpen. Auf den Feldern der Domäne, die heute links von der Autobahn liegt, wenn man von Königsberg kommt, wird Öl gefördert. Die Firma „Lukoil“ ist der Hauptbeteiligte.

Unsere Mutter Ostpreußen hielt für die Heiligenwalder noch eine weitere Gabe bereit. Im Dorf trafen sie auf einen russischen Germanisten. Der Leiter der Schule, Georg Gawrilowitsch Artemjew, Deutschlehrer aus Sibirien, empfing die Deutschen, hatte sich bereits mit der Geschichte der Kirche beschäftigt und den Weg zu einer fruchtbaren Zusammenarbeit bereitet.

Wie war die Kirche erhalten geblieben? Die Sowchose „Rodniki“ nutzte sie als Getreidelager, ebenso wie die ältere und größere Katharinenkirche in Arnau, ein imposanter Backsteinbau am Pregel. Beide Kirchen zeigten Spuren dieser Nutzung. So hatte man in die Chorwand der Kirche von Heiligenwalde ein Scheunentor hineingeschlagen, um mit Traktoren in die Kirche fahren zu können. Die Fenster waren mit Brettern vernagelt, das Glas natürlich entfernt, der innere Eingang im Turm recht unansehnlich und der Eingangsbereich mit Sperrmüll gefüllt. In dem Anbau, durch den der alte Haupteingang führte, das sogenannte „Waffenhaus“, in dem vor dem Gottesdienst die Waffen abgelegt wurden, befand sich ein Schweinestall. Die Sakristei war unbegehbar, da mit Geröll gefüllt.

Aber man muß alles in der richtigen Relation sehen: Die Kirche stand, äußerlich unversehrt. In dem Dorf standen das Pfarrhaus, die alte Schule, der Schulneubau von 1936, eine Reihe Häuser aus der Zeit vor der sowjetischen Besetzung, die Domäne – fast schämten sich die Heiligenwalder vor den Landsleuten, die oft nur noch ein Stück Wiese vorfanden, wo einst ihr Elternhaus gestanden hatte.

Die Arbeit fing gleich an und war von Anfang an von Erfolgen und Rückschlägen geprägt. 1992 gelang es Georg Artemjew, die Kirche auf die Liste denkmalgeschützter Gebäude des Königsberger Gebietes zu setzen. „Kirche Heiligenwalde in Uschakowo“, so lautet die russische Bezeichnung unter der Nummer 15 der Liste. Der Winter 1992/93 brachte dem Turm einen schweren Sturmschaden bei. Das Dach bekam



Ein deutsch-russisches Kind: *Mit neuer Chorwand und neuen Fenstern erstrahlt die Ordenskirche in Heiligenwalde in neuem Glanze.* Foto: Beutner

ein Riesenloch; wie ein aufgerissenes Maul sah es aus. Nun war das Gebäude, das 650 Jahre überdauert hatte, ernsthaft gefährdet.

1993 gründeten die Heiligenwalder in Minden den „Verein zur Erhaltung der Kirche von Heiligenwalde e. V.“. Pate stand der „Verein zur Erhaltung der Stadtkirche von Unna e. V.“, der seine Satzung als Vorlage gab. Man hatte bereits ein Ziel vor Augen: Pfingsten 1344 war das Dorf Heiligenwalde von Volkwin von Dobrin gegründet und der Grundstein der Kirche gelegt worden. 1944 war die Gründung vor 600 Jahren groß gefeiert worden. Nun sollte 1994 das 650jährige Bestehen des Dorfes und der Kirche gefeiert werden – in der Heimat, von Deutschen und Russen gemeinsam.

Natürlich war die Sowchose noch der Nutzer der Kirche, aber in gutem Einvernehmen gab sie die Erlaubnis zu einem Gottesdienst. Doch die notwendigen Reparaturen durften gar nicht vorgenommen werden. Niemand war dazu befugt, denn die Kirche hatte „keinen Herrn“. Doch die Heiligenwalder entschieden sich für die Illegalität. Es ist dem Mut von Georg Artemjew zu verdanken, daß er das Turmdach restaurieren ließ, denn er mußte mit persönlichen und dienstlichen Repressalien rechnen.

Der Turm bekam neue Balken und ein Dach aus Kupferblech, das den Heiligenwaldern entgegenleuchtete, als sie im Juni 1994 zur großen Feier kamen. Der Gottesdienst war ein Medienereignis, das vom *Königsberger Fernsehen* und vom *Ostsee-Report* begleitet wurde.

> Die Grundsteinlegung des Sakralbaus erfolgte Pfingsten 1344

1944 hatten zwei Pfarrer aus der Heiligenwalder Pfarrersfamilie Waldorff-Hanne den Festgottesdienst gehalten. Nun hielten zwei Pfarrer aus derselben Familie, Dietrich Walsdorff und sein Vetter Peter Hanne, den deutschen Gottesdienst, der ins Russische übersetzt wurde. Russische Schulkinder aus Heiligenwalde sagten das „Vaterunser“ auf deutsch auf, und nach 50 Jahren ertönte in der Kirche wieder „Lobe den Herren“. Bei dem anschließenden Fest am Pregel mit Fischsuppe und Schaschlik (die Sowchose hatte ein Schwein spendiert) waren die deutschen und die russischen Heiligenwalder zu Hause.

Ein Höhepunkt, ein Etappensieg! Wie dornenreich der Weg noch werden sollte, das liegt erst heute, zum 660. Jubiläum der Kirche und des Dorfes, offen da. Aber es ist ein Jubiläum, ein Anlaß zum Jubel.

1994 wurde im Herbst der russische „Verein zur Erhaltung der Kirche von Heiligenwalde“ unter dem Vorsitz von Georg Artemjew gegründet, ein Partnerverein des deutschen Vereins, der die Übergabe der Kirche anstrebte. Die Sowchose mußte zur Herausgabe der Kirche bewogen werden, ein schwieriges Unterfangen, da sie einerseits keinen schriftlichen Beleg für ihr Nutzungsrecht hatte, andererseits aber auf das Gewohnheitsrecht verwies. Die behördlichen Zuständigkeiten waren ebenfalls ungeklärt.

Und so begann ein jahrelanger Weg zu den Ämtern und Stellen. Die Vorsitzenden der Vereine, Georg Artemjew auf russischer und Bärbel Beutner auf deutscher Seite, besuchten unermüdlich vor allem die Behörde für Denkmalschutz. Es kamen immer neue Auflagen: ein erstes und zweites Gutachten, ein Nutzungskonzept, ein Nachweis der Finanzierungsmöglichkeiten, ein Nutzungsvertrag – aber die Übergabe der Kirche kam nicht. Die Direktoren des Denkmalschutzamtes kamen und gingen. „Ich habe schon vier Direktoren überlebt!“ stellte Georg Artemjew fest. Und dann war im Jahre 2000 die Denkmalschutzbehörde plötzlich nicht mehr zuständig; nun lief alles über das Amt für Liegenschaften – wieder bei Null?

> Das Gotteshaus hat Russen und Deutsche zusammengebracht

Doch der liebe Gott ist auf der richtigen Seite: dieser Weg führte endlich zum Erfolg. Die Sowchose erhielt eine Ablösungssumme und übergab die Kirche an die Administration. Diese übergab sie an die Administration in Waldau, also an den für Heiligenwalde zuständigen Bürgermeister, und dieser sollte die Kirche der Schule in Heiligenwalde und dem russischen Verein übergeben.

Am 24. Mai 2002 hielten die Vertreter der beiden Partnervereine die Übergabeakte in den Händen – es war geschafft.

Nun konnte legal gearbeitet werden. Kleinere Arbeiten waren auch in den Jahren der Stagnation gemacht worden: Reparaturen am Dach, ein neues Dach auf dem Waffenhaus, Beseitigung von Mauerrissen in der Sakristei, und das Schwein war in gutem Einvernehmen ausgezogen. Jetzt stand der größte Schritt bevor: die Restaurierung der Chorwand. Ein tüchtiger Baumeister aus dem Dorf wagte sich mit seinen Gehilfen an das Projekt, und im Herbst 2002 erblickte die Vorsitzende des deutschen Vereins bei trübem Wetter und kaltem Regen die neue Wand, aus Feld- und Ziegelsteinen wie vor der sowjetischen Besetzung, mit zwei Fenstern, während vor der Besetzung noch eine Tür in der Chorwand gewesen war. Doch heute gilt: nicht mehr Eingänge als nötig.

Der Bauabschnitt war ein deutsch-russisches Kind. Im August 2002 hatten der stellvertretende Vorsitzende des Vereins, Fritz Schwarz, und das Vorstandsmitglied Günter Legat, beide Baufachleute, die Entwürfe gemacht und vor Ort mit dem russischen Baumeister Victor Michailowitsch Staruschkin die Planungsgespräche geführt.

Der nächste Schritt waren die Fenster. Eine Vorstandssitzung in Westdeutschland entschied Glasbausteine, die Vorsitzende war skeptisch – und überwältigt von dem Ergebnis im Sommer 2003. Die schmiedeeisernen Gitter waren gereinigt und aufgearbeitet worden – die Kirche erstrahlte in neuem Glanz.

Inzwischen sind die Türen erneuert, am Haupteingang und am Turm, die Sakristei ist innen restauriert und der Waffenraum ebenfalls. Die Nutzungssituation der Kirche hat sich anders und vorteilhafter entwickelt. Das Gymnasium Nummer 2 in Neuhausen, eine der am besten geführten Schulen der ganzen Russischen Föderation unter der Leitung von Anton Iwanowitsch Denissok, hat die Kirche übernommen. Sie wird Museum und Kulturhaus und von der Schule für Veranstaltungen, Konzerte und dergleichen genutzt werden und im Schulprogramm für Geschichte und Landeskunde präsent sein. Entsprechende Unterrichtsprojekte sind bereits angelaufen.

Es gibt noch sehr viel zu tun, und die Beteiligten wissen auch, was Geldsorgen sind, denn bisher wurde alles aus privaten Spenden bezahlt. Der alte Glanz dieses samländischen Kleinodes wird bestimmt nicht wiederherzustellen sein. Die Kirche hatte einen barocken Beichtstuhl von 1673, hergestellt von dem Heiligenwalder Handwerker Christian Klodssey, ebenso eine Kanzel von 1675. Die Orgel wurde 1761 bei Preuß in Königsberg gebaut. Kunstwerke waren auch die Emporen und das Gestühl, die in dem Werk „Die Kirchen im Samland“ von Walter Dignath und Herbert Ziesmann nachgelesen werden kann. Nach Aussagen russischer Freunde gab es die Empore noch Ende der 40er Jahre. Heute ist alles verschwunden. Die Heiligenfiguren, eine gotische Madonna mit Kind, eine gotische Heiligengruppe und eine Kreuzigungsgruppe sollen nach Litauen verkauft worden sein. Die Kunstwerke, von Dignath und Ziesmann detailliert beschrieben, lassen sich nicht mehr rekonstruieren.

Aber daß die Kirche äußerlich unbeschadet steht, daß sie die Wirrungen des 20. Jahrhunderts überstanden hat, daß sie so viele Menschen zusammengeführt und Russen und Deutsche zu einer familiären Verbindung zusammengebracht hat – das muß an dem Geist des Pfingstfestes liegen, der da weht, wo er will. **B. B.**

750 Meter Wurst fürs Stadtjubiläum

Königsbergs Lebensmittelindustrie will zum 750. Geburtstag der ostpreußischen Hauptstadt einen Weltrekord aufstellen

Auch in den Chefetagen der Wursthersteller möchte man etwas zum Festakt aus Anlaß des 750. Geburtstags der Stadt Königsberg beitragen. Die Wurstindustrie möchte mit einer 750 Meter langen Wurst ins Guinnessbuch der Rekorde aufgenommen werden. Dieser Idee geht ein alter Königsberger Brauch voraus. Es handelt sich um den Neujahrsumzug der Fleischer mit einer überdimensionalen Wurst. Es war ein sorgsam gepflegter Brauch und ein Vergnügen für die ganze Bürgerschaft. In unregelmäßigen Abständen wurde das Fest der Langen Wurst in der Geschichte Königsbergs insgesamt achtmal begangen, wobei der Umzug von 1601 wohl am glanzvollsten war. Die lange Wurst wurde von drei Kochmeistern und 87 Kochgesellen zubereitet. Damals waren 103 Fleischergesellen notwendig, um die 1.005 Ellen (670,30 Meter) lange Wurst mit einem Gewicht von 885 Pfund durch die Straßen von Altstadt, Löbenicht und Kneiphof zu tragen. Der Umzug ging von der Fleischerherberge zum Schloß, wo man als Schmeckprobe 130 Ellen ablieferte, den Rest erhielten nach alter Sitte die Bäcker, die sich dafür bei ihrem Umzug am Dreikönigstag (6. Januar) mit acht riesigen Striezeln von je fünf Ellen (über drei Meter) Länge und sechs großen Kringeln revanchierten. Ein großer Teil der Wurst wurde unterwegs an Kinder und Schaulustige verschenkt.

Nachdem die Idee, diesen Brauch neu aufleben zu lassen, geboren war, mußten die Initiatoren sich zunächst auf die Suche nach dem verschollen geglaubten Rezept machen. Schließlich gelang es dem bekannten Heimatforscher Awenir Owsjanow, das Rezept in einer Stadtchronik wiederzufinden. Demnach werden 81 Schweineschinken benötigt sowie möglichst viele Därme für die Wursthülle, 18 Pfund Pfeffer und andere Gewürze. Das fertige Fleischgemisch soll nicht hart sein, sondern eher weich bis locker.



Vorbild für den Rekordversuch: *Im 16. und 17. Jahrhundert zogen die Fleischer am Neujahrstag mit einer langen Wurst durch die Gassen der Stadt.*

Bild: Hans-Ulrich Stamm: „Königsberg – Im Spiegel alter Graphik“, Leer, Verlag Gerhard Rautenberg, 1969

Nun, wo das Wurstrezept gefunden ist, stehen die Wurstfabrikanten im Königsberger Gebiet vor einem anderen praktischen Problem: Ihre Öfen sind zu klein. Wie der Direktor der Fleischerei in Neukuhren gegenüber dem *Königsberger Expreß* erklärte, sei das Befüllen einer beliebig langen Wursthülle an sich kein Problem. Jedoch sei das Fassungsvermögen des Ofens auf sechs Meter Länge begrenzt. Auch bei der Berechnung des Gewichts der Wurst kommen die heutigen Wursthersteller zu einem anderen Ergebnis. Nach ihrer Berechnung wiegt ein Meter Wurst sechs Kilo, 500 Meter würden demnach drei Tonnen wiegen.

Vielleicht gibt es irgendwo in den noch erhaltenen Stadtchroniken ja auch Hinweise darauf, wie die alten Königsberger damals ihre Rekordwurst fertiggestellt haben. Wenn es 1601 schon gelang, eine 670 Meter lange Wurst herzustellen, dürften 750 Meter mit den heutigen technischen Hilfsmitteln eigentlich kein Problem sein. **M. Rosenthal-Kappi**

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied und Familienfreunde,

wir sind also wieder pünktlich wie immer da und nicht „to Plumepingste“!

Eine alte Freundin rief mich an: „Du, das Wort habe ich seit einer Ewigkeit nicht mehr gehört, auf einmal war ich wieder tohuus!“ Das war auch so gewollt. Ich bringe gerne etwas aus unserem reichen ostpreußischen Wortschatz und gebe nun auch die Erklärung für alle, die das plattdeutsche Wort nicht einordnen konnten: Es heißt ins Hochdeutsche übertragen „Pflaumenpfingsten“. Und da es ja zu diesem Frühlingsfest noch keine Pflaumen gibt, bedeutet es soviel wie „irgendwann“ – wenn überhaupt!

Aber mit Suchwünschen nach Verwandten und Freunden von einst sollte man nicht warten, denn die Zeit läuft mit Siebenmeilenstiefeln, und wir laufen mit. Deshalb beginnen wir gleich mit dem ersten, den **Gisela Hill-Bradder** stellt. Seit einem halben Jahrhundert schon läuft der Suchantrag nach ihrem Großvater **Philipp Zippel**, der seit März 1945 in Königsberg verschollen ist – ohne Ergebnis. Allerdings konnte man auch nur eine Aufklärung über seinen Verbleib erwarten, denn der ehemalige Rentmeister bei der Feuersozietät in Königsberg war damals schon 88 Jahre alt. Philipp Zippel, * 23. Dezember 1856 in Lappienen als Sohn des Pfarrers Theodor Zippel, wohnte zuletzt in der Claaßstraße 17. Seine Frau war 1941 verstorben. Es bleibt also die Frage, ob jemand mit Philipp Zippel im März 1945 in Königsberg zusammen war und über sein weiteres Schicksal etwas aussagen kann. (Gisela Hill-Bradder, Wahnfriedstraße 15 in 13465 Berlin.)

Auskunft über ein Schicksal erhofft sich auch **Gerda Buhlert**, die bisher nie erfahren konnte, ob und gegebenenfalls wie ihr Vater das Kriegsende überlebte. **Fritz Rosteck** wurde am 17. April 1902 in Waldenfried (früher Bilitzen), Kreis Johannisburg geboren. Das letzte Lebenszeichen war eine Soldüberweisung aus Königsberg am 28. August 1944. Seitdem ist er wie vom Erdboden verschluckt. Zuletzt war Fritz Rosteck an der Front westwärts der Beresina. Im Nachlaß ihrer Mutter fand Frau Buhlert die Feldpostnummer (95718) und das Erkennungszeichen (211 321). Auf der Suche nach ihrem vermißten Vater stieß Frau Buhlert auf einen **Siegfried** Rosteck, * 7. April 1912. „Ob ich damit jemandem helfen kann?“ fragt sie. „Ich habe einige Kenntnisse über ihn und würde diese gerne weitergeben. Damit vielleicht jemand von der Ungewißheit erlöst ist, die mich plagt.“ Und noch einen kleinen Wunsch schließt sie an: „Ich suche auch meine Freundin **Elfriede Gutowik** aus Waldenfried. Leider weiß ich nichts weiter von ihr, da wir beide damals erst vier Jahre alt waren.“ Sicher wird Frau Buhlert zu einer ihrer Fragen Zuschriften erhalten. (Gerda Buhlert, Bornreiher Straße 50 in 27729 Wallhöfen.)

Aus Kanada meldet sich unsere treue Leserin **Irme d’Erceville**. Unter diesem Namen werden Freunde aus ihrer Kindheit sie nicht kennen, denn sie wurde als **Imgard Wiechert** in Neukirch geboren. Viele Erinnerung hat die Elchniederungerin noch an die ostpreußische Heimat, vor allem an Rauschen, wo sie herrliche Kindersommer mit ihrem Bruder und drei Vettern verbrachte. Einer von diesen war **Edmund**, dessen Eltern **Martha** und **Otto Ernst Panter** (oder **Panther**) bis 1930 ein Hotel und eine Kolonialwarenhandlung in Rauschen besaßen. Sie zogen dann nach Boettchersdorf bei Friedland, wo sie ein großes Anwesen – Hotel, Gastwirtschaft, Lebensmittelgeschäft und Kino – übernahmen. Das Ehepaar wurde nach Rußland verschleppt und ist dort umgekommen. Das Schicksal ihres Sohnes Edmund ist unbekannt. Er soll zur Waffen-SS eingezogen worden sein. Irmgard hatte während der Kriegsjahre kaum Verbindung zu ihm, da sie als Nachrichtenhelferin bei der Wehrmacht war. Erst später nach Kriegsende, als sie Deutschland verlassen hatte, hörte sie, daß er als Verwundeter in einem Lazarett in der Tschechei gewesen sein soll. Aber diese Angabe ist vage. Jetzt, da Frau d’Erceville die letzte Nachfahrin einer ostpreußischen Großfamilie ist, möchte sie gerne wissen, was aus ihrem Vetter Edmund Pant(h)er geworden ist. Da er 1925 oder 1926 geboren wurde, könnte sich schon eine Spur finden lassen. (Irme d’ Erceville, 6588 Wellington Avenue, West Vancouver, B.C. V7W 2H9, Telefon 6 04 / 9 21-71 93, Fax 6 04 / 9 21-66 54, E-Mail: irme3@shaw.ca.)

„Nach einem Besuch in der masurischen Heimat bin ich auf der Suche nach Angehörigen meiner Sippe“, schreibt **Hans-Dieter Fandrey** – sein Vater war 1920 in der Verwaltung der Gräflichen Kammer Dönhofstädt tätig – und geht auf dieser Spurensuche weit in die Vergangenheit zurück. Sein Großvater war **Ferdinand Gustav Borchert**, * 18. Juni 1874 in Reimsdorf. Der spätere Küster der Englischen Kirche in Berlin war verheiratet mit **Minna Berta Fandrey**, * 30. Dezember 1874, die aus der Gegend von Bromberg (Wladislowo) stammte. Es gilt nun Nachfahren zu finden von **Johann G. Borchert**, * 16. September 1837 im Borkschen Waldhaus zu Wenden, und seiner Frau **Henriette Schönfeld**, * 28. Oktober 1845 in Rosengarten. Seine Eltern waren **Johann G. Borchert** und **Charlotte Ziegler**, vermutlich aus Rosenthal. Ihr Vater war der Schäfer **Johann Schoenfeld**, im Dienste der Grafen von Lehndorff, Gr. Steinort, verheiratet mit **Luise Rowegel**. Wer kennt Nachfahren von **August Fandrey** und seiner Frau **Henriette,** geborene **Marx**, um 1850 wohnhaft in Rosenthal? Und schließlich aus unserer Zeit: Gesucht werden Verwandte von **Anna Skibba,** geborene **Borchert**, wohnhaft bis Januar 1945 in Rastenburg. Sie könnten in der Schweiz leben. So, bei dieser langen Namensliste dürfte es doch Zuschriften geben! (Hans-Dieter Fandrey, Blauenstraße 11 in 79194 Gundelfingen, Telefon 07 61 / 5 85 36 26.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

750mal Theater in Deutschland und Europa

Das Deutsch-Russische Theater will mit der Mammuttournee »Königsberger Botschaft« ins Guinnessbuch der Weltrekorde

Unter dem Motto „Jubiläum der Versöhnung – Jubiläum der Zukunft“ hat das Deutsch-Russische Theater im Februar dieses Jahres seine Europatournee „Königsberger Botschaft“ begonnen. Bis zum Stadtjubiläum Königsbergs 2005 will das aus seinem Intendanten Viktor Pretzer und neun weiteren Schauspielern bestehende Theaterensemble insgesamt 750mal in der Bundesrepublik Deutschland und Europa auftreten. Man hofft, mit dieser Rekordzahl an Auftritten auch die Aufnahme ins Guinnessbuch der Rekorde zu schaffen.

Der Grund für diesen Schaffensdrang ist zunächst einmal die immer noch nicht gänzlich gesicherte Existenz des Theaters, das 2002 im Königsberger Gebiet aus finanziellen Gründen seine Tätigkeit einstellen mußte. Doch Direktor Viktor Pretzer gibt nicht auf. Mit Auftritten in der Bundesrepublik will er das nötige Geld verdienen, um in Königsberg weiter Theater spielen zu können. Ein erster Schritt in diese Richtung ist ihm bereits gelungen. Zum 1. dieses Monats wurde in Hamburg die Gesellschaft bürgerlichen Rechts (GbR) „Deutsch-Russisches Theater“ mit Sitz in der Hansestadt (Haus der Heimat, Vor dem Holstenstor 2, 20355 Hamburg) gegründet, was der Bühne den Status eines eingetragenen Theaters verleiht und ihr somit die Voraussetzung gibt, in den Genuß von Förderprogrammen zu kommen.

In der Bundesrepublik sind neun Gastspiele geplant für die Theaterstücke „Liebe & Rock 'n' Roll“ (Slapstick), „Die Greisin oder ...“ (Drama), „Das Krokodil“ (musikalisches Kinderstück)“ und andere, für die allerdings noch Aufführungsstätten beziehungsweise Theatersäle gesucht werden. Geplant ist auch die Uraufführung eines Stücks mit dem Titel „Königin Luise“, in dem es um das Leben der beliebten preußischen Königin geht. Mit diesem Stück will das Deutsch-Russische Theater vor allem im Königsberger Gebiet Gastspiele aufführen.

Sicher sind die Teilnahme des Theaters am II. Internationalen Folklorefestival „Georgenburg 2005“ vom 10. bis 19. Juni nächsten Jahres sowie die folgenden Gastspiele in der Republik Polen vom 8. bis 26. April 2005. „Königin Luise“ ist zu sehen am 8. in Stettin, am 9. in Posen, am 12. und 13. in Danzig, am 14. in Allenstein, am 16. und 17. in Warschau im Teatr Narodowy, am 19. und 20. in Krakau im Stary Teatr, am 22. in Kattowitz im Teatr Slaski, am 23. in Groß Neukirch, am 24. in Oppeln im Teatr im. Jana Kochanowskiego sowie am 27. in Breslau.

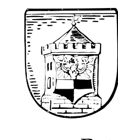
Weiter geht es ins Memelland und Baltikum, wo im Mai gastiert wird. Dort gibt das Ensemble am 10. in Memel im Dramen-Theater „Königin Luise“, am 12. in Wilna „Königin Luise“, am 14. in Riga „Liebe & Rock 'n' Roll“ und „Contra naturem ...“ am 15. in Riga „Königin Luise“, am 17. in Reval „Contra naturem ...“ sowie am 18. in Reval „Königin Luise“.

Im Königsberger Gebiet gibt es im Juni und Juli Aufführungen von „Königin Luise“ am 27. Juni in Tilsit im Tilsit-Theater, am 28. Juni in Haselberg im Kulturhaus, am 29. Juni in Angerapp im Kulturhaus, am 30. Juni in Ebenrode im Kulturhaus, am 1. Juli in Gumbinnen im Kulturhaus, am 2. Juli in Insterburg im Kulturhaus, am 3. Juli in Labiau im Kulturhaus, am 4. Juli in Tapiau im Kulturhaus, am 5. Juli in Friedland im Kulturhaus, am 6. Juli in Preußisch Eylau im Kulturhaus, am 7. Juli in Rauschen im Kulturhaus, am 9. Juli in Königsberg im Puppentheater und am 10. Juli im Dramentheater der Pregelmetropole. **MRK**

Aus den Heimatkreisen

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben

ANGERBURG



Kreisvertreter: Kurt-Werner Sadowski. Geschäftsstelle und Archiv: Bärbel Lehmann, Telefon (0 42 61) 80 14, Am Schloßberg 6, 27356 Rotenburg (Wümme)

Rotenburger Heimatmuseum eröffnet – Das Eröffnungswochenende wurde mit einem plattdeutschen Gottesdienst am Abend eingeleitet. Zur Feierstunde am nächsten Tag auf der Diele des Heimatmuseums waren mehr als 500 Gäste erschienen. Die Stühle auf der Diele reichten nicht aus. An den Seiten, im Mittelgang und vor der großen Dielentür folgten die Freunde des Heimatbundes den Grußworten und den Melodien des Zupforchesters „Saitenwind" aus Schneverdingen. Zu den vielen Gästen gehörten auch die drei Söhne des ehemaligen Oberkreisdirektors Helmut Janßen. Dieser bekleidete von 1953 bis 1989 auch das Amt des Heimatbundvorsitzenden. Die Kreisgemeinschaft Angerburg wurde von Brigitte Junker und Kurt-Werner Sadowski, der mit seiner Ehefrau gekommen war, vertreten. Stellvertretender Landrat Heinz-Günter Bargfrede würdigte in seinem Grußwort besonders den großen Einsatz von Sarina Tappe beim Wiederaufbau des Heimatmuseums. Sarina Tappe ist seit 1994 Geschäftsführerin und ab 1995 in Personalunion auch Vorsitzende des Rotenburger Heimatbundes. Heute sei ein wunderbarer Tag für Stadt und Kreis Rotenburg, aber auch für Sarina Tappe, so Heinz-Günter Bargfrede. Bürgermeister Detlef Eichinger von der Stadt Rotenburg (Wümme) überbrachte die Glückwünsche der Stadt und hatte als Gastgeschenk „Rotes Rotenburger Revolutionsbier" mitgebracht. Im Anschluß an die Feierstunde erfolgte die Sonderausstellung „51 Jahre Heimatbund in Bildern". Auf zahlreichen Fotos, die in Vitrinen und an Stellwänden Platz fanden, wurde die Geschichte des Heimatbundes dargestellt. Ein Gedenkstein im Bauerngarten beim Heimatmuseum erinnert künftig an die dynamische Persönlichkeit von Helmut Janßen, der auch ein großer Freund der Angerburger war. Auch wir haben ihm viel zu verdanken. Ein gut besuchter, zweitägiger mittelalterlicher Markt erwies sich als besonderer Höhepunkt des Wochenendes der „Offenen Tür". Rund 1,5 Millionen Euro hat der 22 Monate andauernde Wiederaufbau gekostet. Finanziert wurde dieser Kraftakt durch das Geld aus der Feuerversicherung und Spenden. Auch die Kreisgemeinschaft Angerburg gehört zu den Spendern. Mit dem Heimatbund sind die Angerburger auf besondere Weise verbunden. Der Honigspeicher mit dem Angerburger Zimmer und die Räume im Institut werden von uns seit Jahren genutzt. Die Zukunftssicherung der Kreisgemeinschaft dürfte eng mit dem Heimatbund verknüpft sein. Eine Mitgliedschaft im Heimatbund würde eine solche Verbindung stärken. Im Rahmen der 50. Angerburger Tage im September besteht Gelegenheit, das Heimatmuseum in Rotenburg (Wümme) zu besichtigen.

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Hans-Jürgen Mahlitz
(Verantwortlich f. d. redaktionellen Teil)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede; **Östliches Mitteleuropa:** Martin Schmidt.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Pierre Campguilhem (Paris), Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Jürgen Liminski.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen eV., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2003 Bezugspreis Inland 7,55 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 9,50 € monatlich, Luftpost 13,20 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen). – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 26. Druck: Rautenberg Druck GmbH, 26787 Leer (Ostfriesland). – ISSN 0947-9597.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51

http://www.preussische-allgemeine.de
E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.LM-Ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
info@LM-Ostpreussen.de
Pressestelle:
presse@LM-Ostpreussen.de

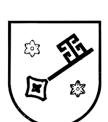
FISCHHAUSEN



Kreisvertreter: Louis-Ferdinand Schwarz. Geschäftsstelle: Telefon (0 41 01) 2 20 37 (Dienstag und Mittwoch, 9 bis 12 Uhr, Donnerstag 14 bis 17 Uhr), Postfach 17 32, 25407 Pinneberg

Geänderte Öffnungszeiten – Die Geschäftsstelle und das Samlandmuseum in Pinneberg sind vom 7. bis 20. Juni 2004 geschlossen. Ab dem 21. Juni gelten die im Kopf bekanntgegebenen Öffnungszeiten.

GERDAUEN



Kreisvertreter: Dirk Bannick, Tel. (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Karin Leon, Am Stadtgraben 33, 31515 Wunstorf, Tel. und Fax (0 50 31) 25 89

Bericht vom Gerdauener Stadttreffen – Vom 29. März bis 1. April kamen 41 frühere Bewohner unserer Kreisstadt Gerdauen in Bad Pyrmont zu ihrem nunmehr 10. Treffen zusammen. Unser Landsmann Jörg Beißel berichtet darüber: Jörg Beißel hatte mit über 100 Briefen zu diesem Treffen eingeladen. Viele der Stammgäste mußten jedoch aus Gesundheitsgründen absagen. Wir hoffen sehr, daß diese im nächsten Jahr wieder dabeisein können. Nach dem Abendessen trafen wir uns dann im Preußensaal. Besonders die zehn neuen Teilnehmer in der Runde wurden herzlich begrüßt. In Gedenken derer, die seit dem letzten Treffen im Jahr 2003 verstorben sind, erhoben sich alle von den Plätzen und gedachten Siegfried Trennepohls, Heinz Baumanns und der erst kurz vorher verstorbenen Käthe Kühn. Anschließend mußten sich unsere „Neuen" selber vorstellen. Jörg Beißel zeigte den von ihm überarbeiteten und jetzt mit Musik unterlegten Schwarz-Weiß-Film „Gerdauen 1937". Außerdem hatte er aus diesem Film noch eine Dia-Serie erstellt und mit Musik unterlegt. So kann man jetzt die Gesichter besser erkennen. Beide Filme sind in der Heimatstube zu Rendsburg deponiert. Nach langem Geschabber war es doch sehr spät geworden, und alle gingen zu Bett. Am Dienstag machten alle bei herrlichem Wetter einen Spaziergang durch Bad Pyrmont und seine Geschäfte. Am Nachmittag, bei Kaffee und Kuchen, besprachen wir noch das Programm des Abends und sahen einen Videofilm von Karl-Heinz Mollenhauer vom Treffen des Jahres 2003. Auch hier wurden wieder viele Erinnerungen wach. Nach dem Abendessen begrüßte Jörg Beißel im Preußensaal alle Teilnehmer, besonders jedoch Herrn Ulrich Kühn und die aus Sophienberg bei Gerdauen stammenden Brüder Peter und Hans Niebuhr. Diese waren im Juni 2003 mit in Gerdauen. Mit dem Ostpreußenlied begannen wir den Abend. Die Brüder Klaus und Herbert Ruhnau begleiteten uns auf der Mundharmonika. Es waren auch diesmal wieder viele schöne Vorträge dabei. Das von Klaus Reck komponierte und getextete „Gerdauer Land" fehlte ebenso wenig wie eine Vorlesung aus der von seiner Schwester Helga Beißel (geb. Reck) geschriebenen Broschüre über ihr Leben in Gerdauen und ihre Flucht von dort. (Diese Broschüre kann man bei Lm. Jörg Beißel für 3 Euro erwerben). Nach zwei Stunden war das offizielle Programm zu Ende und wir gingen zum gemütlichen Teil über. Auch an diesem Abend gab es noch viel zu erzählen, und so wurde es für einige auch diesmal eine lange Nacht. (*Wird fortgesetzt.*)

Skandauer und Sillginner Dorftreffen – Vom 28. bis 30. Juni 2004 treffen sich die Skandauer und Sillginner Heimatfreunde im Ostheim in Bad Pyrmont. Landsmann Alfred Baginski hat die Vorbereitungen zu diesem Treffen bereits abgeschlossen. Es liegen auch schon über 40 Anmeldungen vor. Landsleute, die sich noch nicht entschieden haben, aber gerne kommen möchten, werden gebeten, sich bei Alfred Baginski, Rochusstraße 15, 32839 Steinheim, Telefon (0 52 33) 63 89 zu melden.

Aktuelle Dokumentation – „Unser Heimatkreis Gerdauen heute" – unter diesem Titel entstand in den letzten Monaten eine Bilddokumentation unseres langjährigen Kreisvertreters Erwin Goerke. Bei seinen 25 Heimatreisen – meist als Reiseleiter – hatte er von nahezu allen Heimatorten, die aufgesucht wurden, Fotos gemacht. Fast 200 davon fanden Aufnahme in einem Bildband. Hinzu kamen noch einige schwarzweiße Aufnahmen aus früheren Tagen, um als Gegenüberstellung die Veränderungen zu dokumentieren, was insbesondere bei der Kreisstadt Gerdauen demonstriert wurde. Bei der zweiten Stadt unseres Kreises, Nordenburg, war dieses leider nicht möglich, da alte Substanz praktisch nicht mehr existiert. Daher auch die geringe Anzahl von Fotos aus diesem einst so schmucken Städtchen. Eingangs werden einige zeitlose Farbbilder gezeigt, jeweils als Illustration zu den einzelnen Zeilen des Gedichtes „Unser Heimatkreis Gerdauen" von Erwin Goerke. Sein Vorschlag: in den kommenden Heimatbriefen jeweils als Bilderserie den heutigen Zustand unseres Heimatkreises darzustellen. Dadurch würden insbesondere jene Landsleute, die aufgrund ihres hohen Alters oder aus Gesundheitsgründen eine Heimatkreise nicht mehr wagen können, einen instruktiven Einblick in den jetzigen Zustand unseres Heimatkreises erhalten. Nach der Verwendung beim Heimatbrief erhält die Bilddokumentation ihren endgültigen Platz in der Gerdauenstube in unserer Patenstadt Rendsburg.

GUMBINNEN



Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein/Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73

Ostpreußenveranstaltung – Wieder einmal war es soweit. Über 120 Teilnehmer reisten aus den verschiedensten Teilen Deutschlands zum 23. Gesamtdeutschen Heimattreffen des Regierungsbezirks Gumbinnen/Ostpreußen in das Landhotel in Spornitz an. Sie kamen aus Hamburg, Schleswig-Holstein, Niedersachsen, Berlin, Brandenburg und Thüringen. Der jüngste Teilnehmer war 40 Jahre, der älteste 90 Jahre alt. Der Festsaal war zum Bersten voll. Auf den mit Blumengestecken dekorierten Tischen waren die *PAZ*, Informationsmaterial über Ostpreußen und auch Einladungen zu der am 10. und 17. Juli 2004 stattfindenden Gala-Veranstaltung des Trakehner Pferdes auf dem Gestüt Ganschow ausgelegt. Die Anwesenden – unter ihnen ein in Oranienburg lebender Nachkomme des ehemaligen Gumbinner Mühlenbesitzers Arthur Prang – wurde herzlich begrüßt. Grüße und Wünsche Verhinderter wurden ausgerichtet und der Toten, so auch eines unlängst verstorbenen Landsmanns aus Ortelsburg, gedacht. Zur Einstimmung auf den Tag spielte Lm. Ahlfeld auf seiner Gitarre. Er hielt eine Kurzandacht, und dann sangen alle „Nun danket alle Gott ...". An Ereignisse des Jahres 2004, wie den sich zum 200. Mal (12. Februar) jährenden Todestag des ostpreußischen Philosophen Immanuel Kant und der Eröffnung eines Deutschen Konsulats in Königsberg, wurde erinnert. Auch wurde auf aktuelle Zugverbindungen nach Königsberg und innerhalb des Landes sowie auf Grenzübergänge hingewiesen. An die Anwesenden wurde „Der Gumbinner" verteilt. Der Vormittag stand den Teilnehmern zur Verfügung. So wurden unter anderem über die Heimat selbstverfaßte Gedichte rezitiert, aber auch zur Pflege der Mundart im ostpreußischen Platt Amüsantes vorgelesen. Spontan humorvoll Vorgetragenes sorgte für eine heitere Stimmung. Natürlich sah man sich auch Fotoalben mit Aufnahmen aus der Heimat an. Nachmittags wurde ein Videofilm über die Rominter Heide gezeigt, der den Zuschauern die landschaftliche Schönheit Ostpreußens verdeutlichte. Die Veranstaltung endete viel zu schnell. Das 24. Gesamtdeutsche Heimattreffen des Regierungsbezirks Gumbinnen/Ostpreußen ist für den 27. November 2004 in der Zeit von 10 bis 15 Uhr im gleichen Hotel in 19372 Spornitz vorgesehen.

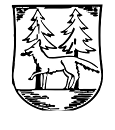
INSTERBURG STADT UND LAND



Geschäftsstelle: Telefon (0 21 51) 4 89 91, Fax (0 21 51) 49 11 41. Besuche nur nach vorheriger Terminvereinbarung. Altes Rathaus, Am Marktplatz 10, 47829 Krefeld

Heimatfahrt nach Insterburg, mit erweitertem Programm in Danzig und Masuren – Unser Kreisausschußmitglied und Heimatforscher Alfred Warschat organisiert auch in diesem Jahr wieder eine Sonderfahrt nach Insterburg. Es wird die letzte von ihm organisierte Sonderreise sein. Die Reise findet vom 23. Juli bis 5. August 2004 statt. Der Bus fährt ab Köln über Hannover Hauptbahnhof und S-Bahnhof Berlin-Schönefeld. Mitreisende können an allen BAB-Raststätten der A 2 (ab Kamener Kreuz) zusteigen. Die erste Zwischenübernachtung erfolgt in Stettin im Hotel SAS-Radisson. Zwei weitere Nächte folgen in Danzig im zentrumsnahen Hotel Hevelius. Es folgen drei weitere Nächte im Hotel Gotebiewski in Nikolaiken. Von hier aus gibt es Rundfahrten durch die schöne masurische Landschaft. In der Programmplanung sind folgende Städte vorgesehen: Mohrungen, Allenstein, Rößel, Sensburg, Lötzen, Rastenburg, Bartenstein, Heilsberg und Frauenburg mit Besichtigungsmöglichkeiten des Doms. Vorgesehen sind auch eine Dampferfahrt auf einem der vielen Seen, eine Stakpartie auf der Kruttinna, Besichtigungen der Klosterkirche in Heiligelinde und des Philipponenklosters in Eckertsdorf, Fahrten nach Steinort und nach Angerburg zur Kriegsgräberstätte Jägerhöhe am Schwentzait-See. Ein umfangreiches Besichtigungsprogramm im russisch verwalteten Teil Ostpreußens erfolgt von Insterburg aus, wo die Reisegruppe sechs Nächte im Hotel Zum Bären verbringt. Hier hat jeder Insterburger Gelegenheit, seine Heimatstadt ausgiebig zu erkunden. Der Bus fährt auch in die Kirchspiele Norkitten, Schulzenhof, Didlacken-Jänichen und Schwalbental bis zum Bahnhof Bokellen. Anschließend fährt der Bus weiter nach Gerdauen, Friedland, Allenburg und Wehlau. Tagesausflüge erfolgen nach Königsberg, in die Rominter Heide, Trakehnen und zum Gut Weedern bei Angerapp, zur Salzburger Kirche und zum Elchdenkmal in Gumbinnen, zur Kurischen Nehrung (Rossitten, Wanderdüne, Rauschen). Natürlich gibt es auch eine Stadtrundfahrt in Insterburg mit Besichtigung des neu entstehenden Museums auf dem Gelände der früheren Schlosses. Genießen Sie eine erlebnisreiche Fahrt nach Danzig und Ostpreußen, in Ihre Heimatstadt und in den Kreis Insterburg. Fahren Sie mit auf heimatliche Spurensuche. Zeigen Sie Ihren Kindern und Enkeln die schöne Landschaft Ostpreußens. Besondere Wünsche werden nach Möglichkeit berücksichtigt. Weitere Auskünfte und Anmeldungen bei Alfred Warschat, Bürgershof 1, 50769 Köln, Telefon (02 21) 7 00 26 70.

JOHANNISBURG



Kreisvertreter: Willi Reck, Georg-Büchner-Straße 7, 31224 Peine, Telefon u. Fax 0 51 71/1 77 51. Schriftführerin: Sieglinde Falkenstein, Mackensenweg 7, 28832 Achim

Misker Dorftreffen – Am 19. September 2004, von 9 bis 18 Uhr, im Waldhotel Garbsen bei Hannover (Nähe Autobahnausfahrt Garbsen) trifft sich die Misker Dorfgemeinschaft. Übernachtungswünsche an Kurt Zwikla, An der Obererft 56 a, 41464 Neuss, Telefon (0 21 31) 4 83 33.

Gemeinschaft Arys Stadt und Land – Die Gemeinschaft Arys Stadt und Land unternimmt vom 18. bis 29. August 2004 eine Reise nach Masuren/Johannisburg beziehungsweise Arys. Route: Moers (andere Zusteigemöglichkeiten: Dortmund, Hamm, Herford, Garb-sen, Rodewald, Hannover, Helmstedt, Berliner Ring), A 2 – Hannover, Berlin, Raum Posen (Zwi-schenübernachtung), Thorn, Kulm, Schwetz, entlang der Weichsel, Marienburg, Elbing, Frauenburg (zwei Übernachtungen), Schiffsfahrt über das Frische Haff nach Kahlberg und zurück nach Frauenburg. Von Elbing aus Schiffsfahrt über die Schiefen Ebenen (freiwillig) bis Buchwalde, weiter nach Johannisburg (sieben Übernachtungen). Programm in Masuren nach Absprache mit der Gruppe. Auf der Rückfahrt findet die letzte Übernachtung in der Nähe von Landsberg/Warthe statt. Interessenten melden sich bitte bei Waldemar Wyludda, Gubener Straße 8, 30 823 Garbsen, Telefon (0 51 37) 7 65 68.

KÖNIGSBERG-LAND



Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24

Hinweis: Literatur aus unserem Heimatkreis – „Martha und die Noren", eine Erzählung aus Ostpreußen. Die Autorin, Liselotte Heins, geb. Nugel, Jahrgang 1918, aus Powunden, Kreis Königsberg-Land, zeichnet mit ihrem Buch, das eine beachtliche Fülle an historischen und landeskundlichen Details enthält, ein liebevolles Bild von dem schweren und doch schönen Landleben in Ostpreußen, vor dem Hintergrund der beiden großen Kriege des 20. Jahrhunderts. Aufregend und fesselnd führt die Erzählung den Leser weiter durch die Geschehnisse von Flucht, Vertreibung und Neubeginn in Schleswig-Holstein. Bemerkenswert ist die sachliche Darstellung der politischen und historischen Ereignisse. Spannend und informativ für alle ge-

Hörfunk und Fernsehen

Sonnabend, 5. Juni, 19.05 Uhr, RTL: Invasion im Morgengrauen. Dokumentation.

Sonnabend, 5. Juni, 22.05 Uhr, VOX: Spiegel TV Special – „Todfeinde von Omaha Beach: Die Geschichte einer ungewöhnlichen Freundschaft". Dokumentation.

Sonntag, 6. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat. Die Ukraine – ein Land zwischen Ost und West. Von Florian Kellermann.

Montag, 7. Juni, 22.45 Uhr, Bayern: „6. 6. 44: Angriff auf Hitlers Atlantikwall". Dokumentation.

Montag, 7. Juni, 23.10 Uhr, 3sat: Unterwegs mit Ödipus.

Dienstag, 8. Juni, 20.15 Uhr, ZDF: Die Befreiung – „Der letzte Akt" (letzter Teil).

Mittwoch, 9. Juni, 23 Uhr, NDR: Die Schlacht von Sedan (1) – Vierteilige Dokumentation .

Mittwoch, 9. Juni, 23.02 Uhr, ARD: Die Alpenfestung – „Letztes Bollwerk der SS".

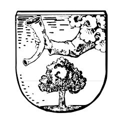
Freitag, 11. Juni, 20.15 Uhr, 3sat: Ärzte unterm Hakenkreuz – „Rassenwahn" (1). Dokumentation in drei Teilen.

Sonntag, 13. Juni, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat – „Diese alten Leute sind Zauberer". Vom Alltag der Rentner in Bulgarien. Von Thomas Frahm.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite 15

schichtlich Interessierten. Eine Geschenkidee, passend für zahlreiche Gelegenheiten, insbesondere die Enkelgeneration und Nichtostpreußen. Paperback, 281 Seiten, 12,73 Euro, ISBN 3-931877-69-8. Erhältlich in allen Buchhandlungen und beim PMD.

LABIAU



Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn/ Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Tel.: (04 81) 6 24 85, Lessingstr. 51, 25746 Heide

Gerade aus dem Heimatkreis zurück ... (Fortsetzung) – Beim 2. Besuch in Lauknen, wir machten die 2. Moorwanderung, suchten die Störche immer noch eine Möglichkeit, ihr Nest zu bauen. Ansonsten sahen wir viele Störche, die nach Ostpreußen zurückgekehrt sind. Mehlauken/Liebenfelde: Zu unserem großen Erschrecken nimmt der Verfall der Kirche immer mehr zu. Die Befürchtung liegt nahe, daß auch diese schöne Kirche, erbaut nach den Plänen der Friedenskirche in Potsdam, demnächst als Steinbruch endet. Man kann den Menschen dort nicht oft genug sagen, daß die Vernichtung von Kulturgut auch ihre eigene Zukunft sehr einschränken wird. Ohne Akzeptanz der Vergangenheit gibt es keine Zukunft. Wir arbeiten ständig daran, den Menschen das klarzumachen, bisher ohne Erfolg. In Labiau nimmt der Ausbau der russisch-orthodoxen Kirche auf dem ehemaligen Gelände der Brauerei Formen an. Im Juni „Tohus-Heft“ wird eine Abbildung zu sehen sein. Zur Verschönerung des Geländes um die Ordensburg wurde ein Springbrunnen installiert. Wenn man in dem kleinen „Draußen-Restaurant“ sitzt, kann man sich beim Wassergeplätscher entspannen. Die Schloßschänke im alten Torbogen ist immer noch nicht fertig, da ist von der Decke etwas eingestürzt, was einen vorläufigen Baustopp bewirkt hat. Es ist ohnehin sehr schade, daß man den Torbogen nicht wieder als Durchfahrt freigelegt hat, wie es zunächst auch geplant war und wie die Labiauer es aus früheren Zeiten kennen. Immer wieder sehenswert ist das von Nikolai Wassilewski geleitete Museum in der Ordensburg Labiau, das sich in den ehemaligen Räumen des Heimatmuseums befindet. Der Wochenmarkt war wieder gut beschickt, man bekommt dort wirklich alle Artikel des täglichen Bedarfs inklusive Kleidung, Schuhen, und so weiter. In vielen Ortschaften sind kleine Läden neu eröffnet worden, die in kleinen Containern untergebracht wurden. So scheint die nötige Möglichkeit der Versorgung immer besser zu werden. Nur, kann sich das jede Familie leisten? Die Arbeitslosigkeit in unserem Kreis ist doch sehr hoch. Auf dem Wege nach Kaimen bemerken wir, daß Pflastersteine in der Straße fehlen. Auch die konnte jemand gut gebrauchen. Noch ist es ein relativ kleines Loch, aber wenn das so weitergeht, wird die Straße von Nautzken nach Kaimen bald ein holperiger Sandweg sein. Erfreulich war der Zustand des alten deutschen Krieger-Ehrenmals auf dem Friedhof von Bothenen. Die Anlage wird von der Deutschlehrerin Ludmilla Truchina und den Kindern gepflegt. Frau Truchina selbst geht es allerdings sehr schlecht, wer sie kennt und ihr etwas Gutes tun möchte, rufe bitte Hildegard Knutti an. Der von unserer Kreisgemeinschaft vor Jahren initiierte Abend in der Schule Groß Baum fand wieder statt, man wartete schon sehnsüchtig auf uns. 35 Kinder sangen, spielten und tanzten, und die Freude daran schaute jedem Kind aus den Augen. Eine sehr positive Aktion, die schon zu vielen dauerhaften Freundschaften geführt hat. Unsere Reise führte uns auch in den Nachbarkreis Elchniederung nach Karkeln, Pait und Inse, wir verbrachten dort einen traumhaften Tag bei schönstem Wetter. Weitere Ziele waren die Kurische

Landsmannschaftliche Arbeit
Landesgruppen

BERLIN



Vors.: Hans-Joachim Wolf, Telefon (03 37 01) 5 76 56, Habichtweg 8, 14979 Großbeeren, Geschäftsführung: Telefon (0 30) 23 00 53 51, Deutschlandhaus, Stresemannstraße 90, 10963 Berlin

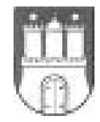
Sbd., 12. Juni, **Neidenburg**, 14.30 Uhr, „Kärntner Eck“, Ebersstraße 36, 10827 Berlin. Anfragen: Hildegard Opalka, Telefon 3 66 26 40.

Sbd., 19. Juni, **Johannisburg**, 14.30 Uhr, Ratsstuben JFK, Am Rathaus 9, Berlin-Schöneberg. Anfragen an Christel Koslowski, Telefon 8 61 38 87.

So., 20. Juni, **Rastenburg**, 15 Uhr, Stammhaus in Siemensstadt, Rohrdamm 24 B, 13629 Berlin. Anfragen an Herbert Brosch, Telefon 8 01 44 18.

Sbd., 26. Juni, **Bartenstein**, 14.30 Uhr, Rathaus Zehlendorf, Kirchstraße 1–3, Raum C 22/23. Anfragen an Elfriede Fortange, Telefon 4 94 44 04.

HAMBURG



Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15

LANDESGRUPPE

Mittwoch – Jeden 1. Mittwoch im Monat, von 15 bis 17 Uhr, wird im Haus der Heimat, Vor dem Holstentor 2, der Raum Nr. 13 für Interessierte geöffnet sein.

BEZIRKSGRUPPE

Farmsen/Walddörfer – Dienstag, 8. Juni, 16 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Condor, Berner Heerweg 188, 22159 Hamburg.

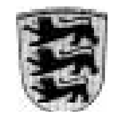
HEIMATGRUPPE

Elchniederung – Mittwoch, 16. Juni, Sommertreff der Gruppe in den ETV-Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide (U-Bahnstation Christuskirche). Es wird auch das 15jährige Bestehen der Gruppe gefeiert, unter anderem mit einem kleinen Rückblick. Mit Musikbegleitung und frohen Liedern soll der Sommer begrüßt werden. Freunde und Gäste sind willkommen. Der Eintritt ist frei.

Insterburg – Freitag, 4. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Postkutsche“, Horner Landstraße 208.

Sensburg – Sonntag, 20. Juni, 15 Uhr, Grillparty im Polizeisportheim, Sternschanze 4. Anmeldungen an Kurt Budszuhn, Friedenstraße 70, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 7 27 67.

BADEN-WÜRTTEMBERG



Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 6 33 69 80

Buchen – Freitag, 18. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Reichsadler. Georg A. Winkler referiert zum Thema „Der Große Kurfürst und die Befreiung Ostpreußens“.

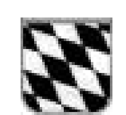
Ludwigsburg – Donnerstag, 17. Juni, 8.45 Uhr, Abfahrt nach Bad Mergentheim, dem diesjährigen Ziel des Jahresausfluges. Treffpunkt ist an der Treppe zu Gleis 1. Der Preis für Fahrt, Führungen und Besichtigungen beträgt 13 Euro, die am Bahnhof kassiert werden. Mit der Rückkehr ist gegen 20.40 Uhr zu rechnen.

Mannheim – Sonntag, 6. Juni, 12 Uhr, Treffen der Memellandgruppe im „Bürgerhaus“, Heddesheim zum Elchbratenessen. Preis pro Person: 10 Euro. Selbstverständlich gibt es am Nachmittag auch noch Kaffee und Kuchen. Nach dem Mittagessen werden die Teilnehmer unterhalten von dem Bauchredner „Andy & Gregor“. Die Landjugend Neckar-Bergstraße führt das Theaterstück „Die Leiche ist nicht totzukriegen“ auf.

Schwenningen – Sonnabend, 19. Juni, Tagesausflug an den Bodensee.

Ulm/Neu-Ulm – Donnerstag, 17. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe, Endstation Linie 1, Donauhalle. Anschließend Einkehr im Café Schubert, Eberhardstraße.

BAYERN



Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Tel. (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Ansbach – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Orangerie“. Barbara Danowski referiert über „Caspar-David Friedrich“.

Augsburg – Mittwoch, 9. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Weinberger, Stadtbergen.

Bad Reichenhall – Mittwoch, 9. Juni, 10 Uhr, Busfahrt zur 35. bayerischen Landesgartenschau in Burghausen. Anmeldungen bei Hoffmann, Telefon (0 86 51) 6 46 29.

Bamberg – Mittwoch, 16. Juni, 15.30 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade 11.

Landshut – Dienstag, 15. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Insel“.

Nürnberg – Freitag, 11. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Stadtparkrestaurant. Es wird das Video „Memelland – Heimat zwischen Haff und Strom“ gezeigt.

Weißenburg/Gunzenhausen – Sonnabend, 19. Juni, 11 Uhr, Stadtrundgang durch Ansbach. Treffpunkt ist das „Anscavallo“, Schloßplatz. Ab 15 Uhr erfolgt die Teilnahme an der Vortragsveranstaltung über „Caspar-David Friedrich – Maler der Romantik“, es referiert Barbara Danowski.

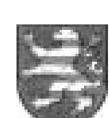
BRANDENBURG



Landesvorsitzender: Horst Haut, Oranienburger Chaussee 7, 16515 Schmachtenhagen, Telefon und Fax (0 33 01) 80 35 27. Ehrenvorsitzender: Georg Vögerl, Buggestraße 6, 12163 Berlin, Telefon (0 30) 8 21 20 96, Fax (0 30) 8 21 20 99

Landesgruppe – Sonnabend, 12. Juni, 9.30 Uhr, „Altpreußischer Kulturtag“ im Museum „Ostdeutsche Geschichte und Kultur“, Kurstraße 17, 14776 Brandenburg. Thema des Tages: „Grenzübergreifende Pflege der traditionellen Kultur Ost- und Westpreußens, den Stammlanden Preußens, in der Gegenwart“. Das Programm sieht wie folgt aus: 9.30 Uhr, Begrüßung durch den Landesvorsitzenden Horst Haut, anschließend Eröffnung durch Hartmut Borkmann, stellvertretender Landesvorsitzender. 9.45 Uhr, spricht Dr. Ratzimanowski, Kulturreferent der Kreisgemeinschaft Mohrungen, „zur Pflege der traditionellen Kultur im Gebiet Ostpreußens heute“. Es folgt eine Kaffeepause. 11 Uhr, hält Dr. Hyss, Direktor des westpreußischen Landesmuseums, einen Vortrag „zur Pflege der traditionellen Kultur im Gebiet Westpreußens heute“. Nach der Mittagspause referiert gegen 13.30 Uhr Hartmut Borkmann „zur Pflege der traditionellen Kultur im heutigem Land Brandenburg“. Es folgen ein Besuch des Stadtmuseums (14.20 Uhr) und gegen 16 Uhr eine gemütliche Kaffee- und Kuchenrunde in der Heimatstube. Anmeldungen bitte unter Telefon (03 38 30) 6 13 48 oder (0 33 81) 21 29 22.

HESSEN



Vors.: Anneliese Franz, geb. Wlottkowski, Telefon und Fax (0 27 71) 26 12 22, Hohl 38, 35683 Dillenburg

Darmstadt – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus/Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel spricht Dieter Leitner über die geschichtliche Entwicklung des „Danziger Goldwassers“.

Frankfurt/Main – Montag, 14. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe.

Wiesbaden – Sonnabend, 19. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35.

NIEDERSACHSEN

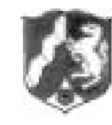


Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Telefon (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstraße 30 b, 31275 Lehrte, Telefon (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Straße 122, 29223 Celle, Telefon (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Telefon (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto von Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Telefon (0 59 01) 29 68. Bezirksgruppe Hannover: Christine Gawronski, Zilleweg 104, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 43 84

Hildesheim – Donnerstag, 10. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Vereinslokal Hückedahl 6–8. Dr. Fred Martin hält ein Referat zum Thema „Die Kraft des Lebens“.

Oldenburg – Mittwoch, 9. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Frau Wiebold von der Betreuungsstelle der Stadt hält einen Vortrag „Betreuungsrecht – Betreuungsvollmacht – Patientenverfügung“.

NORDRHEIN-WESTFALEN



Vors.: Dr. Dr. Ehrenfried Mathiak. Geschäftsstelle: Werstener Dorfstraße 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Landesgruppe – Die Landesgruppe und der BdV laden zu einer Kant-Gedenkveranstaltung am 26. Juni, 15 Uhr, in den Gemeindesaal der Jakobus-Kirchengemeinde, Jakobusstraße 3, Bielefeld ein. Auch auf einen weiteren Termin soll aufmerksam gemacht werden: in diesem Jahr findet das „kleine Ostpreußentreffen“ auf Schloß Burg am 18. Juli statt. Beginn: 11 Uhr, offizieller Teil: 14 Uhr.

Bielefeld – Donnerstag, 17. Juni, 15 Uhr, ostpreußisch Platt in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock.

Düsseldorf – Montag, 14. Juni, 18 Uhr, Klöppelkurs im Zwischengeschoß des GHH. – Dienstag, 15. Juni, 15 Uhr, Frauennachmittag im Ostpreußenzimmer (Raum 412), GHH.

Ennepetal – Donnerstag, 17. Juni, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Heimatstube.

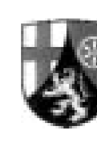
Essen – Freitag, 18. Juni, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Sternquelle“, Schäferstraße 17.

Gladbeck – Dienstag, 15. Juni, 17 Uhr, Treffen der Gruppe im Fritz-Lange-Haus, Friedrichstraße 7. Thema: Allerlei Lustiges aus der Heimat. – Mittwoch, 16. Juni, 15 Uhr, ostdeutscher Gottesdienst in der Martin-Luther-Kirche. Josefstraße 7. – Dienstag, 18. Juni, 9.30 Uhr, Tagesausflug nach Bad Westernkotten. Abfahrt vom Busbahnhof-Oberhof.

Neuss – Sonnabend, 5. Juni, 12 Uhr, ostpreußisches Grillfest, Gelände der Cornelius-Pfarre, Neuss-Erfttal. Bei ostpreußischen Spezialitäten vom Grill gibt es Kaffee und selbstgebackenen Kuchen, alkoholfreie Getränke sowie Bier vom Faß. Alle Landsleute, Freunde und Gönner sind herzlich eingeladen.

Witten – Anläßlich des 200. Todestages des Philosophen Immanuel Kants wurde auf Betreiben der Gruppe hin ein Legendenschild an der Kantstraße enthüllt. Rund 60 Gäste nahmen an dieser feierlichen Zeremonie teil, die sich im Anschluß daran auch zur Kant-Gedenkfeier im Bürgerzentrum Heven einfanden. Nach einigen Redebeiträgen spielte ein Streichquartett mit jungen Schülern der Musikschule Werke von Haydn. Danach hielt die Landeskulturreferentin Bärbel Beutner die abschließende Gedenkrede.

RHEINLAND-PFALZ



Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Mainz – Dienstag, 22. Juni, 12 Uhr, Abfahrt nach Büdingen (Hessen). Dort gibt es eine Führung durch das Schloß, danach Kaffeepause und anschließend Zeit und Gelegenheit zur Erkundung der mittelalterlichen Stadt. Abfahrt ab Mainz (Bahnhofsplatz): 12 Uhr. Die Rückkehr ist für 19.30 Uhr geplant. Fahrpreis pro Person: 12,50 Euro (Fahrt- und Führungskosten). Anmeldungen bei Frau Biniakowski, Telefon (0 61 31) 67 73 95.

SACHSEN

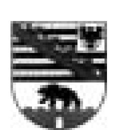


Vors.: Erwin Kühnappel. Geschäftsstelle: Christine Altermann, Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag und Donnerstag, 9 bis 16 Uhr

Landesgruppe – Mittwoch, 9. Juni, 10 Uhr, Kulturveranstaltung in der Heimatstube. Christine Altermann hält einen Vortrag zum Thema „Leben und Werken von Kant“.

Limbach-Oberfrohna – Sonnabend, 12. Juni, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im Industriemuseum. Mehrmals wurde die Kurische Nehrung von Reisenden der Gruppe unter Leitung von Kurt Weihe aufgesucht. Dabei sind wundervolle Dias entstanden, die an diesem Nachmittag gezeigt werden sollen. Zur Ergänzung gibt es zum Thema passende Gedichte und Geschichten.

SACHSEN-ANHALT



Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

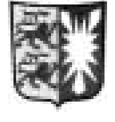
Aschersleben – Mittwoch, 16. Juni, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Mittwoch, 16. Juni, 14.30 Uhr, Treffen der Frauengruppe in der Saarstraße 52.

Magdeburg – Dienstag, 15. Juni, 15 Uhr, Bowling im Lemsdorfer Weg. – Lm. Trimkowski begrüßte mit herzlichen Worten die Frauen und Mütter und dankte für ihre bisherige Mitarbeit. Zur Tagesordnung gehörte unter anderem die Ehrung der Geburtstagsjubilare, ein Auftritt der Singgruppe und eine Darbietung der Harmonika-Gruppe des Ehepaares Müller. Unter dem Punkt Bekanntgaben und Informationen machte der Vorsitzende Ausführungen zur Erweiterung der EU. Er unterstrich, daß künftig wesentliche Reiseerleichterungen eintreten werden, die nicht zuletzt der Verbesserung der Zusammenarbeit zwischen Polen und Deutschen dienen. Natürlich wird man Anfangsschwierigkeiten überwinden müssen. Anschließend boten die „Klangkörper“ einen bunten Strauß an Frühlingsmelodien, ganz dem Monat Mai und dem Muttertag angepaßt. Gut vorbereitet hatte Frau Baumgart mit ihren „Stickerchen“ die kleinen Präsente für die Frauen und Mütter. Mit dem Hinweis auf vorgesehene Busfahrten und die kommende Versammlung im September verlief dieser Nachmittag beschwingt und fröhlich. Alle Teilnehmer versprachen, nach der großen Sommerpause, ein Wiedersehen im Herbst. Ein herzliches Dankeschön galt den Wirtsleuten für die Versorgung mit Kuchen und Getränken.

Salzwedel – Sonnabend, 19. Juni, 14 Uhr, Sommerfest mit Kulturprogramm und Tanz.

SCHLESWIG-HOLSTEIN



Vors.: Günter Petersdorf. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Itzehoe – Dienstag, 8. Juni, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Café Schwarz, Breitenburger Straße. Gastredner ist Richter Dutzmann (vom Amtsgericht), der die neuen Rechtsinstrumente von Betreuung, Patientenverfügung und vor allem Vorsorgevollmacht darstellen wird. Gäste sind herzlich willkommen.

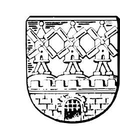
Neumünster – Mittwoch, 9. Juni, 12.30 Uhr, Jahresausflug nach Lübeck in das „Leu's Marzipan-Land“. Die Abfahrt erfolgt vom Bus-Bahnhof hinter dem Finanzamt. Vorgesehen sind ein Mittagessen und eine Führung einschließlich Modellieren mit Marzipan-Masse. Anmeldungen umgehend unter Telefon (0 43 21) 52 99 07 ■

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung von Seite xx

Nehrung, auch dort verbrachten wir einen ganzen Tag, genauso in Königsberg und Rauschen. Ostpreußen pur – einfach immer wieder superschön, zeigte sich von der besten Seite. Nicht so nett endete die Fahrt für einen Landsmann, er war privat mit seinem neuen Pkw angereist. Zurück mußte er sich nach einem anderen Beförderungsmittel umsehen, das Auto wurde leider gestohlen!

Auch 2004 reisen wir wieder in die Heimat. Für die Reisen 3 und 4 sind noch Plätze frei. Reise 3: Labiauer Tag/Cadinen und Frische Nehrung, 10 Tage vom 29. Juli bis 7. August, 770 Euro, EZ-Zuschlag 130 Euro. Reise 4: Labiau/Gr. Baum, Kurische Nehrung und Riga, 11 Tage vom 17. bis 27. August, 975 Euro, EZ-Zuschlag 145 Euro. Weitere Informationen bei Brigitte Stramm, Adresse s. oben.

SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)



Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Wenn wir Gerd Schattauer zum 80. Geburtstag gratulieren, so sind an erster Stelle seine Verdienste zu würdigen, die er erworben hat, um eine Verständigung zwischen den früheren Bewohnern des Kreises Schloßberg und den Menschen, die jetzt in unserer Heimat leben, zu erreichen. Eine Begegnung des Kreistages der Kreisgemeinschaft mit der Administration des Bezirks Haselberg (Rayons Krasnoznamensk), wie vor gut einem Monat in Haselberg geschehen, wäre undenkbar gewesen, wenn Gerd Schattauer sich nicht seit über einem Jahrzehnt – nach der politischen Wende – dafür eingesetzt hätte, den Menschen, die in unserem ehemaligen Kreisgebiet leben, zu helfen. Sein Einsatz gipfelte darin, daß bis zum Jahresende 2003 insgesamt 54 humanitäre Hilfstransporte der Kreisgemeinschaft, größtenteils unter seiner Leitung, in unser Kreisgebiet gebracht wurden. Aber auch die Organisation von Kinderfreizeiten der Kreisgemeinschaft hat Gerd Schattauer sich zur Aufgabe gemacht. Seit 1992 werden auch russische Waisenkinder und Kinder aus normalen russischen Familien zu den Kinderfreizeiten eingeladen. Es bleibt aber nicht nur bei der Organisation. Bei der Durchführung wird oft die gesamte Familie Schattauer gefordert, um den Kindern besondere Erlebnisse während ihres Aufenthaltes in der Jugendherberge zu verschaffen. Bei all diesen Aktivitäten steht die humanitäre Hilfe im Mittelpunkt, die für Völkerverständigung wirkt. Was auch immer Gerd Schattauer zu dieser Haltung bewogen haben mag, er hat der Kreisgemeinschaft damit einen großen Dienst erwiesen. Welchen Lebenslauf formte diesen sozial engagierten Menschen? Am 27. Mai 1924 wurde Gerd Schattauer als einziges Kind des Postinspektors Otto Schattauer und dessen Ehefrau Gertrud, geb. Schneller, in Pillkallen, Kreis Schloßberg, geboren. Nach dem Besuch der Volksschule wechselte er in die Oberschule für Jungen (Friedrich-Wilhelm-Oberschule). 1941 verließ Gerd Schattauer die Oberschule und begann eine Landwirtschaftslehre im Kreis Angerapp. Als Landwirtschaftsgehilfe schloß er die Lehre im Oktober 1942 ab. Anfang Dezember wurde Gerd Schattauer zur Wehrmacht eingezogen. Im Frühjahr 1943 folgte dann die Ernennung zum Reserveoffiziersbewerber und damit die Versetzung von Preußisch Eylau nach Lomscha im Warthegau. Nach Absolvierung einiger Lehrgänge folgte der Einsatz zur Frontbewährung im Nordabschnitt der Ostfront. Im März 1944 zog Gerd Schattauer sich Erfrierungen 2. Grades an beiden Füßen zu und kam in ein Heimatlazarett in Gumbinnen. Im Sommer 1944 wurde er durch einen Bauchschuß verwundet und kam in ein Lazarett in Lettland. Auf dem Rückmarsch wurde er noch zweimal verwundet und geriet schließlich in Mecklenburg in britische Gefangenschaft. Nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft war Gerd Schattauer erst in der Landwirtschaft tätig und half später bis 1950 seinem Onkel beim Aufbau einer Siedlung. 1950 heiratete Gerd Schattauer Katharina Falck. Aus der Ehe gingen drei Kinder hervor. Die Tätigkeit in der Landwirtschaft wurde Gerd Schattauer aufgrund der erlittenen Verwundungen zu schwer, so daß er nach einer Anstellung bei der Staatlichen Mooradministration in Ahlen-Falkenberg einem Aufruf des Kultusministeriums in Niedersachsen folgte, welches Lehrer suchte. Nach einem Studium von vier Semestern, zum Teil auch als Abendstudium durchgeführt, machte Gerd Schattauer im März 1966 die Abschlußprüfung und wurde am 1. April 1966 in den niedersächsischen Schuldienst übernommen. Er unterrichtete dann an der Grund- und Hauptschule in Wanna bis 1989, um mit Erreichung des 65. Lebensjahres in den Ruhestand zu gehen. Während seiner Berufstätigkeit war Gerd Schattauer in verschiedenen Organisationen und Institutionen tätig. Folgende sind dabei zu nennen: Reichsbund der Kriegs- und Zivilgeschädigten, Bund der Vertriebenen, Gewerkschaft Erziehung und Wissenschaft, Krieger- und Soldatenkameradschaft. Er wirkte im Kirchenvorstand, im Kirchenkreistag und ist bis heute als Lektor in der Kirchengemeinde Wanna tätig. In der Kreisgemeinschaft Schloßberg ist Gerd Schattauer seit Ende der siebziger Jahre tätig. Er übernahm 1977 die Jugendarbeit und wurde 1980 erster Stellvertretender Kreisvertreter. Seit 1991 organisiert er die Hilfstransporte in das ehemalige Kreisgebiet. All diese Aktivitäten, die Ausdruck eines toleranten, sozial engagierten Menschen sind, der ständig für Völkerverständigung eintritt, wurden mit der Verleihung des Goldenen Ehrenzeichens der Landsmannschaft Ostpreußen und der Verdienstmedaille des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland anerkannt.

Die Mitglieder des Kreistages gratulieren Gerd Schattauer zu seinem Geburtstag und wünschen ihm Gesundheit und weiterhin viel Erfolg bei seinem Engagement. Wir danken für die geleistete Arbeit in der Kreisgemeinschaft. ■

Termin

Bonn – Kulturelle Wochenendveranstaltung des Kulturwerks Danzig e. V. auf Schloß Annaberg, Annaberger Straße 400, 53175 Bad Godesberg/Bonn: XXV. Forum Gedanum, 11. bis 13. Juni 2004. Vortragsprogramm und Musikalische Abendgesellschaft. Veranstalter: Kulturwerk Danzig e. V. Teilnahmegebühr 45 Euro für Übernachtung und Verpflegung im Hause. Teilnahmegebühr für Tages- beziehungsweise Abendgäste anteilig. Weitere Auskünfte erteilt Karl-Heinz Kluck, Krähenhorst 10, 22869 Schenefeld, Telefon (0 40) 20 91 90 64, Fax (040) 20 91 90 65, E-Mail: K-H. Kluck@arcor.de ■



ZUM 102. GEBURTSTAG

Kozian, Auguste, geb. Jablonowski, aus Wallendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Charles-Roß-Ring 89, 24106 Kiel, am 3. Juni

ZUM 100. GEBURTSTAG

Bubritzki, Marta, geb. Dibus, aus Saiden, Kreis Treuburg, jetzt Oststraße 36, 01705 Freital, am 31. Mai

ZUM 99. GEBURTSTAG

Saloga, Charlotte, geb. Kaminski, aus Wittenwalde, Kreis Lyck, jetzt Beckstraße 9, 48151 Münster, am 10. Juni

ZUM 98. GEBURTSTAG

Helbing, Friedrich, aus Neidenburg, jetzt Am Steinacker 13, 35583 Wetzlar, am 9. Juni

Schulz, Ida, geb. Dolenga, aus Ulrichsfelde, Kreis Lyck, jetzt Gracht 135, 45472 Mülheim, am 10. Juni

ZUM 96. GEBURTSTAG

Bressem, Martha, geb. Boenig, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Wilhelm-Seißenschmitt-Straße 3, 58840 Plettenberg, am 8. Juni

Schreiber, Charlotte, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Hohler Weg 14, 27624 Bad Bederkesa, am 12. Juni

ZUM 95. GEBURTSTAG

Bischoff, Franz, aus Bredinken/Ermland, jetzt Ottostraße 14, 96129 Strullendorf, am 7. Juni

Borkowski, Hermann, aus Grünfließ, Kreis Neidenburg, jetzt Ringstraße 7, 66916 Breitenbach, am 3. Juni

Schmieder, Herbert, aus Lyck, jetzt Neustraße 23, 48249 Dülmen, am 13. Juni

ZUM 94. GEBURTSTAG

Dams, Helene, geb. Kröhnert, aus Kleinerlenrode, Kreis Elchniederung, jetzt Wittfeldstraße 31, 47441 Moers, am 9. Juni

Danielzik , Hildegard, geb. Dorka, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt Allerbeckerweg 110, 33449 Langenberg, am 8. Juni

Plauschinat, Meta, geb. Danielowski, aus Dietrichsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Dudel 50, 47228 Duisburg, am 5. Juni

Stöpel, Adelheid, geb. Froese, aus Tapiau, Altstraße, Kreis Wehlau, jetzt 82-736 I St. Drive Middle Village, 11379 New York/N. Y. II 379/USA, am 12. Juni

ZUM 93. GEBURTSTAG

Behrendt, August, aus Omulefofen, Kreis Neidenburg, jetzt Am Stadtgraben 80, 73441 Bopfingen, am 12. Juni

Burkatzki, Martha, geb. Skischalli, aus Neidenburg, jetzt Beethovenstraße 47, 42655 Solingen, am 5. Juni

Dostall, Hedwig, geb. Krüger, aus Boguschen, Kreis Graudenz, jetzt Neustettiner Straße 2, 23701 Eutin, am 6. April

Führer, Gertrud, geb. Czymai, aus Gerwen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hafenstraße 9, 21502 Geesthacht, am 8. Juni

Holldack, Else, geb. Meier, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Schweriner Straße 15, 21614 Buxtehude, am 8. Juni

Mildt, Helene, geb. Adomeit, aus Wehlau, Kleine Vorstadt, jetzt Frillendorfer Straße 65, 45139 Essen, am 12. Juni

Pillunat, Emma, geb. Daniel, aus Pötschwalde, Kreis Gumbinnen, jetzt Königsberger Straße 15 a, 58675 Hemer, am 7. Juni

ZUM 92. GEBURTSTAG

Groß, Herta, geb. Rieck, aus Wehlau, Memeler Straße, jetzt Burgsiedlung 2 a, 87527 Sonthofen, am 10. Juni

Hartmann, Elsbeth, geb. Güldenstern, aus Irglacken, Kreis Wehlau, jetzt Ludwig-Thoma-Straße 16, 86650 Wemding, am 8. Juni

Komossa, Erich, aus Dorntal, Kreis Lyck, jetzt Everettstraße 34, 29229 Celle, am 13. Juni

Müller, Kurt, aus Wargenau, Kreis Samland, jetzt Van-Gogh-Weg 10, 24939 Flensburg, am 11. Juni

Nikolayczyk, Elfriede, geb. Podworny, aus Langheide, Kreis Lyck, jetzt Südstraße 18, 57632 Flammersfeld, am 9. Juni

Olschewski, Martha, geb. Szepanski, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Wolfsburger Straße 2 e, 38448 Wolfsburg, am 9. Juni

Sanders, Emil, aus Klein Jerutten, Kreis Ortelsburg, jetzt 306-1220 Quayside Drive, Neu Westminster B. C. V3M 6H1/Can., am 7. Juni

ZUM 91. GEBURTSTAG

Behnke, Hilde, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Elsa-Brändström-Straße 62, 97422 Schweinfurt, am 7. Juni

Erzberger, Hedwig, geb. Neumann, aus Goldbach, Kreis Wehlau, jetzt Bergstraße 46, 37447 Wieda/Harz, am 8. Juni

Greiner, Frieda, geb. Kloss, aus Ortelsburg, jetzt Am Knill 58, 22147 Hamburg, am 7. Juni

Stascheit, Gerhard, aus dem Kreis Elchniederung, jetzt Haselbrink 6, 48249 Dülmen, am 8. Juni

Wagner, Frieda, geb. Rogge, aus Pobethen, jetzt Forstmeisterweg 2 a, 21493 Schwarzenbek, am 12. Juni

ZUM 90. GEBURTSTAG

Bergner, Heinz, aus Memel, Sandwehrstraße 8, jetzt Schönwalder Chaussee 46, 39517 Tangerhütte, am 8. Juni

Müller, Heinz, aus Wehlau, Neustadt, jetzt Buchenstraße 21, 26919 Brake, am 13. Juni

ZUM 85. GEBURTSTAG

Eberlein, Minna, geb. Schmidt, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Liebenowzeile 16, 12167 Berlin, am 10. Juni

Etzold, Gertrud, geb. Grabeck, aus Groß Stürlack, Kreis Lötzen, jetzt Zingster Straße 24, 04207 Leipzig, am 13. Juni

Feiertag, Hedwig, geb. Sontopski, aus Neufließ, Kreis Ortelsburg, jetzt Mergelteichstraße 10, 44225 Dortmund, am 12. Juni

Godau, Herta, geb. Erwied, aus Loye, Kreis Elchniederung, jetzt Kirchweg 38, 21365 Adendorf, am 8. Juni

Hinz, Lisbeth, geb. Karl, aus Nautzau, Kreis Samland, jetzt Kiefernweg 3, 60259 Pulheim, am 13. Juni

Jerosch, Ewald, aus Seenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Franzstraße 17, 45661 Recklinghausen, am 11. Juni

Kallnischkies, Hedwig, geb. Böttcher, aus Grieteinen, Kreis Elchniederung, jetzt Pfälzer Straße 6, 65428 Rüsselsheim, am 7. Juni

Lachmann, Olga, geb. Lorenz, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, jetzt Johann-Neuhäuser-Straße 40, 81929 München, am 7. Juni

Moeck, Ursula, geb. Grunwald, aus Mühlhausen, Kreis Preußisch Holland, jetzt Kohlgarten 9, 22335 Hamburg, am 3. Juni

Reincke, Grete, geb. Summeck, aus Borschimmen, Kreis Lyck, jetzt Am Lohpfad 30, 35260 Stadtallendorf, am 11. Juni

Rosenberg, Johannes, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Dorfstraße 11, 16835 Rüthnick, am 6. Juni

Sillack, Frieda, aus Walden, Kreis Lyck, jetzt Kaldauer Straße 37, 53721 Siegburg, am 25. Mai

Wedler, Richard, aus Friedlau, Kreis Elchniederung, jetzt Hans-Reyhing-Straße 4, 72762 Reutlingen, am 10. Juni

Weinreich, Fritz, aus Rauterskirch, Kreis Elchniederung, jetzt Wilhelm-Carstens-Weg 5, 21107 Hamburg, am 8. Juni

Werner, Gertrud, geb. Mertineit, aus Klein Marienwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Gertrudenstraße 29, 21244 Buchholz, am 9. Juni

ZUM 80. GEBURTSTAG

Abel, Ilse, geb. Podlech, aus Lyck, Bismarckstraße 56, jetzt Udonenstraße 4, 21680 Stade, am 9. Juni

Basmer, Alfred, aus Goldbach, Groß Köwe, Kreis Wehlau, jetzt Reiherweg 7, 27389 Finteln, am 10. Juni

Beater, Emma, geb. Dopatka, aus Lindenort, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Olgagarten 3, 89555 Steinheim, am 8. Juni

Brzoska, Robert, aus Burdungen, Kreis Neidenburg, jetzt Alfred-Martin-Straße 5, 61231 Bad Nauheim, am 5. Juni

Czygan, Friedrich-Wilhelm, aus Treuburg, jetzt Gotenstraße 23, 26121 Oldenburg, am 9. Juni

Diekert, Ulrich, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Wittelsbacher Straße 20, 50321 Brühl, am 11. Juni

Dulinski, Gertrud, geb. Jacksteit, aus Kuckerneese, Kreis Elchniederung, jetzt Mariakronstraße 14, 18437 Stralsund, am 11. Juni

Ewert, Elli, geb. Woop, aus Allenburg, Gerdauer Straße, Kreis Wehlau, jetzt Immenhoop 8, 29320 Hermannsburg, am 9. Juni

Förster, Hildegard, geb. Sokoliß, aus Muschaken, Kreis Neidenburg, jetzt Auf dem Brinfeld 18, 31555 Suthfeld, am 2. Juni

Galla, Paul, aus Ittau, Kreis Neidenburg, jetzt Holbeinplatz 8, 37603 Holzminden, am 2. Juni

Gindullis, Frieda, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Parkstraße 126, 58509 Lüdenscheid, am 10. Juni

Grigo, Elzbieta, aus Lötzen, jetzt Konarskiego 11/11, PL-11-500 Gizycko, am 8. Juni

Hibbeler, Ruth, geb. Negt, aus Gauleden und Kapkeim, Kreis Wehlau, jetzt Nordring 146 a, 33330 Gütersloh, am 9. Juni

Kairies, Otto, aus Rucken, jetzt Lüneburger Straße 26, 29410 Salzwedel, am 13. Juni

Koos, Liesbeth, geb. Dölinski, aus Reichenwalde, Kreis Lyck, jetzt Leversum 73, 59348 Lüdinghausen, am 11. Juni

Kosela, Maria, geb. Barduhn, aus Danzig, Schichaugasse 28, und Allenstein, Zimmerstraße, jetzt PL-80-420 Gdansk, ul. Hallera 88/1, am 10. Juni

Kukowski, Bruno, aus Garbassen, Kreis Treuburg, jetzt Moorweg 9, 22869 Schenefeld, am 9. Juni

Langel, Bruno, aus Neupassau, Kreis Gumbinnen, jetzt Hagenbreite 29, 37124 Roßdorf, am 8. Juni

Lauter, Adele, geb. Lück, aus Regehnen, jetzt Hauptstraße 10, 23923 Troisdorf, am 11. Juni

Lipowski, Hedwig, geb. Werner, aus Ruhwalde-Abbau, Kreis Osterode, und Kraplau, jetzt Engelhardtstraße 22, 57462 Olpe, am 8. Juni

Malessa, Friedrich, aus Rummau-Ost, Kreis Ortelsburg, jetzt Friedrichsallee 45, 53173 Bonn, am 10. Juni

Moldzio, Arthur, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Trelleborgallee 2, 23570 Lübeck, am 11. Juni

Neumann, Gertrud, geb. Ludzuweit, aus Sokaiten, Kreis Heydekrug, jetzt Oberhaardter Weg 25, 14193 Berlin, am 27. Mai

Peters, Hildegard, geb. Nugel, aus Powunden, Kreis Königsberg, jetzt Nordschleswiger Straße 80, 22049 Hamburg, am 10. Juni

Priedat, Erna, geb. Tischler, aus Friedberg, Kreis Treuburg, jetzt Max-Planck-Straße 90, 44625 Herne, am 6. Juni

Roszkowski, Margarete, geb. Bilda, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Schwarzenbergstraße 22, 44339 Dortmund, am 8. Juni

Serafin, Martha, geb. Kutzenski, aus Glauch, Kreis Ortelsburg, jetzt Cäcilienhof 9, 45892 Gelsenkirchen, am 13. Juni

Sohl, Waltraud, geb. Schwidder, aus Rohmanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Beukenstraße 33, 58256 Ennepetal, am 9. Juni

Scher, Anneliese, geb. Fritzsche, aus Tilsit, jetzt Bandkampsweg 6 a, 22459 Hamburg, am 9. Juni

Scherf, Gertrud, geb. Sawetzki, aus Schiewenau und Popehnen, Kreis Wehlau, jetzt Schillerstraße 23, 06193 Löbejün, am 10. Juni

Trebing, Gerda, geb. Kowalewsky, aus Eggenhof, Kreis Gumbinnen, jetzt An der Krumbeeke 24, 30890 Barsinghausen, am 9. Juni

Voss, Werner, aus Schwengels, Kreis Heiligenbeil, jetzt 55369 Maple Grove, Minnesota/USA, am 13. Juni

Wagner, Elfriede, geb. Gewinnus, aus Ullosen, Kreis Popegen/Memelland, jetzt Sputnikweg 20, 08066 Zwickau, am 7. Juni

Weiner, Anni, geb. Sauter, aus Alexbrück, Kreis Ebenrode, jetzt Dünenweg 8, 23743 Grömitz, am 9. Juni

Wilms, Herta, geb. Brozio, aus Rotwalde, Kreis Lötzen, jetzt Ahrener Feld 88, 41238 Mönchengladbach, am 12. Juni

ZUR GOLDENEN HOCHZEIT

Bleyer, Arno, aus Brahmannsdorf, Kreis Angerapp, und Frau Ingrid, geb. Schröer, aus Berlin, jetzt Simonring 12, 13599 Berlin, am 5. Juni

Eschment, Gerhard, aus Königsberg-Ponarth, und Frau Edith, geb. Holstein, aus Königsberg-Schönfl., jetzt Rosenweg 24, 38446 Wolfsburg, am 21. Mai

Marquardt, Kurt, aus Dramburg/Pommern, und Frau Gertrud, geb. Moser, aus Urbanshöhe, Kreis Schloßberg, jetzt Goethestraße 17, 17192 Waren-Müritz, am 4. Juni

Roth, Georg, aus Lichtental, Kreis Akkermann/Bessarabien, und Frau Irmgard, geb. Reiser, aus Blöcken, Kreis Labiau, jetzt In den Keckenwiesen 10, 71554 Weissach im Tal, am 12. Juni

Wunderlich, Helmut, aus Lengfriede, Kreis Ebenrode, und Frau Ingrid, geb. Euent, aus Betzin, Kreis Neuruppin, jetzt Döberitzer Straße 31, 14476 Fahrland b. Potsdam, am 12. Juni ■

Bekanntschaften

Junggeselle, Deutsch-Kanadier, 43/1,78 m, wohnh. Kanada, wünscht Briefwechsel mit dt. Frau (30–43 J.), evtl. Heirat. Nichtraucher. Antwort deutsch od. englisch, mögl. m. Bild an Preußische Allgemeine Zeitung unter Nr. 41005

Verschiedenes

Suche Bilder v. Rotkreuzuniformen u. -trachten u. d. Abzeichen sowie v. Kaiserparaden m. paradierenden Sanitätskolonnen. Zuschr. an O. Schönweitz, Andreas-Kessler-Str. 24, 97475 Zeil am Main

Immobilien

Suche Ferien- oder Eigentumswohnung an der Ostsee
zwischen Schönberg u. Travemünde, möglichst Strandnähe, höchstens bis 15 km ins Landesinnere, 2–3 Zimmer, Küche, Bad/WC. **Rudolf Husacek, Rommeröder Straße 19, 37235 Hessisch Lichtenau**

Familienanzeigen

Am 12. Juni 2004 feiern
Goldene Hochzeit
Irmgard Roth, geb. Reiser
aus Blöcken,
Krs. Labiau / Ostpreußen
und
Georg Roth
aus Lichtental,
Krs. Akkermann / Bessarabien
jetzt In den Keckenwiesen 10
71554 Weissach im Tal

Noch viele segensreiche gemeinsame Jahre wünscht die ganze Familie

Seinen 80. Geburtstag
feiert fern seiner geliebten Heimat unser lieber Bruder, Schwager und Onkel



Erwin Rudat
geb. am 16. Juni 1924
in Königsberg (Pr),
Barbarastraße 126, Ponarth
jetzt wohnhaft in Dayton Ohio

Von ganzen Herzen Glück und Gesundheit und die Erfüllung Deines sehnlichsten Wunsches, Deine Heimat nochmals wiederzusehen mit Gottes Hilfe, wünschen:
Deine Geschwister mit Familien:
Eitel Rudat
Botho Rudat
Hans-Jürgen Rudat
Burghard Rudat
Deine Schwestern
Ingeborg Diehm, geb. Rudat,
und Liane Rudat aus Bad Orb

80

Unsere liebe Mutter und Schwiegermutter
Hildegard Peters, geb. Nugel
aus Powunden, Kr. Königsberg
jetzt Nordschleswiger Straße 80, 22049 Hamburg
feiert am 10. Juni 2004 ihren 80. Geburtstag.

Wir gratulieren ganz herzlich und wünschen Dir, daß Du noch lange gesund und aktiv bleiben mögest.
Ingo und Gudrun Peters

Herzlichen Glückwunsch!
Am 11. Juni 2004 feiert unser Muttchen
Ruth Bierbaum, geb. Sczesny
Tochter der Land- und Gastwirtsleute Adolf und Margarete Sczesny, geb. Macht, aus Rostken, Krs. Johannisburg/Ostpr.
ihren **90. Geburtstag**.

Zu diesem besonderen Fest gratulieren ganz herzlich die Kinder Karin mit Dieter und Sabine mit Francis sowie 4 Enkelkinder und 3 Urenkelchen.
Egelstaler Weg 46, 72160 Horb a. N. · Tel.: (0 74 51) 49 13

Am 5. Juni 2004
feiert ihr das Fest der *Goldenen Hochzeit*

Ingrid Bleyer, geb. Schröer	Arno Bleyer
geb. 29. 4. 1932	geb. 5. 2. 1931
Berlin	zuletzt Brahmannsdorf, Kr. Angerapp

jetzt Simonring 12, 13599 Berlin

Wir gratulieren von Herzen und wünschen euch noch viele schöne, gemeinsame Jahre bei bester Gesundheit.
Elke und Christian
Uwe und Claudia mit Annica, Max und Moritz

Gleichzeitig gedenken wir unserer Großeltern
Otto und Käthe Bleyer, geb. Riech,
aus Brahmannsdorf, Kr. Angerapp
Emma Schröer, geb. Köbe, aus Kotezenau/Schlesien

Familienanzeigen

In memoriam

Fern der ostpreußischen Heimat sind verstorben

Hildegard Krüger, geb. Kantereit
* 18. 1. 1923 Ragen, Kr. Angerapp
† 16. 2. 2000 Deutsch-Evern bei Lüneburg

Traute Degele, geb Kantereit
* 14. 10. 1926 Ragen, Kr. Angerapp
† 23. 1. 2004 Kolkhagen b. Lüneburg

Siegfried Schwarz, Zahntechnikermeister
* 9. 7. 1929 Bruderhof, Kr. Angerapp
† 24./25. 1. 2000 Nienburg a. d. Weser

Gerda Klug, geb. Legies
* 13. 2. 1926 Ragen, Kr. Angerapp
† 12. 11. 2002 Düsseldorf

Erich Schäfer
* 5. 2. 1924 Ragen, Kr. Angerapp
† 15. 7. 2001 Wiesbaden

In stillem Gedenken

Herbert Kantereit
Talstraße 83, 67468 Frankeneck/Pfalz

Wer im Gedächtnis seiner Lieben lebt,
der ist nicht tot, der ist nur fern,
tot ist nur, wer vergessen wird.
(Immanuel Kant)

Heute entschlief nach langer, schwerer, mit großer Geduld ertragener Krankheit meine liebe Frau, unsere treusorgende Mutter, Schwiegermutter, herzensgute Oma, Schwester, Schwägerin, Tante und Cousine

Sophie Breitfeld
geb. Dildey

* 4. Mai 1927 Großstangenwald Kr. Gumbinnen
† 1. Mai 2004 Hamm/Westf.

In stiller Trauer
Werner Breitfeld
Michael und Gabi Stephan, geb. Breitfeld
mit Kathrin und Sandra
Wolfgang und Sabine Teumert, geb Breitfeld
mit Tobias und Sebastian
und Anverwandte

Am Oberhof 23, 59065 Hamm

Der Trauergottesdienst anläßlich der Beerdigung hat am Dienstag, dem 4. Mai 2004, um 15 Uhr in der Krypta der Johanneskirche, Hamm-Norden, stattgefunden.

Anstelle von Blumen und Kränzen bitten wir um eine Spende für die „Deutsche Krebshilfe e. V." auf das Sonderkonto des Bestattungshauses Makiol, Nr. 11 023 686, bei der Sparkasse Bergkamen-Bönen, BLZ 410 518 45 (Trauerfall Sophie Breitfeld).



Und meine Seele spannte weit ihre Flügel aus,
flog durch die stillen Lande, als flöge sie nach Haus.

Nach einem Leben voller Liebe und Güte entschlief heute nach langer, schwerer Krankheit mein lieber Mann und guter Vater, mein Bruder, unser Schwager und Onkel

Gerhard Rogall

* 11. 2. 1927 Georgenhain, Kr. Gerdauen
† 11. 5. 2004

In Liebe und Dankbarkeit
Hildegard Rogall, geb. Beyer
Frank Rogall
Eva und Erich Scherwinsky
Gerda und Rudolf Werner
und Anverwandte

Beethovenstraße 159, 42655 Solingen

Wir nehmen Abschied von

Gustav Kolenda

* 18. 2. 1914 in Rundfließ/Ostpreußen
† 17. 5. 2004 in Leer/Ostfriesland

In Liebe und Dankbarkeit
Traute Graf, geb. Kolenda
Hermann Graf
und alle Verwandten

Traueranschrift: Bietzestraße 22, 26817 Rhauderfehn

Zwei Dinge erfüllen das Gemüt mit immer neuer
und zunehmender Bewunderung und Ehrfurcht,
je öfter und anhaltender sich das Nachdenken damit beschäftigt:
der bestirnte Himmel über mir und das moralische Gesetz in mir.
Immanuel Kant

Wir trauern um unseren lieben, stets fürsorglichen Vater, Schwiegervater, Großvater und Urgroßvater

Erich Spurfeld
Architekt

* 17. Juli 1904 in Insterburg/Ostpreußen
† 23. Mai 2004 in Hamburg

der nach einem reichen und erfüllten Leben im Alter von 99 Jahren verstorben ist.

Helga Dörffling, geb. Spurfeld
Prof. Dr. Karl Dörffling
Karin Dörffling
Dr. med. Christine Dörffling
Inge Dörffling und
Bernd Hartschwager
mit Lennart

Baggesenstieg 17, 22393 Hamburg

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 1. Juni 2004, auf dem Friedhof Hamburg-Bergstedt statt.



Wenn wir dir auch die Ruhe gönnen,
so ist doch voll Trauer unser Herz
Dich leiden sehen und nicht helfen können,
das war unser größter Schmerz.

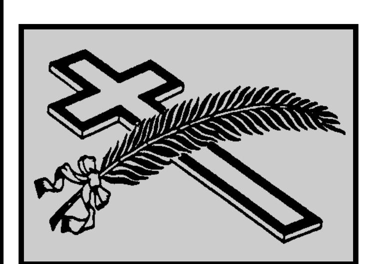
Traurig nehmen wir Abschied von unserer lieben Mutter, Schwiegermutter, Oma und Uroma

Irene Kottowski
verw. Mannke, geb. Löll

* 16. 12. 1922 Königsberg (Pr)
† 21. 5. 2004

In Liebe und Dankbarkeit
Martin und Brigitte Roßmann, geb. Mannke
Gundula Mannke und Dennis
Hans-Joachim
Sabine und Rainer mit Alexandra
Silke und Manfred
mit Samira und Mika

Bromberger Straße 31, 21629 Neu Wulmstorf



Siehe,
ich bin mit dir
und will dich
behüten,
wo du hinziehst.
1. Mose 28,15

Bescheiden im Leben,
geduldig im Leid,
so bist du gegangen,
für alle Zeit.

Nach schwerer Krankheit verstarb meine liebe Ehefrau, unsere herzensgute Mutti, Schwiegermutter, liebe Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin und Tante



Margarete Kusserow
geb. Tribukeit

geb. 20. 11. 1925 gest. 26. 4. 2004

In stiller Trauer
Ehemann Harry Kusserow
Sohn Hanjo mit Ehefrau Christel
Sohn Reinhold mit Ehefrau Brigitte
Sohn Ralf mit Jutta
Enkel Dirk mit Lebensgefährtin Conny
und Urenkelin Emily
Enkel Sven, Ilja und Judith,
Anne mit Freund Thomas

Meisdorf, Aschersleben, im April 2004

Die Trauerfeier und Urnenbeisetzung fanden am Freitag, dem 7. Mai 2004, um 15.30 Uhr auf dem Friedhof in Meisdorf statt.

Ein Gruß

an alle Freunde, Verwandten, Bekannten und Weggefährten von

„Adje" Adolf Marx

der am 8. Januar 1914 in Herrndorf, Kreis Preußisch Holland in Ostpreußen geboren wurde und am Sonntag, den 16. Mai 2004 ruhig und in Frieden eingeschlafen ist.

Wir haben ihn auf dem letzten „holperigen Weg", wie er es nannte, begleiten dürfen. Es gab Gelegenheit, ihm zu sagen, was für ein wunderbarer Vater er war. Und er hatte in dem letzten Gespräch die Bitte:

„Sagt allen einen Gruß!"

Am Dienstag, den 25. Mai 2004 wurde er auf dem Friedhof Berlin-Lichtenrade, Paplitzer Straße 10–24, neben seiner geliebten Vera zur letzten Ruhe gebettet.

Wir vermissen ihn sehr.

Karin und Jürgen Grothe
Säntisstraße 78, 12277 Berlin



Traurig nehmen wir Abschied von unserer Schwester, Schwägerin und Tante

Hildegard Mrotzek
geb. Grontzki

* 11. 7. 1925 Gutfeld
† 30. 3. 2004 Berlin

In Liebe und Dankbarkeit
Kurt Grontzki
Anni Kutzner, geb. Grontzki
Brigitte Prochnow, geb. Grontzki
Sieglinde Kutzner, geb. Grontzki
mit Familien sowie alle Verwandten

Die Trauerfeier hat bereits stattgefunden.

Leg alles still in Gottes Hände
die Freud, das Leid und
auch das Ende.

Du warst mit all Deiner Liebe, Güte und Fürsorge unsere Mutti und stolze Großmami. Wir wissen Dich nun geborgen bei denen, die vorangegangen sind. Wir werden Dich immer in unseren Herzen tragen.

Frida Küffel
geb. Flötenmeyer

* 29. 1. 1909 Raudohnen/Stallupönen Kr. Ebenrode/Ostpr.
† 3. 5. 2004 Stockelsdorf bei Lübeck

Georg Dietrich und Elsa Küffel
Christa Küffel
Kristina Langenhan geb. Brandschau
Enkel und Urenkel
sowie alle Verwandten

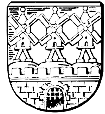
Stockelsdorf und Nieder-Olm, im Mai 2004

Traueranschrift:
Kristina Langenhan, 55268 Nieder Olm, Königsbergerstr. 77 b

Die Beerdigung fand am 7. 5. 2004 auf dem Friedhof in Stockelsdorf statt.



Die Kreisgemeinschaft Schloßberg
trauert um
ihre ehemalige Geschäftsführerin



Constanze Augustin-Majer

geb. 28. 4. 1932 Insterburg
gest. 12. 5. 2004 Oppenrod

Frau Constanze Augustin-Majer setzte sich seit 1951 für die ostpreußische Jugend ein. Sie gründete ostpreußische Jugendgruppen und betreute diese.

Die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft leitete sie verantwortungsbewußt von 1980 bis 1994.

Wir werden Constanze Augustin-Majer ein ehrendes Andenken bewahren.

Arno Litty Kreisvertreter
Gerd Schattauer **Christian-Jörg Heidenreich** Stellvertretende Kreisvertreter

---

Unsere liebe Mutter, Schwester und Freundin

Constanze Augustin-Majer

* 28. 4. 1932 Insterburg
† 12. 5. 2004 Oppenrod

ist gestorben.

Wir trauern mit allen, die sie gern hatten.

Inga
Freo Gunther und Reinhold
Eva-Maria, Anacleto und Chiara
Sybille, Les, Kevin und Tracy
Inge
Tanja, Benga und Souza

Die Trauerfeier findet am Samstag, den 5. Juni 2004 um 14.00 Uhr in der Kapelle des Friedhofes Winsen/Luhe statt.

Wir bitten von Kranz- und Blumenspenden abzusehen und statt dessen die SOS-Kinderdörfer mit einer Spende zu unterstützen: SOS-Kinderdörfer, Konto 1 111 111, BLZ 700 700 10, Deutsche Bank München, Stichwort: „Constanze Augustin"

F. G. Majer, Lange Wieren 12, 28195 Bremen

»Wo ist meine Heimat?«

Mangelnde Sprachkenntnisse lassen Spätaussiedler zur Problemgruppe werden

Sprachlosigkeit schafft Probleme im Miteinander und führt zu negativen Erfahrungen und Gefühlen bei den betroffenen Jugendlichen", betonte Hans-Jürgen Thom vom Ministerium für Gesundheit, Soziales, Frauen und Familie, NRW, in seinem Vortrag beim jüngsten Seminar für Lehrer und Sozialpädagogen im Düsseldorfer Gerhart-Hauptmann-Haus.

Die Berichterstattung über Spätaussiedler, insbesondere über junge Rußlanddeutsche, war in den letzten Monaten von negativen Meldungen geprägt. Gründe und Ursachen, die zu dem negativen Bild geführt haben könnten, wurden im Rahmen eines Seminars und eines Podiumsgespräches im Gerhart-Hauptmann-Haus erörtert. Es ging dabei vorrangig um die Fragen, ob die Spiegelung in den Medien der Realität entspräche oder ob sich ein Spannungsverhältnis rund um jugendliche Spätaussiedler aufgebaut hätte.

Um die Problematik der Integration besser in den Griff zu bekommen, hat die Landesregierung – laut Aussage von Hans-Jürgen Thom – eine Reihe von Maßnahmen ergriffen. Neben dem Schwerpunkt „Sprachförderung" verspricht man sich von der interministeriellen Arbeitsgruppe „Junge Spätaussiedlerinnen und Spätaussiedler" bis Jahresende die Ausarbeitung von Handlungsempfehlungen und Integrationshilfen.

Dr. Walter Engel, Direktor des Gastgeberhauses, dem die Belange der jungen Spätaussiedler durchaus bekannt sind, betonte im Rahmen der Gesprächsrunde, daß er sich eine etwas ausgewogenere Berichterstattung wünsche. Es gebe auch ausreichend positive Meldungen aus dem Bereich der Integrationsbemühungen, die der Öffentlichkeit zugetragen werden können – so Dr. Engel.

An der Diskussionsrunde beteiligten sich ferner Dimitrij German (Alma-Ata/Remagen), Wimar Breuer (Nikolaus-Groß-Haus, Köln), Claus Wierling (Kreispolizeibehörde Gummersbach), Wilfried Weske (Kriminalkommissariat Düsseldorf) und Detlev Hüwel (*Rheinische Post, Düsseldorf*).



Integration ist ein vielbeschworenes Thema: *Spätaussiedler, Lehrer, Sozialpädagogen, Vertreter der Wohlfahrtsverbände und kommunaler Behörden nahmen am Seminar teil.* Foto: MD

Die Teilnehmer der Tagung waren sich einig, daß junge Spätaussiedler aus Rußland oder Kasachstan vor allem aufgrund mangelhafter bis gar keiner Sprachkenntnisse zur „Problemgruppe" werden und sich nach ihrer Ankunft in der Bundesrepublik wohl häufig die Frage stellen: „Wo ist meine Heimat?" Dem entgegenzuwirken ist Aufgabe der Institutionen, die sich mit Spätaussiedlern beschäftigen, aber auch der Politik und nicht zuletzt der einheimischen Gesellschaft und der Medien. **M. D.**

Laut der Landesregierung sind seit 1989 insgesamt 700.000 Spätaussiedler nach Nordrhein-Westfalen gekommen.

Jede Hilfe zählt

Seit 28 Jahren gibt es die Ostpreußenhilfe e. V.

Unsere Landsleute in der Heimat im deutschen Osten sind nicht vergessen. Das beweist die einzigartige Spendentreue. Dafür möchte ich heute in deren Namen einmal ganz besonders danken." Das sagte die erste Vorsitzende der „Ostpreußenhilfe e. V.", Gisela Peitsch, auf der Jahresversammlung des nun schon im 28. Jahr arbeitenden gemeinnützigen Vereins zur Unterstützung der dort verbliebenen angestammten Einwohner.

Aus der Fülle der Erfahrungen mit Sachspendern einige Beispiele: Aus Spanien schickt eine Rentnerin eine größere Kleidersendung; eine Mittachtzigerin steuert eine Hilfssendung eigenhändig quer durch den Hamburger Verkehrsstrom; viele Angehörige erfüllen den letzten Wunsch von Verstorbenen und bringen überwiegend neuwertige, oft ganz neue Sachen aus dem Nachlaß „für die lieben Schwestern und Brüder in der Heimat". Keine Mühe wird gescheut, um Verwertbares anzuliefern: Fahrräder, Nähmaschinen, Strickmaschinen, Teppiche, Wäsche, Geschirr, Betten, Gardinen, Stoffe, Wolle, Krücken, Beatmungsgeräte oder Rollstühle. So stützt allein ein treuer und großzügiger Helfer das Werk der Barmherzigkeit im Verlauf von zwei Jahrzehnten mit fast 50.000 Euro. Die Spenden treffen aus allen Teilen des Landes ein, auch aus den neuen Ländern. Das Gros natürlich aus der näheren Umgebung. „Unschätzbar ist die Unterstützung durch größere Gruppen und Organisationen", erklärte Gisela Peitsch. Stellvertretend nannte sie den Landfrauenverein Nenndorf und Umgebung, die Karl H. Ditze-Stiftung, Hamburg, und den Lions-Club Hamburg-Rosengarten. „Ihr Einsatz in der Gründerzeit und die anhaltende Treue waren ein entscheidender Beistand." Dank all dieser Hilfe konnte, das ergab der Jahresbericht, das Unterstützungswerk im schon gewohnten Umfang fortgesetzt werden. An die 2.500 Familien mit insgesamt 20.000 Angehörigen in Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesien werden von Paten betreut. Rund 300 Familien – etwa 3.000 Menschen – werden regelmäßig und tatkräftig von der Ostpreußenhilfe unterstützt.

Tatsächlich werden die Sendungen direkt zum Empfänger gebracht, quittiert und für den Absender bestätigt, ganz gleich, wo der Bedürftige wohnt. Dieser Umstand und die Tatsache, daß das gespendete Geld ohne Abzüge zur Hilfe verwandt wird, sind sicher auch Mitursachen für diese beeindruckende Bereitschaft zum Spenden. „Das alles ist nochmals ein Grund zum Danken, besonders für die anhaltende Unterstützung, die das Fundament des Hilfsvereins ist", sagte Gisela Peitsch. „Sie stärkt uns auch in dem Bemühen, alles zu versuchen, um das Leben der weithin vergessenen Landsleute in der Heimat zu erleichtern." **EB**

Freunde und Schicksalsgefährten

Grußwort des Sprechers der LO, Wilhelm v. Gottberg, zum Deutschlandtreffen der Pommern

Verehrte Frau Gudden-Lüddecke, meine Damen und Herren, liebe Pommersche Schicksalsgefährten, gerne bin ich der Anregung meines Freundes Klaus Moerler gefolgt, der mich nicht nur zum Deutschlandtreffen der Pommern einlud, sondern mir auch zur Überlegung anheim stellte, ein kurzes Grußwort an Sie zu richten.

Ich spreche zu Ihnen nicht nur als Ostpreuße, sondern zumindest auch als halber Pommer, denn der Stammsitz der Gottbergs war Starnitz im Kreis Stolp. Dort waren bis 1945 Angehörige unseres Familienverbandes grundansässig. Mein Ururgroßvater ging 1816 von Starnitz nach Ostpreußen, um sich dort anzukaufen. Derzeit überlege ich die Möglichkeit, wieder eine Hausnummer in Starnitz zu erwerben.

Ich überbringe Ihnen die Grüße des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen, verbunden mit den besten Wünschen für einen harmonischen Verlauf Ihrer Pommerntage. Wir haben mit Respekt und Anteilnahme das Ringen um Selbstbehauptung der Landsmannschaft Pommern hinsichtlich der Arbeit der Ostsee-Akademie verfolgt. Das Zusammenstehen der Pommern und der Wille zur Selbstbestimmung und zur Selbstbehauptung haben alle schäbigen Pläne der Landesregierung und der Bundesregierung zunichte gemacht.

Meine Damen und Herren, liebe Landsleute, ich weiß, wovon ich rede. Was Ihnen vor wenigen Jahren widerfuhr, traf uns bereits 1990 und dann nochmals 1996/1997. Mit der Abwehr aller Pläne der Regierung, uns mittels des Zudrehens des Geldhahnes politisch gefügig zu machen, haben wir unsere Widerstandsfähigkeit gestärkt und eine Solidarisierung unserer Basis erreicht, ohne die ein Überleben als Landsmannschaft in der heutigen Zeit nicht möglich ist. Es ist eine menschliche Erfahrung, die gerade auch im demokratischen Gemeinwesen gilt. Wer nach Zahl und Ausstattung schwach ist, wird nicht durch Anpassung, sondern durch Widerstehen stark.

Ich überbringe Ihnen auch Grüße und gute Wünsche der BdV-Präsidentin Frau Erika Steinbach. Sie ist in Gedanken hier bei den Pommern in Travemünde. Dies Ihnen auszurichten gab sie mir in einem Telefonat auf, das ich vor circa vier Stunden mit ihr führte.

Zurück in die Heimat, das war unsere Devise bei der Gründung der Landsmannschaften 1948 und in den Jahren danach. Heute können wir zurück, wenn auch auf eine ganz andere Art, als wie wir uns das damals erhofft hatten. Immerhin, es gilt, dem Gesetz zu folgen, unter dem wir damals angetreten sind. Von dem ersten Bundestagspräsidenten der Bundesrepublik, Hermann Ehlers, stammt das Wort: Zitat: Der fortwährende Auftrag des untergegangenen Deutschen Reiches gebietet, daß wir uns mit ganzer Kraft für die Deutschen einsetzen, die außerhalb des Geltungsbereiches des Grundgesetzes leben. Zitatende. Leider nimmt diese Aufgabe für die heimatverbliebenen Landsleute außer den ostdeutschen Landsmannschaften niemand wahr. Für diese Aufgabe sollten wir immer wieder die Solidarität aller gesellschaftlichen Gruppen einfordern.

Unabhängig von der Daueraufgabe, das kulturelle Erbe Pommerns und der anderen Ostprovinzen des früheren Deutschen Reiches zu bewahren, sollten Pommern, Schlesier, Ostpreußen zwei Zukunftssaufgaben als gemeinsames Anliegen begreifen und realisieren.

Wir wollen ein Zentrum gegen Vertreibungen in Berlin schaffen, in dem Vertreibung – dadurch, daß man sie dokumentiert – weltweit geächtet wird. Die Vertreibung der Ostdeutschen nach Anzahl, Intensität und Opferzahl, bisher einmalig in der Weltgeschichte, muß und wird ein Schwerpunkt in diesem Zentrum sein. Was uns 1945 und später widerfuhr, wird spätestens über das Zentrum gegen Vertreibungen Einzug in das deutsche Geschichtsbuch finden. Das ist gut so. Pommern und Ostpreußen beklagen gemeinsam, daß durch die Beschlüsse der Siegermächte eine Zäsur in den Vertreibungsgebieten stattgefunden hat, die auch heute noch – 60 Jahre nach der verbrecherischen Massenaustreibung der Deutschen – für uns eine schmerzende Angelegenheit ist.

Die zweite Zukunftsaufgabe steht mit dem eben Gesagten in engem Zusammenhang. Wir wollen und dürfen nicht zulassen, daß die deutsche Geschichte Stettins, Hinterpommerns, Ostpreußens durch Polen verfälscht, umgedeutet, umgelogen und polonisiert wird. Die Versuche dazu sind zahlreich und erschreckend. Wir würden uns als unwürdige Nachfahren unserer Ahnen erweisen, die unsere Heimat mit unsagbarer Mühe kultiviert und besiedelt hatten, wenn wir der polnischen Legende von der Wiedergewinnung alter Westgebiete nicht ständig die geschichtliche Wahrheit entgegenhalten würden. Glücklicherweise leistet Ihre Zeitung – die *Pommersche Zeitung* – erhebliche Aufklärungsarbeit. Dafür danke ich den Verantwortlichen der Zeitung. Sie, meine Damen und Herren, grüße ich mit dem Leitwort Ihrer Pommerntage, „Für ein starkes Pommern in Europa". Pommern und den Pommern ein herzliches Glückauf. ■

Sommerfreizeit

Urlaub im Ostheim

Freizeiten im Ostheim, das sind gemeinsame Urlaubstage mit einem dosierten Programmangebot, das für jeden Gast etwas zu bieten hat. Der Tag beginnt nach dem Frühstück mit einem morgendlichen Singen oder der Gymnastik. Am Vormittag wird Bad Pyrmont mit seinen Sehenswürdigkeiten und Einkaufsmöglichkeiten erkundet. Nach der wohlverdienten Mittagsruhe lädt das Haus oder eines der vielen Cafés im Ort zum Kaffeetrinken ein, oder man beteiligt sich an einer geführten Wanderung. Ein Nachmittag ist für eine Halbtagesfahrt in die nähere Umgebung reserviert. Am Abend bietet das Programm Diavorträge oder Videofilme, Tanz- oder Spielabende, man sieht fern oder spielt gemeinsam Karten und tauscht Erinnerungen aus der Heimat aus. Am letzten Abend feiern wir nach ostpreußischer Art Abschied, zu dem jeder nach seinen Möglichkeiten lustige und besinnliche Beiträge beisteuern kann. Sie sind in einer Gemeinschaft mit ostpreußischen und ostdeutschen Landsleuten, wie in einer großen Familie. Höhepunkt der diesjährigen Sommerfreizeit ist der Besuch der Sonderausstellung „Friedrich der Große – König zwischen Pflicht und Neigung" im Museum im Schloß Bad Pyrmont.

Das Ostheim bietet vom 12. bis 26. Juli 2004 wieder eine Sommerfreizeit für Senioren an. Der Inklusivpreis für diese zwei Wochen beträgt 598 Euro im Einzelzimmer und 514 Euro pro Person im Doppelzimmer und enthält Vollpension, die Gästebetreuung, eine Halbtagesfahrt und die Reise-Rücktrittskostenversicherung. Die Kurtaxe wird vom Staatsbad separat erhoben.

Informationen und Anmeldungen (bitte schriftlich) an das Ostheim – Jugendbildungs- und Tagungsstätte, Parkstraße 14, 31812 Bad Pyrmont, Telefon (0 52 81) 9 36 10, Fax: (0 52 81) 93 61 11, Internet: www.ostheim-pyrmont.de, E-Mail: info@ostheim-pyrmont.de. ■

Die alliierte Landung in der Normandie

Vor 60 Jahren begann mit dem Unternehmen »Overlord« für Deutschland der Zweifrontenkrieg / Von Heinz MAGENHEIMER

Zunächst schien es, als ob die deutsche oberste Führung im Angesicht der drohenden Invasion im Westen das Gebot der Stunde erkannt hätte. In der Führerweisung vom 3. November 1943 kam unmißverständlich zum Ausdruck, daß zwar die Gefahr im Osten geblieben sei, daß aber eine größere im Westen heraufziehe. Wenn man an der deutsch-sowjetischen Front notfalls auch größeren Raumverlust in Kauf nehmen konnte, so mußte ein Einbruch in die Küstenverteidigung in Westeuropa unabsehbare Folgen haben. Unausgesprochen blieb, was viele Beobachter für eine Tatsache hielten: Dann wäre der Krieg unwiderruflich verloren. Die Entscheidung würde also im Westen fallen.

Entgegen dieser Einsicht folgte man jedoch nicht dem „Gesetz des Schwergewichts“, wonach man als Verteidiger alle verfügbaren Kräften dem Gegner dort entgegenwerfen sollte, wo dieser die Entscheidung sucht. Generaloberst Jodl, der Chef des Wehrmachtführungsstabes, bemühte sich um die Aufstellung einer „zentralen Reserve“, die aber zum größten Teil im Winter 1943/44 an der Ostfront und in Italien eingesetzt wurde. Immerhin befanden sich noch Mitte April 1944 knapp 54 Prozent aller Heereskräfte im Osten. Auch an schweren Waffen besaß die Ostfront Vorrang: Während Ende Februar an dieser Front 3.050 Kampfpanzer und Sturmgeschütze standen, verfügte Generalfeldmarschall Gerd v. Rundstedt, der Oberbefehlshaber West, nur über 1.233. Ab März wurde mit der Invasion gerechnet, so daß nur mehr sehr wenig Zeit zur Heranführung von Verstärkungen blieb. Auch die Aufstellung einer beweglichen „Operationsarmee“ in Frankreich kam nicht voran. Bis Anfang Juni konnten nur 59 $^1/_3$ Divisionen, darunter zehn Panzer- und Panzergrenadierdivisionen, im Westraum bereitgestellt werden. Von diesen Verbänden konnte Generalfeldmarschall Erwin Rommel, der die Truppen von Holland bis zur Bretagne führte, nur drei als Stoßreserven aufbieten. Die übrigen standen in Südfrankreich oder wurden von v. Rundstedt als Reserven des Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) zurückbehalten. Es fehlte auch das II. SS-Panzerkorps, das im März zur Stützung der Ostfront verlegt worden war und vorläufig dort verblieb.

> Die Deutschen erwarteten den Gegner an der falschen Stelle

Zwischen Rommel und v. Rundstedt herrschten Differenzen, da Rommel die gepanzerten Reserven möglichst küstennah aufstellen wollte, um die Landungstruppen schon im Ansatz ins Meer zurückzuwerfen. Seine Erfahrung besagte, daß auf Grund der alliierten Luftherrschaft Gegenstöße nur bei Beginn der Landung Erfolg haben könnten. Die Schlacht mußte also noch am „längsten Tag“ gewonnen werden. Rundstedt hingegen wollte die Reserven zurückhalten, die Angreifer vordringen lassen und sie dann in einer großen Panzerschlacht besiegen. Der Mangel an Reserven wurde dadurch verschärft, daß ein Großteil der Infanterieverbände nur zur statischen Verteidigung geeignet war. Auch die sogenannten V-Waffen, auf die Adolf Hitler große Hoffnungen gesetzt hatte, waren am 6. Juni, vor allem infolge der schweren Luftangriffe gegen die Abschußrampen, noch nicht einsatzbereit. Der erste Start einer V-1-Flugbombe auf London erfolgte erst in der Nacht zum 13. Juni.



Vor dem Sturm: Die deutschen Streitkräfte waren auf die Invasion der Westalliierten im Norden Frankreichs unzureichend vorbereitet. Foto: Magenheimer

Die andere Hoffnung, der sogenannte „Atlantikwall“, hatte zwar an der Kanalenge bei Calais eine ungewöhnliche Stärke, wogegen er in der Normandie erhebliche Lücken aufwies, was auf die falsche Feindlagebeurteilung zurückging. Sowohl das Oberkommando des Heeres (OKH) als auch führende Generäle im Westen täuschten sich über den Abschnitt der Hauptlandung. So nahm Rommel an, daß die Alliierten nördlich der Seinemündung landen würden, eine Ansicht, die vom feindlichen Nachrichtendienst durch eine grandiose Täuschungsaktion bestärkt wurde. Man spiegelte nämlich die Existenz einer US-amerikanische Armeegruppe in Südostengland vor, die im Raum Boulogne-Calais landen würde. Erst kurz vor Invasionsbeginn rückte die Normandie mit der Halbinsel Cotentin ins Blickfeld der deutschen Führungsstäbe. Dennoch hatte das Täuschungsmanöver Erfolg, wozu auch die Entzifferung des deutschen Funkcodes wesentlich beitrug. Rommel verzichtete auf die rechtzeitige Verschiebung von Verbänden aus Nordfrankreich an den bedrohten Küstenabschnitt, womit sich die Abwehrchancen wesentlich erhöht hätten.

Die Westalliierten hatten die Invasion (Unternehmen „Overlord“) äußerst sorgfältig vorbereitet. Dem Geheimdienst gelang mit Hilfe des Widerstands in den besetzten Gebieten die Aufklärung fast aller deutschen Großverbände in Westeuropa. Bis zum 6. Juni wurden über 5.600 Flugzeuge eingesetzt, die vor allem das Eisenbahnnetz in West- und Nordfrankreich unterbrachen und die deutsche Luftwaffe dezimierten. Da auch die Bodenorganisation schwer getroffen wurde, erzielte die Verlegung von Flieger- und Flak-Verbände nach Beginn der Invasion nur geringe Wirkung. Bestenfalls hätte man rund 1.650 Flugzeuge in die Schlacht werfen können, wenn die Flugplätze intakt geblieben wären. Ab 12. Mai war außerdem eine Luftoffensive gegen die Treibstoffwerke in Mitteldeutschland im Gange, was den Nerv der operativen Beweglichkeit traf. Angesichts der erkannten Unterwasserhindernisse an der Küste der Normandie entschied Dwight D. Eisenhower, die erste Landung noch bei Ebbe zu wagen. Dies hatte aber zur Folge, daß die Soldaten der ersten Welle einen breiten, deckungslosen Strand überwinden mußten. Nach dem nächtlichen Absetzen von drei Luftlandedivisionen sollten fünf Kampfgruppen an je einem Abschnitt am Morgen landen, gefolgt von weiteren neun Divisionen. Insgesamt waren drei Armeen mit 37 Divisionen für die Invasion vorgesehen. 4.100 Landungsschiffe übernahmen den Transport der Truppen, gedeckt durch 285 Kriegsschiffe. 5.100 Bomber aller Art und 5.400 Jagdflugzeuge unterstützten die Landungstruppen. 2.300 Transportflugzeuge standen für den Einsatz der Fallschirmtruppen bereit.

> Materiell waren die Verteidiger hoffnungslos unterlegen

Als die deutsche Abwehr am 5. Juni abends eine codierte Nachricht an den französischen Widerstand enttarnte, wußten Spezialisten, daß die Invasion unmittelbar bevorstand. Dennoch unterließ es v. Rundstedt, die unterstellten Armeen zu warnen. Nur die 15. Armee nördlich der Seine, wo man die besagte Meldung selbst entschlüsselt hatte, verhängte den Alarmzustand. Die im Zentrum der Invasion stehende 7. Armee alarmierte ihre Verbände erst am 6. Juni um 1.15 Uhr, eine Stunde nach Beginn der gegnerischen Luftlandungen hinter der Küste. Viele Stäbe hatten sich auf die widrigen Wetterverhältnisse – hoher Seegang, leichter Regen, Windstärke 5 bis 6 – verlassen, die gegen eine Invasion an diesem Tag sprachen. So bildete die Landung in der Normandie für Rundstedt, Rommel und andere Befehlshaber eine Überraschung, noch mehr aber die Tatsache, daß keine zweite Invasion an der Kanalenge folgte. Die Landung der Alliierten an der französischen Mittelmeerküste am 15. August erfolgte zu einem Zeitpunkt, als die Entscheidung in der Normandie längst gefallen war.

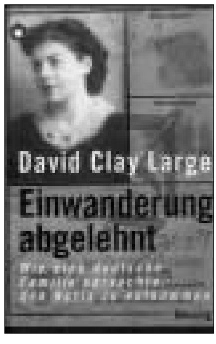
Am Morgen des 6. Juni konnten die Alliierten an vier Stellen halbwegs Fuß fassen, mußten aber schwere Verluste, vor allem unter den Fallschirmspringern, hinnehmen. Am fünften Abschnitt, dem blutigen „Omaha“-Strand, wäre die Landung unter extremen Opfern fast gescheitert, und der örtliche Befehlshaber erwog bereits den Rückzug. Erst das nachlassende Abwehrfeuer ermöglichte das Festsetzen an der Küstenstraße. Am Nachmittag stieß die 21. Panzerdivision im britisch-kanadischen Abschnitt bis zur Küste durch und spaltete den Landekopf. Ein gemeinsamer Vorstoß von zwei Panzerdivisionen am 7. Juni warf zwar die Kanadier fast bis zur Küste zurück, geriet aber in das schwere Feuer der Schiffsgeschütze und mußte zahlreiche Jagdbomberangriffe hinnehmen. Ebenso scheiterte die gut vorbereitete Offensive von drei Panzerdivisionen am 9. Juni. Es war vor allem die Luftherrschaft der Alliierten, die auch in den nächsten Wochen koordinierte Gegenangriffe zerschlug beziehungsweise verzögerte. Die US-amerikanisch-britischen Kräfte wurden viel schneller verstärkt als die deutschen, die eine Ausweitung des Landekopfes nicht verhindern konnten. So bietet sich ein Bild, wonach die Invasion bereits am Abend des 7. Juni für die Angreifer gewonnen war.

Alle späteren Versuche, den Brückenkopf einzuengen oder zu spalten, scheiterten an der materiellen Überlegenheit der Alliierten, vor allem an der Luftherrschaft. Die Abnutzungsschlacht rieb die deutschen Verteidiger unerbittlich auf, obwohl sie weiterhin zähen Widerstand leisteten. Von den insgesamt eingesetzten 1.347 Panzern an der Invasionsfront fielen bis Ende Juli 406 Panzer total aus, und 353 wurden ernsthaft beschädigt. Auch die personellen Verluste konnten nur zu einem Bruchteil ersetzt werden. Auf der Gegenseite brachten die Alliierten bis Ende Juli 1,5 Millionen Mann in der Normandie an Land. Rommel schilderte am 15. Juli in einem schonungslosen Brief an Hitler die hoffnungslose Lage seiner Heeresgruppe und bat, die „Folgerungen“ daraus zu ziehen. Noch bevor Rommel eine Antwort erhielt, wurde er zwei Tage später auf einer Frontfahrt durch Tieffliegerbeschuß schwer verwundet. Doch auch sein Nachfolger, Generalfeldmarschall Hans Günther v. Kluge, konnte das Schicksal nicht wenden. Der Durchbruch der US-Amerikaner bei Avranches am 31. Juli hob die deutsche Front schließlich aus den Angeln. Die deutschen Panzertruppen versuchten noch einen Gegenstoß, wurden aber mit Masse eingeschlossen und aufgerieben. Kluge, der zum Kreis der Mitwisser des Attentats vom 20. Juli gehörte, beging Selbstmord. ■

Die allgemeine Kriegslage vor dem »D-Day«

Nach den schweren Niederlagen im Winter 1943/44 klammerte sich die deutsche Führung an die Hoffnung, daß es gelingen würde, die erwartete Invasion in Westeuropa siegreich abzuschlagen. Dadurch hätte man starke Heereskräfte für die Stützung der Ostfront und für andere Aufgaben freibekommen. In Mittelitalien war es der hartnäckigen Verteidigung zuzuschreiben, daß die US-amerikanische 5. Armee bei Monte Cassino in mehreren Schlachten unter hohen Verlusten für den Angreifer zurückgeschlagen wurde. Auf dem Balkan begnügten sich die Besatzungskräfte nicht mit der Sicherung, sondern gingen sogar offensiv gegen die Partisanenarmee vor, wobei am 25. Mai fast die Gefangennahme Josip Titos geglückt wäre. Hingegen hatten die deutschen und verbündeten Truppen an der Ostfront schwere Rückschläge hinnehmen müssen. Im Norden war der Rückzug auf die „Pantherlinie“ erzwungen worden, bei den Heeresgruppen Süd und A hatte man die durchbrochene Front gerade noch vor Lemberg und an den Ausläufern der Karpaten stabilisieren können; Teile Rumäniens waren bereits verlorengegangen, und Anfang Mai kapitulierten die letzten Truppen auf der Krim. Nur die Heeresgruppe Mitte stand in einem etwa 300 Kilometer nach Osten vorspringenden Bogen mit ihrer Masse noch jenseits von Dnjepr und Düna und sollte diese Stellung weiterhin halten, da die sowjetische Sommeroffensive im Abschnitt südlich der Pripjatsümpfe erwartet wurde.

Die Luftverteidigung lieferte seit dem Sommer 1943 eine verzweifelte Schlacht gegen die immer stärker werdende 8. US-amerikanische Luftflotte bei Tag und die britische Bomberflotte bei Nacht. Einzelne Abwehrsiege wie über Schweinfurt am 14. Okrober 1943 und Nürnberg am 30. März 1944 blieben ohne nachhaltige Wirkung, wogegen die Angriffe auf deutsche Schlüsselindustrien, etwa die Jägerproduktion, zunahmen. So konnten im Februar 1944 nur 833 Jäger Me 109 und FW 190 entgegen den geplanten 1.487 hergestellt werden. Es wäre aber eine monatliche Mindestfertigung von 3.000 Tag- und Nachtjägern erforderlich gewesen, um neben dem Bedarf an Frontflugzeugen die Reichsluftverteidigung aufzurüsten. Man konnte nämlich erst bei einer Überlegenheit von drei zu eins gegenüber den einfliegenden Bombern einen vollen Abwehrerfolg erwarten. Eine weitere Steigerung wäre aber aus Mangel an Rohstoffen, Arbeitskräften und Besatzungen bald an ihre Grenze gestoßen. Andererseits erwies sich die rasche Vermehrung der Flak-Verbände schon auf Grund des enormen Munitionsaufwandes im Vergleich zu den Abschüssen als nachteilig. Auch eine frühe Serienproduktion des Düsenjägers Me 262 hätte – entgegen landläufiger Ansicht – keine Wende im Luftkrieg erbracht, da das Triebwerk noch nicht ausgereift war. Wenn auch die Zivilbevölkerung im Bombenkrieg Furchtbares zu erleiden hatte, trat nicht das ein, was man auf britischer Seite anstrebte, nämlich ein Verfall der Moral und der Arbeitsleistung. Noch konnte die Propaganda den Widerstandswillen bei der leidenden Bevölkerung und die Hoffnung auf einen Abwehrsieg im Westen wachhalten. **H. M.**



Von der Welt alleingelassen

Schicksal einer von den USA abgewiesenen jüdischen Familie

In der Ortschaft Flörsheim am Main lud am 18. Juli 1932 die dortige NSDAP-Ortsgruppe zu ihrer ersten öffentlichen Kundgebung ein. Die Anzeige in der *Flörsheimer Zeitung* enthielt den Zusatz „Juden haben keinen Zutritt“. Dieser Zusatz leitete eine Zeitspanne deutscher Geschichte ein, die im Mai 1945 mit dem Zweiten Weltkrieg, mit Millionen Toten, Ermordeten, Gefallenen, Geflüchteten und Vertriebenen endete. Dem Schicksalsweg der Juden in Deutschland folgt David Clay Large mit seiner Dokumentation „Einwanderung abgelehnt“. Er ist Professor für Geschichte in Montana. Akribisch recherchiert und fächert er die Lebensstationen der Flörsheimer Familie Max Schohl auf. Das Inferno überlebten die Ehefrau und die Töchter Hela und Käthe. Korrespondenzen, Dokumente, Fotos stellte Käthe zur Verfügung.

Dr. Max Schohl, ab 1919 Inhaber der Chemiefabrik Electro, lebte als vorbildlicher Arbeitgeber sowie geschätzter Bürger in Flörsheim. Seine Frau Liesel war Christin, im Sprachgebrauch des NS-Regimes „Arierin“. Max Schohl, hochdekorierter Offizier des Ersten Weltkriegs fühlte sich in Deutschland sicher. Das änderte sich nach Hitlers Machtübernahme am 30. Januar 1933 und setzte sich fort mit der Verkündung der radikal rassistischen „Nürnberger Gesetze“ 1935. Die Nacht zum 10. November 1938 („Reichskristallnacht“) beendete Max Schohls und seiner Familie Traum vom sicheren Heimatland. Zusammengerotteter Pöbel tobte durch Flörsheim, drang in die Häuser jüdischer Bürger, zertrümmerte die Einrichtungen und auch den Glauben an den Anstand deutscher Bürger. Familie Schohl blieb nur der Weg in die Emigration. Das war leichter gedacht als getan.

Amerika betrieb eine extrem restriktive Einwanderungspolitik. Schohls Einwanderungsantrag wurde abgelehnt; auch England, Chile, Brasilien verweigerten das Visum. Bis 31. März 1940 mußten die Schohls Deutschland verlassen, andernfalls drohte Verhaftung. Sie flüchteten nach Ruma in Jugoslawien. Dort spürten nach dem Einmarsch deutscher Truppen Gestapo-Kommandos versteckte Juden auf. Am 15. August 1943 fanden sie Max Schohl. Im Dezember starb er in Auschwitz. 1944 wurde auch die „arische“ Liesel Schohl mit ihren „halbjüdischen“ Töchtern verhaftet. Sie wurden in ein Zwangsarbeitslager nach Wiesbaden – rund 14 Kilometer von Flörsheim entfernt – überführt und arbeiteten in der Kartonagenfabrik Becker in Biebrich.

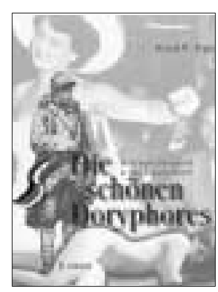
1945: Kriegsende! Mit Hilfe der Amerikaner erhielten die Schohl-Frauen ihr heruntergekommenes Haus in Flörsheim zurück. Liesel und Hela eröffneten in ihrer „alten Heimat“ ein Kleidergeschäft. Käthe wanderte zu Onkel Julius Hess nach West-Virginia aus.

Flörsheim heute: Auf dem außerhalb des Städtchens gelegenen jüdischen Friedhof findet sich eine Gedenkplakette für die Juden Flörsheims, die „geächtet, verfolgt und vertrieben“ wurden. Ein Grabstein mit Davidsstern erzählt Familiengeschichte: „Zum Andenken an Johanna Schohl, umgekommen in Theresienstadt, und ihren Sohn Dr. Max Schohl, umgekommen in Auschwitz. Ferner ruhen hier Liesel Schohl und ihre Tochter Hela.“ Seit 1968 gibt es in Flörsheim wieder die „Synagogengasse“; eine erhalten gebliebene Außenwand des Gotteshauses erinnert an das Einst. Und es gibt die „Dr.-Max-Schohl-Straße“, der Weg zur ehemaligen Chemiefabrik.

Und sonst? Ist die Vergangenheit bewältigt? Wie man's nimmt!

Esther Knorr-Anders

***David Clay Large: „Einwanderung abgelehnt – Wie eine deutsche Familie versucht, den Nazis zu entkommen“**, Blessing Verlag, München 2004, 384 Seiten, Abb., 20,60 Euro*



Leidenschaftlich

Abenteuer eines Kriegsgefangenen

Es gibt Bücher, die fesseln den Leser von der ersten bis zur letzten Seite. Der Erstlingsroman des Bad Hersfelders Bernd W. Poppe, der in diesen Tagen die Tische der Buchhandlungen belebt und bereichert, gehört ohne jeden Zweifel dazu. Teils authentisch, teils fiktiv schildert das Buch unter dem Titel „Die schönen Doryphores“ (die „Kartoffelkäfer“, wie die Franzosen die Deutschen im Kriege nannten) die Geschichte des französischen Kriegsgefangenen Pascal Charpentier im Umfeld eines 1945 großen und zentralen Eisenbahnknotenpunktes in Nordhessen.

Der Franzose, dort in einer Schreinerei beschäftigt, beginnt eine Liason mit der jüngsten Tochter des Meisters, nicht ohne Folge, die aber bis zum Einzug der Amerikaner unentdeckt bleibt. Nach der späteren Heirat ergibt sich eine Wanderung der Familie zwischen Deutschland und Frankreich, nicht ohne Abhängigkeit, Sorge und Elend, zwischen Aufbruch und Entmutigung, gelegentlich aber auch mit reichlich Vergnügen, Muße und Seitensprüngen.

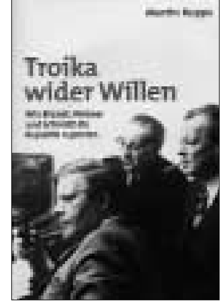
Die Handlung des Romans, die Schilderungen des Kriegsgefangenenlebens, die Rückblenden zu den Ereignissen in Dünkirchen, zu Fluchtversuchen des Pascal Charpentier, geschickt mit stürmischen bis unsteten erotischen Eskapaden des charmanten Franzosen verbunden, gewinnt zwischen Diagnosen, Chancen, Fouls und Abseitsfallen, zwischen Identität und Differenzen, menschlichen Unzulänglichkeiten und Charakterzügen eine inhaltliche und erzählerische Dichte, in der sich auch die Vitalität und Motivation des Buchautors widerspiegelt.

Bernd W. Poppe, früher in der internationalen Automobilindustrie beschäftigter Manager, hat mit seinem Buch Mut bewiesen und durch gründliche Recherchen ein zeitnahes Bild der Kriegs- und Nachkriegszeit geliefert. Leitfaden für seinen Roman aus seiner heimatlichen Umgebung war nach seinen eigenen Worten die lebenslange Liebe zu unserem Nachbarland Frankreich. So steht im Hintergrund der 359 Seiten im Spiegelbild individueller Einzelschicksale der mühsam erfahrene und erkämpfte Weg zum heutigen Europa als Friedensbühne ohne Kriegsdekoration.

Walther Keim

***Bernd W. Poppe: „Die schönen Doryphores“**, BoD, Norderstedt 2003, 359 Seiten, 19,80 Euro*

Alle Bücher sind über den PMD, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon 0 40/41 40 08 27, zu beziehen.



Mehr als nur Zweckbündnis

Eindringliche Analyse über die »Troika wider Willen« aus Brandt, Wehner und Schmidt

Überhaupt mache ich der neuesten Historie den Vorwurf, daß sie sich viel zu wenig um wirkliche Menschen aus Fleisch und Blut kümmert, daß sie zu wenig Sympathien für Menschen hat oder gar keine, daß sie also ‚Hamlet‘ ohne den Prinzen von Dänemark spielt.“ Mit dieser Klage von Golo Mann beginnt Martin Rupps sein Buch „Troika wider Willen – Wie Brandt, Wehner und Schmidt die Republik regierten“. Er will seinen Lesern auch die Menschen zeigen, und man kann sagen, es ist ihm geglückt. Nachdem er die Lebenswege der drei SPD-Politiker bis zu ihrer allmählich entstehenden engen Zusammenarbeit skizziert hat, zeigt er auf, welche Ziele die drei Politiker einten und wann ihre unterschiedlichen Charaktere und das Scheitern so manches voneinander entfremdete.

Der 40jährige Autor gliedert sein Buch nach wesentlichen Ereignissen in Politik, aber auch auf zwischenmenschlicher Ebene. Sensibel erläutert er, wie es dazu kommen konnte, daß im Grunde drei Außenseiter – von denen später zwei sogar das Amt des Bundeskanzlers innehatten – die nach dem Zweiten Weltkrieg geschwächte SPD Stück für Stück zur Regierungspartei aufbauten. Gerade den zwischenmenschlichen Bereich hebt Rupps hervor, indem er erklärt, wer wann warum die Troika führte. Drei starke Männer, die sich über Jahrzehnte gemeinsam arrangierten, ohne dem anderen seine Position zu neiden; jedenfalls über eine gewisse Zeit. Gerade Wehner konnte irgendwann der Politik des Kanzlers Brandt nicht mehr zustimmen und gab so manches unfaire Interview, in dem er Brandts Regierungsfähigkeit in Zweifel zog. Überhaupt zeigt Rupps auf, wie häufig gerade von der Seite Wehners die Troika manchmal eben nur ein Zweckbündnis war. Aber auch im Detail geht er auf die unterschiedlichen Positionen der Politiker zu den verschiedensten politischen Themen ein und verdeutlicht, wie und warum sie sich dann immer irgendwie im Interesse der Partei zusammenrauften, um nach außen ein einigermaßen einheitliches Bild zu präsentieren.

Martin Rupps unterlegt seine Behauptungen mit den Aussagen anderer Biographen, Historiker und auch Journalisten. Bei letzteren versteift er sich allerdings sehr auf die Intellektuellen-Blätter wie *Zeit* und *Spiegel*, wobei gerade die Springerpresse hier von Interesse gewesen wäre. Gerade die Reaktion der *Bild* auf Brandts Frauengeschichten und die Affäre Guilliaume dürften durchaus eine Erklärung für Brandts Kränkeln und Lustlosigkeit in seiner zweiten Amtszeit bieten. Keiner, der plötzlich von Volkes Liebling zum „Buhmann der Nation“ gemacht wird, übersteht das ohne Blessuren.

Nachkriegszeit, Mauerbau, Notstandsgesetze, 68er, Ostpolitik, RAF, Nato-Doppelbeschluß und Mauerfall: die „Troika wider Willen“ erzählt nicht nur die Beziehungen und Taten dreier Politiker, sondern eben auch deutsche Geschichte als erlebte Geschichte dreier prägender Männer in der alten Bundesrepublik. **R. Bellano**

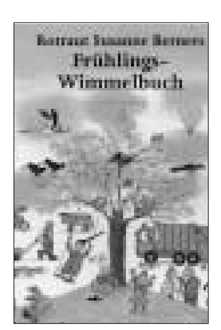
***Martin Rupps: „Troika wider Willen – Wie Brandt, Wehner und Schmidt die Republik regierten“**, Propyläen, Berlin 2004, geb., zahlr. Abb., 344 Seiten, 24 Euro*

Hat der Fuchs die Gans gestohlen?

Lustiges Bilderbuch

Es gibt Zeiten, da möchte man wieder Kind sein, vor allem, wenn man in einem der neuen Bilderbücher blättert. Was gibt's da nicht alles zu entdecken! Bestes Beispiel sind die „Wimmelbücher“ von Rotraut Susanne Berners. Nach dem „Winter-Wimmelbuch“, in dem ein putziger Weihnachtsmann auf dem Motorrad durch die Lande eilte, legt sie nun ihr „Frühlings-Wimmelbuch“ vor. Und wieder sitzt man selbst als Erwachsener fasziniert davor, geht mit den Augen auf die Suche nach neuen Geschichten. Allein auf der ersten Doppelseite ist so viel zu entdecken: ein Fuchs stöbert in der Mülltonne, Katze Monika begegnet Kater Mingus. Andrea macht sich zu Fuß auf den Weg in die Stadt, während Susanne ihren neuen Roller ausprobiert. Seltsam: im Haus ist keine Menschenseele zu finden, jung und alt sind draußen und genießen den Frühling.

Eilig blättere ich weiter. – Vom Land geht's hinein in die große Stadt. Dort herrscht geschäftiger Trubel und buntes Treiben. Viele Geschichten verbergen sich hinter diesen farbenfrohen Bildern. Man muß nur genau hinsehen und seine eigene Phantasie spielen lassen. Ach ja, achten Sie einmal auf den Fuchs. Ob er tatsächlich wie im bekannten Volkslied die Gans zu fassen bekommt? Und was ist mit den beiden abenteuerlustigen Katzen? – „So, Schluß jetzt! Das ist meins!“ Jannick, bald vier Jahre, reißt energisch das neue Wimmelbuch an sich. Recht hat er, schließlich ist so ein Bilderbuch gerade seine „Kragenweite“. **SiS**



***Rotraut Berners: „Frühlings-Wimmelbuch“**, Gerstenberg Verlag, Hildesheim 2004, 16 Seiten, farbig illustriert, Pappeinband, 12,90 Euro*

Von Königsberg nach Kaliningrad

Empfindungen und Anekdoten eines Schweden zur Heimatstadt seiner Eltern

Der Schwede Per Landin will in seinem als Quellensammlung verstandenen Buch „Das verschwundene Schloß“ „einen Punkt auf der Landkarte nehmen und diesem Punkt bis in die Gegenwart folgen“. Das alte Königsberger Stadtschloß ist für den Autor der Beginn einer dokumentarischen Reise, die vom Heimwehtourismus ausgeht und kollektive Erinnerungen an eine besondere Landschaft freisetzt, die andernorts allzu leichtfertig als vergangen betrachtet wird. In poetischer und doch sachlicher Sprache reflektiert der Autor Historisches, gibt Anekdoten genauso preis wie seine Empfindungen im schmerzvollen Augenblick der Begegnung mit der Heimat seiner Eltern. Neugierig und sensibel gegenüber dem Leid der Generation, die Krieg und Vertreibung erleben mußte, nähert er sich dem heutigen Ostpreußen an, ohne das alte zu vergessen. Der kenntnisreiche, historisch sensible Schwede Landin ermöglicht dem Leser einen unverstellten Blick aus der Augenzeugenperspektive und sucht bewußt die Verbindung von Gegenwart und Vergangenheit ohne einseitig verklärende Rückschau. Vor Ort begibt er sich auf Spurensuche: „Aber es mußte jemanden geben, der zurückgeblieben war und berichten konnte. Ich suchte Menschen, einen Augenzeugen, dessen Biographie die Kluft zwischen all den älteren Deutschen im Hotel, die Königsberg nur als Kinder kannten – und all den Russen, die ohne Kenntnis der Geschichte der Stadt im heutigen Kaliningrad leben, überbrücken konnte ... Er hieß Jonas Gudovas. Als ich in seiner Wohnung saß, bekam ich eine Geschichte zu hören, die so phantastisch und unsentimental war, wie es nur die Wirklichkeit sein kann.“ Der 1956 geborene Schriftsteller Landin präsentiert diese und andere spannende und selten gehörte Einzelberichte und fügt sie zu einem harmonischen Ganzen zusammen. Die Puzzlesteine seines dramatischen Annäherungswerkes fügen sich zu einem gelungenen Bild, ermöglichen kein gelangweilt kaltes Zuschauen. Sie wecken umso mehr die Schaulust an dem, was ist und sein könnte.

Die persönliche Note seines Erzählstils verstärkt diesen Effekt. Landin zeichnet das Schicksal der Teilnehmer am Widerstand gegen Hitler auf familiäre Art nach und bewahrt so nicht nur den Ruf des ostpreußischen Adels, sondern auch ein Stück Wahrheit und Aufrichtigkeit heute oft marginalisierter deutscher Lebensgeschichte(n). Ausschweifend wird er nie, konzentriert sich vielmehr auf das Wesentliche. Wegen seiner thematischen Vielfalt und den prägnanten, sauber recherchierten Informationen eignet sich das Werk hervorragend als unvoreingenommene Einführung in das Schicksal Ostpreußens, seine Vergangenheit und Gegenwart. Zahlreiche Abbildungen und der von Schweden inspirierte Blick auf den Ostseeraum als Einheit verleihen dem Buch zusätzliche Reize. **SV**

***Per Landin: „Das verschwundene Schloß. Ein Schwede auf Spurensuche im ehemaligen Ostpreußen“**, Europäischer Verlag der Wissenschaften, Frankfurt Main 2004, 227 Seiten, 29,80 Euro*



Albrecht, F. C.
Blick auf drei Jahrhunderte
Politische Zitate 1700 bis 2000
Ein in jeder Beziehung überraschendes Buch mit historischen Zitaten von aktueller Bedeutung.
Kart., 66 S.
Best.Nr.: 2671 **9,80 €**

Bartel-Zollenkopf, G.
Der zerbrochene Ring
Eine ost-westpreußische Familiengeschichte aus Tagebuchblättern, Briefen und Erinnerungen, 1936–1993.
Kart., 288 S.
Best.Nr.: 3328 **15,00 €**

Arnoldt Cudell, A.
Eine Königsberger Familie
Geschichten der Arnoldts und Hilberts.
Geb., 343 S.
Best.Nr.: 3690 **15,00 €**

Legarth, Waldemar
Von Memel nach Jüngesheim
Die Lebensgeschichte eines Ostpreußen.
Kart., 179 S.
Best.Nr.: 3574 **13,80 €**



Finke, Lothar
Eine silberne Uhr in Königsberg
Als Arzt in Ostpreußen 1945–1947, Gefangenschaft bei der Kapitulation der Festung Königsberg danach als Arzt am Deutschen Zentralkrankenhaus in Königsberg, 1947 mit einem Aussiedler-Transport nach Restdeutschland. Kart., 262 S.
Best.Nr.: 2361 **17,38 €**

Growitz, Ursula
Bärwalde
Die Chronistin des Dorfes Bärwalde belegt die Historie des Ortes mit Karten und überlieferten Dokumenten und durchleuchtet Bärwalde bis in den kleinsten Winkel.
Kart. 247 S.
Best.Nr.: 3069 **15,00 €**

Lentz, Hilda
Ostpreußen unvergessen
Ein Flüchtlingsmädchen erzählt.
Geb., 196 S.
Best.Nr.: 3346 **18,90 €**

Runsteen, Enar
Schutzlos in Schweden
Schicksale deutscher Soldaten 1945/46, Inhaftiert - deportiert. Unzählige deutsche Soldaten waren während des Zweiten Weltkrieges von der schwedischen Regierung in Lagern interniert worden. Report über die schwedische Internierungspraxis von 1941–46.
Kart., 449 S. mit Abbildungen
Best.Nr.: 2045 **22,00 €**

Salomon, Heinrich
Nur nicht nach Labiau gehen!
Fesselnd und authentisch werden Flucht und Überlebenskampf einer ostpreußischen Familie von Tilsit erzählt, die im Oktober 1944 vor der heranrückenden Front flieht.
Brosch., 379 S.
Best.Nr.: 3037 **22,00 €**

Bethke
Weiße Schatten über fremden Spiegeln
Alte und neue Erinnerungen an Ostpreußen und an die Flucht 1945 stehen hier neben Eindrücken von Reisen in dieses heute polnische oder russische Land.
Kart., 142 S.
Best.Nr.: 1876 **9,00 €**

Lange, Wernfried
Heimat kann man nicht vererben
Erinnerungen an Masuren.
Kart., 341 S.
Best.Nr.: 3688 **19,50 €**

Schwarz, I.
Ohne Namen, ohne Eltern, ohne Heimat
Eine wahre Geschichte aus Ostpreußen.
Die Autorin beschreibt ihr eigenes Schicksal und das ihrer Verwandten, die alle während der Flucht den Tod fanden.
Kart., 155 S.
Best.Nr.: 3689 **10,00 €**

Lippelt, Helga
Fern von Popelken
Mit „Fern von Popelken" liegt nun das lang erwartete Buch über das harte Leben einer männerlosen Flüchtlingsfamilie in Sachsen vor. Kart. 224 S.
Best.Nr.: 2443 **12,50 €**

Dojan, Agnes
Bruchstücke der Vergangenheit
Kart. 241 S.
Best.Nr.: 2733 **10,00 €**

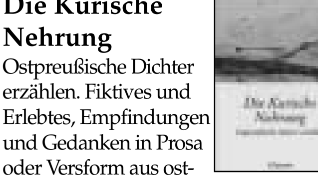
Rauschenbach, H.
Marjellchens verzwickte Verwandtschaft
Auch in diesem Buch fesselt Hildegard Rauschenbach ihre Leser in der ihr eigenen flotten Schreibweise mit Erinnerungen an das Leben im alten Ostpreußen. Kart. 164 S.
Best.Nr.: 1371 **12,00 €**



Voigt, Heinz
Der letzte Sommer von Mauritten
Eine Erzählung aus Ostpreußens heißem Kriegssommer 1944.
Kart., 379 S.
Best.Nr.: 3641 **14,80 €**

Raether, Manfred
Polens deutsche Vergangenheit
Das Gebiet zwischen Oder und Memel im Ablauf der deutschen und der polnischen Geschichte
Kart., 495 S.
Best.Nr.: 3636 **16,50 €**

Demuth-Igneè, Brigitte
Begrienenswertes und Besinnliches vom Kreis Mohrungen und nebenan
Kart., 124 S.
Best.Nr.: 2376 **6,95 €**



Schmidt, Armin
Die Kurische Nehrung
Ostpreußische Dichter erzählen. Fiktives und Erlebtes, Empfindungen und Gedanken in Prosa oder Versform aus ostpreußischer Feder bietet so die vorliegende Anthologie. Zahlreiche Fotos geben einen Eindruck von dem unvergänglichen Zauber dieses Landstrichs.
Kart., 135 S. Best.Nr.: 3263 **7,06 €**

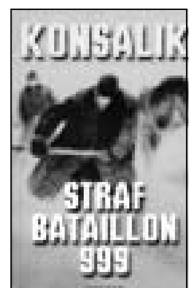




PREUSSISCHER MEDIENDIENST



Berthold, Will
Parole Heimat
Deutsche Kriegsgefangene in Ost und West
Der Autor stützt sich auf von namhaften Historikern erstellte Dokumentation der deutschen Bundesregierung, den Bericht des Roten Kreuzes und Berichte der deutschen Kriegsgefangenen-Organisationen sowie von Augenzeugen.
Geb., 243 S. Best.Nr.: 3668
Sonderpreis NUR 5,00 €



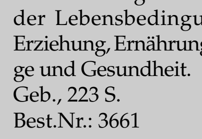
Konsalik, Heinz G.
Strafbataillon 999
Widerstand gegen unsinnige Befehle, gegen die amtsübliche Heuchelei, gegen all die Lügen in Rundfunk und Presse – das waren Vergehen, für die Männer zum Dienst in einem Strafbataillon verurteilt wurden.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3665
Sonderpreis NUR 5,00 €



Konsalik, Heinz G.
Das Herz der 6. Armee
Trotz einer Fülle von Stalingradbüchern entschloß sich der Autor zu diesem Buch – aus der Sicht der einfachen, leidenden und hungernden Soldaten.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3666
Sonderpreis NUR 5,00 €



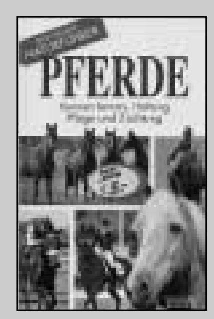
Konsalik, Heinz G.
Der Arzt von Stalingrad
Das Grauen des Krieges, die Weite der russischen Steppe und das Schweigen des Todes sind die beherrschenden Themen dieses realistischen Romans über das Kriegsgefangenenlager von Stalingrad mit den Resten der 6. Armee.
Geb., 311 S. Best.Nr.: 3667
Sonderpreis NUR 5,00 €



Der große Naturführer KATZEN
Kennenlernen, Haltung, Pflege, Züchtung.
Der Katzenfreund findet hier alle wichtigen Informationen über Rasse, Haltung, Pflege, Gewohnheiten und Verhalten. Die Entwicklungsgeschichte, Genetik und Ernährung ergänzen den mit vielen Farbfotografien bebilderten Text.
Geb., 223 S. Best.Nr.: 3660

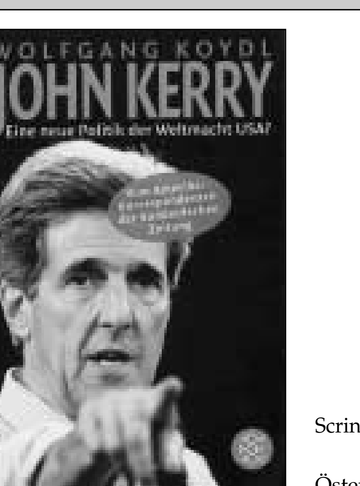


Der große Naturführer HUNDE
Kennen lernen, Haltung, Pflege und Züchtung.
Alle wichtigen Hunderassen sind mit Foto und Text über Eigenschaften, Gewohnheiten und Verhalten beschrieben. Dazu kommen noch Ratschläge hinsichtlich der Lebensbedingungen, Erziehung, Ernährung, Pflege und Gesundheit.
Geb., 223 S.
Best.Nr.: 3661



Der große Naturführer: PFERDE
Kennen lernen, Haltung, Pflege und Züchtung.
Dieser Naturführer wendet sich an alle, die Pferde, die wohl ältesten Helfer des Menschen, lieben und möglichst viel über sie erfahren möchten.
Geb., 223 S.
Best.Nr.: 3659

Sonderpreis! Jedes Buch nur 5,00 €



Koydl, Wolfgang
John Kerry
Eine neue Politik der Weltmacht USA? Vom Amerika-Korrespondenten der Süddeutschen Zeitung
TB, 205 S.
Best.Nr.: 3687 **7,90 €**

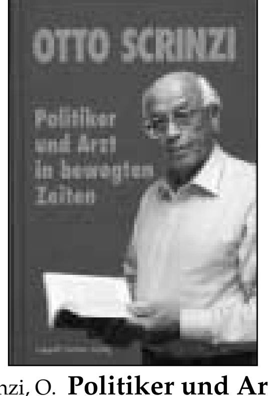
GANZ NEU!



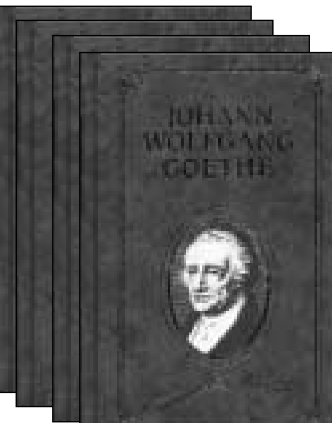
Mommert, Inge
Vom ostpreußischen Gemüt
CD in Mundart.
Jedes Wortche macht glicklich.
Dauer: 59,36 min.
Best.Nr.: 3675 **13,00 €**



Alltag in Ostpreußen
Dieses neue Video vereinigt vier bislang unbekannte Filme: ‚Deutscher Bernstein', ‚Seefischer auf der Kurischen Nehrung', ‚Bilder aus Ostpreußen' und ‚Jungen auf Fahrt'. Jeder Film dokumentiert auf seine Weise die Schönheit Ostpreußens und den Alltag der Menschen vor dem Krieg.
Laufzeit: ca. 45 min., Mono
Freigegeben ab 6 Jahre gem. § 7 JÖSchG FSK
Best.Nr.: 3657
Sonderpreis NUR 12,95 €



Scrinzi, O. **Politiker und Arzt in bewegten Zeiten**
Österreicher erinnert sich an Erlebnisse als Student in Riga und Königsberg sowie als Frontarzt im Zweiten Weltkrieg 384 S.
Best.Nr.: 3646 **19,90 €**

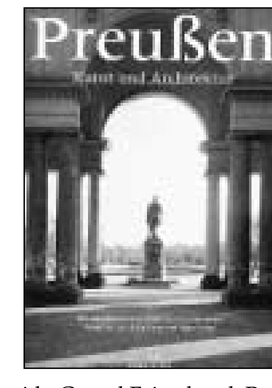


Goethe, Johann Wolfgang
4 Bände
Band 1: Gedichte und Balladen
Die Leiden des jungen Werther
Band 2: Wahlverwandschaften, Hermann und Dorothea
Band 3: Götz v. Berlichingen, Faust I
Band 4: Faust II, Iphigenie und Tauris.
Ganzbalacroneinband mit reicher Goldprägung auf Rücken, Deckenvorder- und -rückseite, zweifarbiges Bild des Autors auf Deckenvorderseite.
Geb., Umfang insg. 1288 S.
Best.Nr.: 3671
Sonderpreis NUR 15,00 €

Roy, J. Ch. **„...es war einmal ein Königreich..."**
Ein Amerikaner auf den Spuren der Geschichte Preußens. „Historisches Sachbuch, persönliches Reisebuch und journalistischer Bericht – in J. Ch. Roys Buch werden acht Jahrhunderte des deutschen Kernlandes lebendig".
Geb., 400 S.
Best.Nr.: 1600
Sonderpreis NUR 10,50 €



Fontane, Theodor
3 Romane in 2 Bänden
Effi Briest – Frau Jenny Treibel – Irrungen und Wirrungen
Ganzbalacroneinband mit reicher Goldprägung auf Rücken und Deckenvorderseite, ebenso ein Bild des Autors auf der Vorderseite.
Geb. in 2 Bänden, 293/343 Seiten
Best.Nr.: 3669
Sonderpreis NUR 5,00 €



Streidt, G. und Feierabend, P.
Preußen
Kunst und Architektur Preußens
Geb., 520 S., zahlr. Abb.
Format: 28 x 32 cm
Best.Nr.: 3448
Sonderpreis NUR 14,95

GANZ NEU!



Lenz, Siegfried
Zaungast
Sieben Reiseerfahrungen, von Siegfried Lenz' feinem Humor und seiner vielgerühmten erzählerischen Souveränität getragen.
Geb., 111 S.
Best.Nr.: 3655 **9,90 €**

Bitte Bestellschein ausfüllen und senden an: **PREUSSISCHER MEDIENDIENST**
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Telefax 040 / 41 40 08 58 · Telefon 040 / 41 40 08 27
E-Mail: info@preussischer-mediendienst.de · Internet: www.preussischer-mediendienst.de

Best.-Nr.	Menge	Titel	Preis

Lieferung gegen Rechnung, Versandkostenpauschale € 4,– / Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, CDs, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

Vorname: ____________ Name: ____________

Straße, Nr.: ____________

PLZ, Ort: ____________ Telefon: ____________

Ort, Datum: ____________ Unterschrift: ____________

23/2004

Quer durchs Beet

Fischer kennt Europa nicht

Uninformiert zeigte sich Bundesaußenminister Fischer, als drei Kinder für das *ARD-Morgenmagazin* Politiker im Reichstag nach gängigen Nationalflaggen befragten. Besonders die neuen Mitgliedsstaaten der EU erkennt der Minister nicht einmal am Fahnentuch: die litauische Flagge kannte er nicht, beim Hauptstädtebenennen fiel er ebenfalls durch. Maltas Regierungssitz? – Unbekannt. Seinen Berufswunsch äußerte er umso klarer: „Bundeskanzler. Vollzeit! Der verdient mehr."

Fünf Millionen Rauch-Opfer

Die Weltgesundheitsorganisation WHO hat zum Weltnichtrauchertag eine Konvention im Kampf gegen das Rauchen angedroht. „Weltweit ächten" wolle man das Rauchen – auch die Raucher? Zu „Opfern" würden „fünf Millionen Menschen jährlich" erklärt. Die Organisation will: „Daß die Steuer mindestens 70 Prozent des Preises einer Packung betragen und jährlich um fünf Prozent steigen muß."

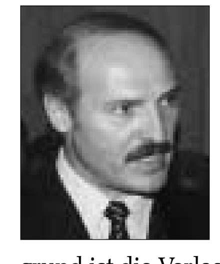
Personalien

Folterbekämpferin von Sinnen?



Einem Bären aufgesessen ist die CSU-Bundestagsabgeordnete **Melanie Oßwald**. Die 29-jährige, die auf Edmund Stoibers Bundestagsmandat nachgerückt war und jetzt zu den jungen Hoffnungen ihrer Partei zählt, ging dem zweifelhaften „Enthüllungsjournalismus" einer führenden deutschen Boulevardzeitung auf den Leim. Die berichtete von Foltervorwürfen gegen deutsche Soldaten – ohne jeden Beweis. Als Oßwald, die sich gegen Folter engagiert, hörte, Bundeswehrangehörige hätten sich im Kosovo schlecht benommen, gab sie in vorauseilender politischer Korrektheit ihre Gedanken angesichts des „unmenschlichen Verhaltens deutscher Soldaten" preis, das freilich nie stattfand. Sie sagte, offenbar ohne Beweise oder ein einziges mehr oder weniger authentisches Bild gesehen zu haben, sie sei „zutiefst entsetzt und schockiert" und sprach von einer „Kriegserklärung an die Grundwerte der Demokratie" – das entrüstete selbst Verteidigungsminister Peter Struck (SPD).

Inkasso Weißrußland



Weißrußlands Diktator **Alexander Lukaschenko** will offenbar Geld. Am 26. Mai versuchte er, der EU „Millionen von Euro" abzupressen. Hintergrund ist die Verlagerung der EU-Ostgrenze, deren Sicherung gegen illegale Einwanderer von Weißrußlands Kooperation abhängt. Mit den üblichen Diebereien wie dem willkürlichen Beschlagnahmen von Autos kann Lukaschenko das für die „Grenzsicherung", sprich Sicherung seines Regimes, nötige Geld wohl nicht auftreiben. Also sollen Europas Steuerzahler ran. Die EU kürzte aber die Zuwendungen, darum droht der Staatschef und prophezeit, die Europäer würden bald „auf Knien nach Weißrußland kriechen".



» ... habe selten ein so hassenswertes Land betreten« Zeichnung: Götz Wiedenroth

Extra stark

EU-Wahl: Zum „Feel good" in die SPD / Der Wochenrückblick mit Hans Heckel

Politiker haben es nicht leicht, klagen Politiker. Wenn sie mal eine Idee haben, die den ersten Hahnenschrei übersteht, lauern überall sogenannte „Gremien" und Wahlkampfstrategen und Fachleute, die alles kaputtreden. Überdies ist ihr Ansehen in der Öffentlichkeit hin. Menschen gehen spontan ins Bett, wenn ihnen ihr Abgeordneter einen „Guten Morgen" wünscht – denn der hat bestimmt schon beim Gruß gelogen und es ist vermutlich später Abend.

In dieser Lage darf es nicht überraschen, wenn den Job des Politikers keiner mehr will. Die Parteien gehen in ihrer Not dazu über, ihre Mitgliedsausweise zu verhökern wie Drückerkolonnen ihre Heftchenabos. Super-Prämien gibt's für jeden, der anbeißt, verspricht die SPD: der kriegt nämlich die „SPD-Card". Wer die hat, für den sind Autos, Reisen, Versicherungen und vieles mehr zum Schnäppchenpreis zu bekommen. Dazu kann man per Internet im SPD-„Image-Shop" shoppen gehen, wo das „SPD-Riesen-Seifenblasen-Spiel Pustefix Großer Ring" oder das SPD-Kondom „feel good" („für Schwule extra stark") den Kaufrausch entfacht. Jaaaa! Reicht das etwa nicht, um „Politik wieder attraktiv zu machen"?

Wie jedes große Warenhaus hat die SPD mit notorisch unzufriedenen Kunden zu ringen, die das Kleingedruckte überlesen und ihre Rechnung nicht bezahlen wollen. So sollte der im Februar beigetretene Badener Jens Ammoser wenigstens für den Kreistag kandidieren, nachdem er schon zwei Wochen Genosse war und in den sagenhaften „Specials" der SPD-Card-Angebote schwelgen durfte. Doch über Nacht bereute der 52jährige seine frühe Kaufentscheidung, fuhr nach Mannheim und haute dem Eben-noch-SPD-Chef und Kanzler Schröder eine runter. Jetzt gehe es ihm wieder gut, sagt er, er kriege richtige Fan-Post („An den Helden von Mannheim"), fühle sich als Märtyrer und erwarte Angebote von der Konkurrenzfirma CDU. Da sollte sich der arbeitslose Lehrer nicht zuviel versprechen. Die CDU hat, wenn man ihrer Internetseite folgt, die Zeichen der Schnäppchenzeit verschlafen. Keine Reisen, kein Pustefix, nicht mal ... na ja. Statt dessen soll man spenden! Und damit wollen die Mehrheiten machen.

Erstaunlich ist, daß die Freien Demokraten den Einstieg ins Schnäppchen-Busineß offenbar ebenfalls noch nicht geschafft haben. Bloß den faden Krempel wie Luftballons, Feuerzeuge oder Kugelschreiber bieten die Liberalen auf „fdp.de" feil. Sind Westerwelles Getreue etwa rückständig? Das scheint nur so. Gerade zur Europawahl zeigt die kleine Partei, daß sie das Geschäft verstanden hat. Pech haben in der Politik nämlich nur solche Akteure, die etwas fordern, was unter Umständen sogar durchgesetzt werden könnte. Die stehen am Ende mit lauter halben Sachen da und müssen sich als Watschenmann hergeben – für die Gegner des Vorschlags sowieso und für seine Befürworter, weil

> *Nachdem er dem Kanzler eine runtergehauen hat, geht es Jens Ammoser viel besser: Er kriege Fan-Post und warte auf ein Angebot von der CDU*

wieder alles anders wurde als anfangs versprochen. Als echte Profis lassen sich die Liberalen auf solche Horrortrips nicht mehr ein und fordern zur Europawahl etwas, von dem sie wissen, daß es ohnehin nie durchkommt: eine Volksabstimmung über die EU-Verfassung. Selbstredend wollen die Freien Demokraten so eine Abstimmung so wenig wie die anderen. Aber im Wahlkampf funkelt die Forderung so hell und bunt, daß danach keiner mehr fragt.

Das sind die Wonnen der Opposition, für die die Grünen ihre gelben Kontrahenten maßlos beneiden. Einst im Mai durften sie das ebenfalls: herumziehen, und an jeder Türschwelle mehr „Bürgerbeteiligung" versprechen. Dann kamen sie 1998 an die Regierung und würgten schrecklich daran, von dem Partyversprechen wieder runterzukommen. Joschka Fischer schraubte einige entsetzlich umständliche Formulierungen in seine Erklärungen. Kurz gesagt ließ Fischer uns wissen: Die Leute dürfen nur so lange selber abstimmen, wie das voraussichtliche Ergebnis den Vorstellungen der Grünen entspricht. Alles andere wäre „purer Populismus". Wie der Vorschlag eines Göttinger Wirtschaftsprofessors, der einen Fragebogen entwickelt hat, mit dem die Wirtschaftskompetenz der Kandidaten zur thüringischen Landtagswahl am 13. Juni überprüft und zensiert werden sollte. Eine Allparteienkoalition aus CDU, SPD, PDS und Grünen wies diesen Vorstoß empört zurück, da er „einen massiven Eingriff in den Wahlkampf darstellt", wie Landtagspräsidentin Christine Lieberknecht (CDU) den frechen Gelehrten wissen ließ. So weit ist es gekommen: Hergelaufene Professoren, die weder die SPD-Card noch eine CDU-Spendenbescheinigung in der Tasche haben, greifen in den Wahlkampf ein. Nur im unerfahrenen FDP-Spitzenkandidaten (die sitzen gar nicht im Landtag) Uwe Barth fand der Göttinger Ökonom zunächst ein williges Opfer für seinen „Eingriff". Dann sagte auch Barth kurzfristig ab – „Wahlkampftermine". Wer hätte die voraussehen können?

Ja, Politiker sein ist zur Zeit alles andere als leicht. Doch auch Bürger sein hat sein Tücken. Nun ist also Wahlkampf. Europawahlkampf. Haben wir mitgekriegt. Aber um was wird eigentlich gekämpft? An der Elbe ficht eine große Volkspartei für „Hamburg in Europa". Aha? War eine Verlegung der zweitgrößten deutschen Stadt auf einen anderen Kontinent geplant? Eine andere bietet uns bloß ein Gesicht an, das den Umrissen nach gar nicht wie Europa aussieht, mit einem kleinasiatischen Namen darunter, der auch gar nicht nach Europa klingt.

Wieder einmal sind es die Liberalen, die etwas Frische ins Geschäft bringen und ehrlich sagen, wofür sie wahlkämpfen: für die Freiheit. FDP-Spitzenkandidatin Silvana Koch-Mehrin raste zur Formel 1 auf den Nürburgring, um als liberales Boxenluder mit Schumi für das Recht auf Werbefreiheit zu schäkern. Die sei nämlich bedroht, weil Euro-Bürokraten Produktversprechungen wie „hält fit" oder „fördert die gute Laune" verbieten wollen, da sie etwas zusagten, was gar nicht zu halten sei. Dann käme die Formel 1 unter die Räder, weil die von solcher Werbung lebt, meint Koch-Mehrin. Sie selbst läßt ihre Versprechen lieber offen und wirbt: „Wir können Europa besser." Da weiß der Wähler wenigstens die treffende Antwort: „Du uns auch." ■

Zitate

Die Wochenzeitung Die Zeit *vom 27. Mai* ***hadert mit dem politischen Kurs der CDU:***

„Die CDU sucht den Weg zur Neuen Mitte. Darüber verliert der Konservatismus sein Profil – und die Politik eine wichtige Gegenkraft."

Der Bundesvorsitzende der ***Gewerkschaft der Polizei,*** *Konrad Freiberg,* ***ärgert sich*** *am 27. Mai im Internet,* ***daß die Polizei für den Fall Metin Kaplan verantwortlich sein soll:***

„Die sich jetzt aus dem Fenster hängen, sind Vertreter unserer gesetzgebenden Organe, also verantwortlich dafür, daß die Polizei jahrelang mit Kaplan fangen spielen mußte. Die Polizei hat es nicht zu verantworten, daß die Abschiebung Kaplans immer wieder verhindert wurde. Von den Sicherheitsbehörden zu verlangen, Kaplan jahrelang rund um die Uhr so zu observieren, daß sie ihn fassen können, wenn die Justiz sich bequemt, endlich grünes Licht zu geben, ist ein Skandal."

Im Focus *vom 29. Mai lobt Chefredakteur* ***Helmut Markwort*** *den* ***künftigen Bundespräsidenten:***

„Daß er Deutschland liebt und dem Land etwas zurückgeben möchte, kann Zweifler überzeugen, wenn sie die ökonomische Situation des Ökonomen anschauen. (...) Im Schloß Bellevue verzichtet Köhler auf zwei Drittel des Einkommens, das ihm als Generaldirektor des Internationalen Währungsfonds in Washington zustand."

Der Vorsitzende des Deutschen Gewerkschaftsbundes (DGB), ***Michael Sommer, fand*** *am 1. Juni im* Handelsblatt ***deutliche Worte*** *zur* ***französischen Industriepolitik:***

„Es darf keine Gesetzmäßigkeit werden, daß jedes Mal allein Frankreich seine Interessen durchsetzt."

Die Frankfurter Allgemeine Zeitung *vom 1. Juni* ***zu den Benesch-Dekreten:***

„Der Eindruck läßt sich nicht mehr verwischen, daß bei aller Anti-Benesch-Rhetorik auf deutscher Seite die Republik der Tschechen nie mit Konsequenzen rechnen mußte (...)"

Die Gleicherheit vor dem Gesetz

Wie emsig so ein Kriegsgericht
den kleinen Schützen schuldig spricht,
der diese blöden Bilder schoß,
die heimlich alle Welt genoß!

Doch trotz der Schmiere steigt noch mehr
der Druck auf Rumsfeld, Bush und Blair –
da kommt zupaß ein Geistesblitz
des Nebelmachers Wolfowitz:

Er ruft gleich an und schaltet ein
den Wolffsohn, den der Struck-Verein
im schönen München hoch dotiert,
damit er Altes neu frisiert.

„Professor, also sag uns was!"
„Nun ja, die Folter ist kein Spaß,
doch dient sie einem frommen Zweck."
Das tröstet wie ein Blankoscheck.

Die Gutmenschgilde ist empört,
obwohl sie sonst, wie sich's gehört,
auf Antisemitismus kläfft,
der immer gut ist fürs Geschäft.

Vom grünen Heulen angesteckt
wagt Mitte-Rechts, zunächst verschreckt,
dann ebenfalls Moral-Kritik –
so läuft die deutsche Politik.

Ein wenig hat gar Struck gemuckt,
doch bald sich wieder brav geduckt,
er rauft noch schnell ein letztes Haar,
und schon wird alles, wie es war:

Denn Lehre ist bekanntlich frei –
das Was ist völlig einerlei,
aufs Wer alleine kommt es an,
daß ungestraft man lehren kann ...

Pannonicus